Broit
150^s

Cromwell

Fischer

Olivier Cromwell,

Protektor von England.

Biographie nach Gregorio Leti,

und den besten

gleichzeitigen Schriftstellern.

Zweiter Theil.

Berlin, 1794.
In der Vossischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Cromwells Rückkunft nach London, und feierlicher Empfang. Er gelangt zur unumschränkten Gewalt; demüthigt den Adel; die auswärtigen Mächte erkennen die Republik durch ihre Gesandten. Gefangennehmung und Tod des Grafen Montrose u. s. w. ; ; Seite 1

Zweites Kapitel.

Verschiedene merkwürdige Ereignisse. Ankunft und Krönung Karls des Zweiten in Schottland; Cromwells Reisen, Schlachten, Siege, Niederlagen, und glücklichen Fortschritte in diesem Königreich. Rückkunft nach London, triumphirender Einzug in diese Stadt, Kassirung des Parlaments, und andere Begebenheiten bis zum Ende des Jahrs 1651. ; ; ; ; 36

Drittes Kapitel.

Krieg mit Holland. Cromwell wird zum Protektor von England ernannt; Schilderung seines unruhvollen Privatlebens Neue Verordnungen gegen den Luxus; Entfernung des Adels, u. s. w. 102

Viertes Kapitel.

Cromwell wird von der Stadt London öffentlich bewirthet, und läuft Gefahr von einem Frauenzimmer ermordet zu werden. Friede mit Holland. Vertrag mit Schweden. Das Parlament will sich Cromwelln widersetzen, wird aber von ihm aus einander gejagt. Unternehmungen zur See. Cromwell nimmt sich der unterdrückten Waldenser in Savoyen an, u. s. w. ; ; 157

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Staats-Intriguen zwischen Cromwell und dem Kardinal Mazarin; Allianz und Krieg gegen Spanien. . . . . . Seite 216

Sechstes und letztes Kapitel.

Bündniß zwischen Schweden und England. Cromwell wird krank; mustert die Truppen, bittet den Staatsrath, ihm einen Nachfolger zu ernennen, und stirbt. Bemerkungen über seinen Charakter und vornehmsten Handlungen. . 275

Anhang einiger Originalbriefe Cromwells.

I. Oliverius protector reip. Angliae, Scotiae, Hiberniae etc. illustrissimo Principi Tarentino salutem. 345

II. Serenissimo Principi Transsylvaniae salutem. 346

III. Serenissimo potentissimoque Principi, Ludovico, Galliae Regi. - - - - - 349

IV. Serenissimo Principi Frederico III. Daniae, Norvegiae, Vandalorum, Gothorumque Regi. 351

V. Serenissimo Principi Immanueli Sabaudiae Duci, Pedemontii Principi salutem. - - - 353

VI. Oliverius Protector Reipublicae Angliae, Scotiae, Hiberniae &c. Amplissimis Consulibus et Senatoribus Civitatis Genevensis. - - 355

VII. Serenissimo Principi Frederico III. Daniae, Norvegiae etc. - - - - - - 357

VIII. Seren. Principi Carolo Gustavo, Dei gratia Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Regi etc. 359

IX. Serenissimo Principi Venetiarum Duci. - 360

X. Serenissimo, potentissimoque Principi Ludovico Galliarum Regi. - - - - - . 361

XI. Eminentissimo Domino Cardinali Mazarino salutem. . - - - - . . - 363

Erstes Kapitel.

Cromwells Rückkunft nach London, und feierlicher Empfang. Er gelangt zur unumschränkten Gewalt; demüthigt den Adel; die auswärtigen Mächte erkennen die Republik durch ihre Gesandten. Gefangennehmung und Tod des Grafen Montrose u. s. w.

Wir müssen gleich anfangs einige Bemerkungen voranschicken, wodurch man in Stand gesetzt wird, den Charackter Cromwells richtiger und mit weniger Partheilichkeit zu beurtheilen, als wenn man blos auf einige harte und grausame Schritte sieht, die er zuweilen zu thun sich gezwungen sah.

Er war von Natur weder grausam noch blutdürstig, wie ihn manche Geschichtschreiber geschildert haben, aber er besaß die Beharrlichkeit und Strenge eines festen männlichen Charackters, der keine Schwierigkeiten achtet, und auf allen Wegen einzig und allein nach der Erreichung seines Ziels strebt. Dieses Ziel war Ehrgeitz, und konnte nicht ganz ohne Blutvergießen erreicht werden; man kann indessen behaupten, daß nur solche Personen von

ihm etwas zu befürchten hatten, von denen er glauben konnte, daß sie seinen Planen entgegen arbeiteten.

Dieses ist so richtig, daß, sobald er den Gipfel der Höhe, nach der er strebte, erreicht, und alles entfernt hatte, was sich ihm widersetzen konnte, er sich blos damit begnügte, zu drohen und sich furchtbar zu machen; und daß, wenn noch einige Hinrichtungen vorfielen, er es aus Politik geschehen ließ, um ein größeres Blutbad zu verhindern.

Mehrere Züge aus seinem Leben beweisen deutlich, daß er weder blutdürstig noch rachsüchtig war; vielmehr hatte er seine Leidenschaften so sehr in seiner Gewalt, als vielleicht wenig Menschen sich rühmen können. Man hat standhaft bemerkt, daß Leute der geringern Klassen, von denen er keine Widersetzlichkeit gegen seine Plane befürchtete, stets sicher bei ihm waren, daß er sogar Beleidigungen von ihnen übersah, und sie nie ahndete. Dagegen war er immer bereit, diejenigen zu strafen, die sich ihm mit Gewalt widersetzten, oder seine Absichten zu vereiteln suchten. Demnach müssen die strengen Handlungen seiner Regierung auf Rechnung der Politik geschrieben werden, um so mehr, da bei Gelegenheiten, wo er, ohne sich selbst zu schaden, seiner Rache entsagen konnte, er immer den Weg der Gelindigkeit und der Güte einschlug.

Dessen ohngeachtet behaupten einige Schriftsteller, daß ihn nur seine Schwiegersöhne von mehrern Grausamkeiten zurück gehalten hätten, wozu

von Natur geneigt gewesen. Allerdings setzte er viel Vertrauen in ihren Rath, und Ireton besonders besaß sein Vertrauen in einem so hohen Grad, daß Cromwells beide Söhne, Richard und Heinrich, darüber neidisch werden konnten, wenn sie fähig gewesen wären, jemand zu beneiden. So lang Ireton lebte, hatten die beiden andern Schwiegersöhne wenig Einfluß, nach seinem Tod schien Faulconbridge bei Cromwell viel zu vermögen, besaß aber bei weitem nicht sein ganzes Zutrauen. Kurz Cromwell war durch sich selbst alles, was er seyn wollte, und bedurfte keiner fremden Führung, weil er an Geistesgröße, Standhaftigkeit und Entschlossenheit den größten Theil seiner Zeitgenossen weit übertraf.

Den 15. November 1649 schiffte er sich ein, um wieder nach London zurück zu kehren. Sobald der Staatsrath und das Parlament Nachricht hievon bekam, wurden acht Deputirte ernannt, die ihm mit einem Korps Kavallerie entgegen gehen, und ihn empfangen sollten. Der Kommandant der Stadt ließ sechs Kompagnieen Bürger in schöner Uniform ausrücken, an deren Spitze sechs Aldermänner standen, und als sie ihm eine Meile vor London begegneten, begrüßten sie ihn mit einer Generalsalve aus dem Gewehr, und schlossen zwei Reihen um und neben ihm, so daß sein Einzug einem Triumph glich. Eine unzählige Menge Volks erfüllte die Straßen und die Fenster, und von allen Seiten her erschollen Freuden- und Glückwünschungs-Aeußerungen, so daß die darüber miß-

vergnügten Royalisten und Katholicken einander mit Betrübniß gestanden: „der Himmel müsse der Menschen wenig achten, wenn er sähe, mit welcher „Feigheit sie einem Tyrannen huldigten.“

Sobald Cromwell angekommen war, welches an einem Sonnabend zwei Stunden vor Untergang der Sonne geschah, begaben sich einige Glieder des Parlaments und des Staatsraths zu ihm, um mit ihm von Geschäften zu sprechen; die einen wurden aber gar nicht vorgelassen, und den andern ließ er sagen: „Sie möchten ihm einige Ruhe vergönnen, „damit er sich vorbereiten könne, Gott für alle die „Wohlthaten zu danken, die er der Republik erwiesen hätte; er bäte sie ihrerseits ein Gleiches zu „thun. —

Des Sonntags früh ließ er Almosen an seiner Thüre austheilen, und begab sich sodann in die Westmünsterkirche, wo er mit den Zeichen der wärmsten Andacht erschien. Zuerst knieete er neben seinem Sitz nieder, hob Augen und Hände gen Himmel empor, und nachdem er einige Minuten, gleichsam wie in Gedanken verlohren, in dieser Stellung verharrt, fieng er ganz laut und deutlich an: „Herr der Armeen! welchen Dank sollen wir „dir bringen, daß du nach deiner unendlichen Barmherzigkeit die Waffen dieser Republik, durch mich, „deinen armen Knecht, so gesegnet!“ — Mehrere der Umstehenden vergoßen Freudenthränen bei diesem Gebet, und man hörte einige laut sagen: „Cromwell sey der Mann nach dem Herzen Got-

„tes,

„tes, unter dessen Führung die Republik glücklich „seyn müsse.“ —

Jetzt war er unumschränkter Herr des Reichs, eine Armee von mehr als dreißig tausend Mann stand zu seinen Befehlen; die ganze Flotte wurde von dreien seiner Anhänger kommandirt; der Kommandant von London hieng gänzlich von ihm ab, und das Volk schätzte und liebte ihn wegen seiner Frömmigkeit. Dennoch war er nicht ganz unbesorgt wegen Schottland, wo man sich noch immer mit der baldigen Ankunft des Prinzen von Wallis schmeichelte; besonders fürchtete er die Pairs und den Adel dieses Reichs, weil er diese am meisten beleidigt, und von ihnen erwarten konnte, daß sie alles anwenden würden, um die Königswürde und die königliche Familie wieder herzustellen.

Dieser Unruhen sich mit einem mal zu entschlagen, beschloß er, den gesammten Adel so zu erniedrigen, daß er nicht so bald wieder im Stand seyn könnte, sich wieder aufzurichten.

Zu dem Ende schlug er im Staatsrath vor: daß künftig kein Pair noch sonst ein Edelmann weder an Regierungsgeschäften, noch an der Justitzverwaltung und dem Militaire Theil nehmen könne; sondern daß bei den Wahlen die Vornehmen mit den Geringen vermischt, und die letztern gewöhnlich die Mehrheit der Stimmen erhalten sollten, um erstere desto tiefer zu demüthigen. Damit nicht zufrieden, bewog er den Staatsrath, eine Menge Leute aus allen Gegenden des Reichs, die ihm ergeben waren, zu adeln, weil er sich aus

diesen neuen Edelleuten eine Parthei machen wollte, die er nachher dem alten Adel entgegen setzen könnte.

Diese Neugeadelten entsprachen völlig seiner Erwartung, und ergriffen jede Gelegenheit, den alten Adel und die Pairs selbst zu demüthigen, die sich durch nichts weiter rächen konnten, als daß sie erstern den Spottnamen Harfen-Edelleute gaben, weil das Parlament ihnen befohlen hatte, eine Harfe in ihren Wappen zu führen. Da nun natürlicherweise häufige Processe und Streitigkeiten zwischen beiden vorfielen, und Cromwell von dem Staatsrath zum Schiedsrichter ernannt wurde, so war zu erwarten, daß er immer den Neugeadelten zu Gunsten sprach.

Das Volk blieb bei diesem Streit und bei dem Fall des Adels sehr gleichgültig, und verließ sich ganz auf Cromwelln, der bei Erniedrigung der Großen, und bei Erhebung der Niedrigen keinen andern Zweck, als das allgemeine Beste zu befördern, haben konnte. Man traute ihm nicht zu, daß er etwas aus Privat-Interesse thun konnte, und er selbst begünstigte diese Meynung, indem er in allen Gesellschaften von den Gefahren sprach, aus denen er durch ein Wunder gerettet worden, so daß man ihn für den Begünstigten des Himmels hielt, der alle gegen ihn gerichteten Entwürfe vor der Ausführung entdeckte uud zernichtete.

Nach allem, was bisher erzählt worden, ist es nicht schwer zu errathen, durch welche Mittel Cromwell so hoch empor stieg. Seine Erfahrung

im

im Kriegswesen, seine Unerschrockenheit in Gefahren, sein durchdringender stets thätiger Geist, seine Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln und Auswegen, seine Klugheit in Unterhandlungen, sein weises und listiges Betragen, wodurch er die Gemüther verblendete; endlich sein Glück, seine Beredsamkeit, und seine Kühnheit alles zu unternehmen; dieß waren die Grundpfeiler seiner Größe. Zu allem diesen kam noch ein mächtiger Umstand, der ihm alle Arbeiten und Unternehmungen um vieles erleichterte; und dieß war die Schwäche der damaligen europäischen Reiche, und die Unmöglichkeit, in der sich die Regenten befanden, etwas gegen ihn zu unternehmen. Vielmehr erforderte es ihr eigener Vortheil, sich um Englands Freundschaft zu bewerben, um sich nicht größern Uebeln auszusetzen, mit denen sie bedroht waren.

Der Kaiser und das deutsche Reich hatten gegen den Schluß des Jahrs 1648 mit Frankreich und Schweden Friede gemacht, und zwar aus Noth, weil sie sich in der Unmöglichkeit befanden, denselben länger fortzusetzen. Dieß letztere erhellt nicht nur aus den Friedensarticklen selbst, sondern auch aus dem Urtheil, das allgemein darüber gefällt wurde, indem man laut sagte: „der Friede wäre „entehrend für den Kaiser, gereiche dem deutschen „Reich zur Schande, und wäre der katholischen „Religion gefährlich.“ — Frankreich und Schweden weigerten sich Frieden zu machen anders als auf die Bedingung, daß das Reich der Allianz mit Spanien entsagen sollte, und das Reich war ge-

zwungen, diese Bedingung zu unterschreiben. Hieraus erhellt zur Genüge, daß es bei weitem nicht im Stand war, das Haus Stuart kräftig zu unterstützen; vielmehr erheischte sein Vortheil, sich um die Freundschaft des Siegers zu bewerben.

Spanien hatte sich durch einen beinah hundertjährigen Krieg an Geld und Menschen erschöpft, um das deutsche Reich gegen die Ungläubigen zu beschützen, welche ihm von der Seite Ungarns den Untergang drohten, und nachher hatte es sich beinah selbst zu Grund gerichtet, um dasselbe Reich gegen die Waffen der Protestanten, gegen den siegreichen Gustav Adolph, und endlich gegen die furchtbare Macht Frankreichs zu beschützen. Jetzt aber war es von seinen Alliirten verlassen, hatte in Neapel mit der Empörung des Masaniello, zu Hause mit den aufrührischen Kataloniern und den Bewohnern der Grafschaft Roussillon zu kämpfen; Portugal, der schönste Diamant der spanischen Krone, war verloren, und der Krieg gegen Holland hatte vollends alle Kräfte des Reichs aufgezehrt. Es war nicht im Stand, sich gegen Frankreich und Portugal zu halten, wie sollte es sich bei solchen dringenden Geschäften der vertriebenen Familie Stuart annehmen? Weit entfernt dieß zu thun, bewarb es sich um die Freundschaft Englands, und die Portugiesen, welche das spanische Joch ganz abschütteln wollten, suchten ihm in England zuvorzukommen, indem sie noch größere Vortheile versprachen, als die, welche Spanien anbieten konnte.

Italien war nicht glücklicher als Spanien und Deutschland. Der betagte und schwache Pabst Innocenz ließ sich von seiner Nichte Donna Olympia beherrschen, die nur auf Geld bedacht war, und dieserwegen den Zunamen Harpie der Kirche erhielt. Anstatt also, daß der Pabst bedacht gewesen wäre, die irrländischen Katholicken mit Geld und Mannschaft gegen Cromwelln zu unterstützen, so belegte er die Geistlichkeit und das Volk immer mit neuen Abgaben, um die Haabsucht seiner Nichte und ihrer Familie zu befriedigen.

Die Republik Venedig war ohne alle Unterstützung in einen der fürchterlichsten Kriege verwickelt; das Königreich Kandia war verloren, und es wurde ein ungeheurer Aufwand erfordert, um die Flotte auf der See, und die Armee in Dalmatien zu unterhalten. Unter diesen Umständen bedurfte sie eher der Unterstützung ihrer Freunde, als daß sie selbst jemand unterstützen, oder einen so furchtbaren Feind wie Cromwell gegen sich aufbringen sollte. Sie war daher nicht die letzte unter den übrigen Mächten, die Gesandte an ihn abschickte.

Ferdinand der II., Herzog von Toskana, dachte zu politisch und zu ökonomisch, um sich böse Händel über den Hals zu ziehen, und soll, wie man behauptet, überhaupt geneigt gewesen seyn, sich nach den Umständen zu richten.

In Savoyen regierte ein unmündiges Kind unter der Vormundschaft einer französischen Mutter, die um so mehr an Frankreich hieng, da der König dessen Unterstützung gegen seine Verwandten nöthig

hatte, und die Franzosen im Besitz der Citadelle von Pignerol waren.

Die übrigen kleinen italiänischen Fürsten betrachteten Venedig als ihren Schutzengel und Führer, und da diese Republik nichts that, so hütheten sie sich, einen Schritt zu wagen.

Den Schweitzern, die in ihre Wälder und Berge eingeschlossen sind, konnte es sehr gleichgültig seyn, ob Karl der II. oder Cromwell in England regierte, und von ihnen hatte das Haus Stuart gar nichts zu erwarten, da es nicht im Stand war, Truppen in Sold zu nehmen.

Karls größte Hoffnungen gründeten sich auf Dännemark, theils wegen der nahen Verwandtschaft, theils wegen der guten Eintracht, in welcher beide Nationen mit einander lebten. Auch that der König von Dännemark, was er nur konnte, und unterstützte Karln gegen Cromwell und das Parlament durch seine Gesandten in England so lange, bis Karl den Kopf verloren hatte. Da er aber nachher mit Schweden in Streitigkeiten gerieth, und sah, daß er die Familie Stuart doch nicht wieder aufrichten könnte, so hielt er es der Klugheit gemäß, Cromwells Freundschaft zu suchen, und Schweden, welches gleichfalls darnach strebte, zuvor zu kommen.

Die Königin Christine, welche damals Schweden beherrschte, war ihres großen Vaters Gustav Adolphs in mancher Rücksicht würdig, und würde sich einen unvergeßlichen Namen erworben haben,

wenn sie, statt sich dem Pabst zu Füßen zu legen, darauf bedacht gewesen wäre, ihr Reich mit Klugheit zu regieren. Sie wünschte die Dänen zu unterdrücken, und sah die enge Freundschaft zwischen diesem Reich und England sehr ungerne; sie wünschte beide zu entzweien, in Hoffnung den Schwächern desto leichter zu überwinden, um so weniger nahm sie das Unglück des Königs von England zu Herzen, weil sie glaubte, daß, wenn der König von Dännemark dieser Stütze beraubt wäre, er ihr keinen großen Widerstand würde leisten können. Sobald also, als sie die Nachricht von der Errichtung der neuen Republik vernahm, schickte sie Gesandten nach England, um zum Nachtheil Dännemarks eine Allianz mit Cromwell zu schließen.

Frankreich befolgte standhaft seine Maxime, zwischen dem König von England und seinem Parlament stets Uneinigkeiten zu unterhalten. Die französischen Gesandten, die dem Schein nach zur Beilegung der Unruhen nach London geschickt waren, hatten die Sachen im Gegentheil noch mehr verschlimmert, wie nachher aus dem Erfolg ihrer Unterhandlungen erhellte.

Als aber Cromwell alle seine Absichten erreicht hatte, so befürchtete er, die Königin Mutter und ihr Minister Mazarin möchten etwas gegen ihn und seine Republik unternehmen, nicht sowohl aus Freundschaft zu dem Haus Stuart, als vermöge jener Eifersucht, die alle Fürsten gegen ihre mächtigen Nachbarn hegen, besonders wenn sie erst anfangen wollen, mächtig zu werden. Aber der Zu-

fall

fall befreite ihn auch von dieser Furcht, indem in Frankreich sich das Volk bald gegen den König, bald gegen den Kardinal, bald gegen beide zugleich empörte, wodurch ein Bürgerkrieg entstand, der Frankreich abhielt, an etwas anderes zu denken.

Günstigere Umstände konnte daher Cromwell gar nicht wünschen, denn da Europa in dieser Ohnmacht lag, so wäre es vielleicht einem andern weniger großen Mann gelungen, dasselbe zu thun. Selbst Cromwell hätte vielleicht unter andern Umständen nicht gewagt, so weit zu gehen, aber sein durchdringendes Auge übersah die Schwäche der Fürsten und ihr getheiltes Interesse; er sah, daß sie sich nie vereinigen würden, um seine Absichten zu vereiteln, und seinem Glück Gränzen zu setzen, und einzeln waren sie nicht im Stand, etwas zu unternehmen, was sie vereinigt kaum bewirkt haben würden. Er sah ferner, daß das von einem Hof zum andern wandernde Haus Stuart der Sonne im März gleichen würde, welche zwar die ganze Natur in Bewegung setzt, aber keine Früchte hervorbringt; kurz daß man überall seine Person verwünschen und verfluchen, am Ende sich aber genöthigt sehen würde, sich zufrieden zu geben.

So wenig er von außen zu fürchten hatte, so wenig und noch weniger durfte er im Innern des Reichs etwas besorgen. Er wußte zwar, daß er von den Großen, dem Adel, und einer Menge ihrer Anhänger unter dem Volk gehaßt wurde, aber vermöge seiner Klugheit und Wachsamkeit sah er die drohenden Uebel lange vorher, und wählte immer

die

die kräftigsten Mittel dagegen, sie abzuwenden. Er hielt sich stark genug, alle Anschläge seiner Feinde zu zernichten, und versäumte keine einzige Sicherheits-Maasregel; nur vertraute Personen hatten Zutritt zu ihm; seine Wache bestand aus Leuten, auf deren Treue er sich ganz verlassen konnte, und er trieb dennoch die Vorsicht so weit, daß keiner vorher wußte, wenn er die Wache beziehen würde, damit wenn jemand einen schlimmen Anschlag gegen ihn hätte, er nie sicher auf die Ausführung desselben rechnen könnte.

Da er also von innen und außen die Ruhe befestigt sah, so entwarf er erst die Regierungsform der neuen Republik, und ließ hernach zwei Staats-Sekretairs an alle fremden Gesandten in London abschicken, welche ihnen erklärten, „daß die monar-„chische Regierungsform Englands in eine republi-„kanische umgeschmolzen worden, und daß sie ihren „Höfen Nachricht davon geben könnten, damit sie „für die Zukunft sich darnach richten möchten; un-„terdessen ersuche man sie, bei ihren Unterhandlun-„gen diejenigen Formalitäten zu beobachten, die ih-„nen von dem dazu ernannten Ceremonienmeister „würden angezeigt werden.“ Mehrere Gesandten fuhren jedoch fort, mit dem Staatsrath zu unterhandeln, bis sie weitere Befehle von ihren Höfen erhalten hatten; in dringenden Geschäften mußten sie sich indessen doch an die beiden Staatssekretaire wenden, welche beide von bürgerlichem Stand waren.

Es war für Cromwelln eine Art Triumph, da er sah, daß keine einzige auswärtige Macht ihren

Ge-

Gesandten zurück rief, oder ihn auch nur einige Zeit außer Thätigkeit setzte. Alle blieben in demselben Verhältniß, wie vor dem Tod des Königs, über dessen Hinrichtung man das tiefste Stillschweigen beobachtete, und die fremden Mächte dachten so wenig auf die Unterstützung des Hauses Stuart, daß sie vielmehr außerordentliche Gesandten an die neue Republik schickten, und Cromwelln für den rechtmäßigen Herrn derselben stillschweigend anerkannten.

Einige Schriftsteller behaupten zwar, der französische Gesandte habe London verlassen, sobald er gesehen, daß er dem königlichen Hause nicht weiter dienen könne. Aber die Sache verhielt sich folgendergestalt:

Die Königin Regentin und Mazarin mußten sich wenigstens dem Schein nach des Königs Karls des II. annehmen, dessen Mutter zu Paris war, und den Tod ihres Gemahls betrauerte. Sie fürchteten der ganzen Christenheit ein Aergerniß zu geben, wenn sie öffentlich ihre Verwandten und Freunde sinken ließen, und das Verfahren der Rebellen billigten. Dieserwegen erhielt der französische Gesandte in London den Befehl, sogleich nach Hause zurück zu kommen, damit es scheinen möchte, als wenn Frankreich die neue Regierungsform von England nicht anerkennen wollte.

So dachte man anfangs selbst in London; aber insgeheim hatte der Gesandte Befehl, Cromwelln zu verstehen zu geben, er habe seinen Hof um die

Er-

Erlaubniß ersucht, einige Zeit nach Frankreich zurück kehren zu dürfen, um seine Privat-Angelegenheiten zu besorgen. Damit auch Cromwell ja nicht glauben möchte, man wolle seine Oberherrschaft nicht anerkennen, und riefe deswegen den Gesandten zurück, so erhielt zur nemlichen Zeit der Baron de Bas das Diplom als Resident von Frankreich, nebst der Vollmacht, mit der englischen Regierung zu unterhandeln.

Sobald de Bas diese Beglaubigungsschreiben erhalten, theilte er sie Cromwelln mit, und bat ihn, eine Zeitlang wenigstens zu thun, als wenn er nichts davon wüßte, ohnerachtet er öffentlich als Resident erschien; er gab ihm ferner zu verstehen, daß dieß blos geschehe, um die Königin von England, Tante des jungen Königs von Frankreich, zu schonen, und daß der zurück berufene Gesandte bald wieder kommen, und seine Geschäfte fortsetzen würde. Cromwell wurde also hierdurch überzeugt, daß Frankreich seine Freundschaft zu erhalten suchte.

Spanien, welches ehemals Heinrich den IV. als einen Aufrührer und unrechtmäßigen Beherrscher von Frankreich behandelt, und sich an Geld und Truppen erschöpft hatte, um seinen Thron umzustürzen, unter dem Vorwand, daß er kein ächter Katholick sey; dieß Reich spielte bei der Revolution von England eine ganz verschiedene Rolle. Der König Philipp ernannte den Don Alphons von Cardenas, Mitglied des Staatsraths und einer der vornehmsten Herrn in Spanien, zu dem Gesandtschaftsposten in London, und bewies sogar durch

diese Wahl seine Achtung gegen die neue Republik.

Dieser Gesandte war der erste, der Cromwells Herrschaft anerkannte, denn man wollte den Franzosen und Portugiesen zuvorkommen, damit diese nicht eine Allianz zum Nachtheil Spaniens schlössen. In dieser Rücksicht setzte man sich über alle Bedenklichkeiten weg; Spanien sah, daß sein Glück oder sein Untergang von einer Allianz zwischen ihm und England, oder zwischen dieser Republik und Frankreich und Portugal abhieng, um so mehr mußte man mit diesem Schritt eilen, ohne alle Rücksicht, was die Welt dazu sagen könnte.

Eben so sehr beeiferte sich Christine von Schweden, die neue Republik unter Cromwells Herrschaft anzuerkennen, denn da die Familie Stuart von Anna von Oldenburg aus dem Hause Dännemark abstammte, und immer noch in Verbindung mit dem letztern stand, so glaubte man, daß Cromwell um so geneigter seyn würde, die Ansprüche Schwedens auf Dännemark zu begünstigen, wenn man ihm sogleich einen Gesandten schickte. Auch die Religion wurde hierbei in Anschlag gebracht, denn weil Schweden die größte protestantische Macht war, so glaubte Christine, ihr Beispiel würde für die übrigen Protestanten von großem Gewicht seyn, um eine Regierung anzuerkennen, welche so viel gethan hatte, um das Pabstthum in England zu stürzen.

Dieß waren Cristinens Beweggründe, andern Mächten hierinn zuvor zu kommen. Aber während

rend sie mit ihrem Staatsrath beschäftigt war, einen Gesandten zu ernennen, und das Ceremoniel zu bestimmen, kam die Nachricht nach Stockholm, daß Spanien den Marquis de Cardenas zu seinem Gesandten in England ernannt hatte. Man staunte nicht wenig über diese Neuigkeit, weil man glaubte, Spanien würde die letzte Macht seyn, diesen Schritt zu thun, und noch denselben Tag wurde der Graf Lagersfeld zum schwedischen Gesandten in England ernannt. Dieß war ein sehr reicher und angesehener Mann am Hof; man setzte ihm eine anständige Pension aus, und gab ihm Befehl, unverzüglich abzureisen, so daß er mit dem spanischen Gesandten zu gleicher Zeit in London ankam; doch hielt der schwedische seinen Einzug nach dem spanischen.

Holland war in keiner geringen Verlegenheit bei diesem Handel. Man sah es vielleicht nicht ungern, daß England eine Republik wurde, theils wegen der Aehnlichkeit der Regierungsform, theils weil eine republikanische Verfassung den Nachbarn weniger gefährlich, als eine monarchische. Aber man fürchtete Cromwells Ehrgeiz, der die See- und Landmacht in seiner Gewalt hatte, und den holländischen Handel stören konnte, welches auch nicht unterblieb. Ueberdieß hatte Holland die königliche Familie sehr begünstigt, und sogar den Anhängern des Prinzen von Oranien und den emigrirten Engländern erlaubt, daß sie im Haag den Prinzen von Wallis, nach dem unglücklichen Tod seines Vaters, als König von England proklamirten.

Dessen allem ohngeachtet hätte man doch noch Mittel gefunden, diese Schritte zu beschönigen, und Cromwelln zu besänftigen, wenn nicht die Generalstaaten durch die Vorstellungen der Prinzessin von Oranien, der Tochter Karls des Ersten, und ihres Gemahls zurück gehalten worden wären. Man fürchtete sich vor beiden, kurz nachher brachen aber die Unruhen zu Amsterdam aus, und erfüllten die Holländer mit Mißtrauen und Argwohn. Endlich aber als die Generalstaaten durch den am 6. November erfolgten Tod des Prinzen von Oranien freie Hand erhielten, so eilten sie, dem Beispiel Spaniens und Schwedens nachzuahmen, und die englische Republik durch ihren Gesandten anzuerkennen.

Cromwell hatte bereits bei sich beschlossen, den Krieg nach den Niederlanden, und hauptsächlich nach Holland zu spielen, weil dieses Land am wenigsten Widerstand leisten konnte; aber er verbarg seine Absichten unter dem Schein der aufrichtigsten Freundschaft. Als die holländischen Gesandten zu London ankamen, empfieng er sie mit großer Pracht, und befahl sogar, daß ein englischer Gesandter vor allen andern Mächten nach Holland gesandt werden sollte. Die Wahl fiel auf Isaak Doreslaw, welcher Beisitzer bei dem Prozeß König Karls gewesen.

Kaum war aber Doreslaw im Haag angekommen, so wurde er von dreißig maskirten Kerls angefallen, und auf die elendeste Weise ermordet. Als Urheber dieses Mords nannte man den Sohn des

Königs von Böhmen, Prinzen Eduard von der Pfalz, und dessen Bruder Philipp, welche beide Neffen des unglücklichen Karls waren.

Die Generalstaaten ließen die Sache streng untersuchen, aber alle Bemühungen waren fruchtlos. Endlich schickten sie Hadrian Paw, einen Mann von großen Einsichten, der bereits bevollmächtigter Minister bei den Unterhandlungen zu Münster gewesen, nach London, um den Rath der Vierziger zu benachrichtigen, welche Schritte man gethan, um England Genugthuung zu verschaffen.

Dieser Rath hatte den Generalstaaten die bittersten schriftlichen Vorwürfe über ihre Nachlässigkeit gemacht, schien sich aber doch, so wie das Parlament, durch die Rechtfertigung des Gesandten zu besänftigen, und beide Republiken schlossen eine enge Allianz, die von Seiten Cromwells eine bloße List war, um die Holländer einzuschläfern, bis er seine Macht gehörig befestigt, die Unruhen in Schottland beigelegt, und im Stand wäre, seinen großen Plan mit Nachdruck auszuführen.

Um die Lage von Schottland deutlicher zu machen, müssen wir etwas zurück gehen, bis kurz vor dem Tod des Königs Karl. Als der Vicekönig von Schottland, Marquis Montrose, sah, daß in diesem Reich für die Parthei Karls des Ersten nichts mehr zu hoffen war, so gieng er nach Wien zu dem Kaiser Ferdinand, der ihn als General nach Ungern gegen die Türken schickte, woselbst er sich den Ruhm eines der tapfersten Feldherrn erwarb.

Da unterdessen Karl der Zweite durch den Tod seines Vaters den Königstitel annahm, so schickte er Kouriere an Montrose, entdeckte ihm sein Vorhaben nach Schottland zu gehen, und bat ihn, ihm durch seine Tapferkeit wieder zum Thron zu verhelfen. Montrose eilte sogleich nach Wien, und legte, troz aller Vorstellungen des Kaisers, seine Stelle nieder. Nachdem er mit vieler Mühe seinen Abschied erhalten, eilte er nach Holland, traf den König Karl zu Breda, der ihm mit Thränen um den Hals fiel, und ihn seinen Freund und treuen Diener nannte, ohne dessen Hülfe er nie wieder seinen Thron zu besteigen hoffen könne.

Auf diese erste Unterredung folgte den 20. März 1649 eine Konferenz. Mehrere Mitglieder derselben bezeigten ihr Staunen, daß Karl der Zweite einen so großen General so weit herriefe, um gleichsam unbewaffnet gegen Cromwell zu fechten, der vierzigtausend Mann Truppen zu seinem Befehl hatte, während daß Karl weder Truppen noch Geld, noch sogar Hoffnung hatte, dergleichen von Frankreich, Holland, oder Flandern zu erhalten.

Aber dieß alles wirkte wenig auf Montrose; er hatte in Dännemark, Schweden und Pohlen großen Kredit, und benuzte ihn so gut, daß er binnen Kurzem eine Armee von vierzehn tausend Mann zusammen brachte; ganze Kompagnieen Freiwilliger liefen ihm zu, blos um die Ehre zu haben, unter einem so tapfern Anführer zu fechten.

Mit diesen Truppen gieng er an Bord der Schiffe, welche Karl noch übrig hatte, oder von seinen Freunden waren ausgerüstet worden. Er kam mit günstigem Wind nach den orkadischen Inseln, besetzte sie mit einem Theil seiner Truppen, und landete mit vier tausend Mann in Schottland. Den Obristen Hunny detaschirte er mit andern zwölf hundert Mann, um die Festung Dumbita zu belagern, während er selbst seinen Marsch gegen die Ebene von Serogwood fortsetzte.

Die Schottländer, welche dem Haus Stuart bereits abgeneigt waren, hatten den Grafen Lesley zu ihrem General ernannt, welcher den Lieutenant Strangham mit tausend Reitern abschickte, um die Stärke des Montrose zu rekognosciren. Letzterer, welcher Wind davon bekam, gieng ihm schnell entgegen, und Strangham, der ein Treffen unvermeidlich sah, theilte seine Mannschaft in drei Korps, jedes über dreihundert Mann stark, und benutzte das Terrain so gut, daß er den Montrose auf drei Seiten in einen engen Raum einschloß, und ihn zwang, die Flucht zu ergreifen, nachdem er über tausend Mann verloren, und fünf hundert Gefangene zurück gelassen; das Pferd wurde sogar unter ihm erschossen, aber der Obriste Fendret gab ihm das seinige, auf Unkosten seiner Freiheit, denn er mußte sich nachher an Lesley ergeben, der vorgerückt war, um Strangham zu unterstützen. Diese Schlacht fiel den 19. August vor.

Fendrets Handlung war sehr edel, er konnte entfliehen, und blieb mit Gefahr seines Lebens, in

Hoffnung, daß Montrose entwischen, und neue Truppen zusammen bringen würde. Aber zum Unglück entkam er nicht. Er konnte zu Pferde nicht über einen Fluß kommen, schwamm hindurch, und versteckte sich in Bauernkleidung, um nicht erkannt zu werden. In dieser Kleidung blieb er einige Tage in einer Höhle verborgen, bis ihn der Hunger heraustrieb, wo er einem seiner ehemaligen Soldaten, Namens Brin, begegnete, der ihm die stärksten Versicherungen seiner Treue gab. Aber der Bösewicht gieng unter dem Vorwand, ihm Lebensmittel zu verschaffen, weg, und verrieth ihn an den General Lesley, der sogleich sechs hundert Reiter nachschickte, und ihn gefangen nach Edinburgh bringen ließ.

Sobald Cromwell diese erfreuliche Nachricht erhielt, schrieb er an das schottische Parlament, und befahl, Montrosen den Prozeß zu machen. Ein Freund des letztern, der General Macdonald, der ihn als den einzigen Mann betrachtete, der im Stande wäre, Cromwelln die Spitze zu bieten, gab sich alle ersinnliche Mühe, um ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen. Er eilte schnell nach Wien, und bat sich Empfehlungsschreiben von dem Kaiser aus, der sie mit der größten Bereitwilligkeit gab, und eigenhändig an Cromwelln schrieb: „daß „weil der Marquis Montrose Feldmarschall des „Reichs wäre, sein Prozeß folglich vor den Reichstag gehöre. Im Fall er schuldig befunden würde, „so wolle man ihn auf eine Art bestrafen, womit „die Parlamenter von Schottland und England zu-

„frie-

„frieden seyn würden. Weigere man sich aber, ihn „seinen rechtmäßigen Richtern auszuliefern, so müs- „se er dieß als einen Friedensbruch zwischen dem „deutschen Reich und der neuen Republik anse- hen.“ —

Sobald Macdonald dieß Schreiben erhalten, schickte er es direkte an Cromwelln, er selbst aber gieng nach Paris, um seinen Freund, den Kardi- nal Retz, für Montrose einzunehmen, von wel- chem der Kardinal mehrmalen mit großer Achtung gesprochen hatte. Sobald der Kardinal von allem gehörig unterrichtet war, begab er sich zum König, mit dem er sich seit kurzem ausgesöhnt hatte, und der sich damals zu Compiegne aufhielt. Er erhielt um so leichter ein Empfehlungsschreiben an das schottische Parlament, da die Königin sich auf Bit- ten der Königin von England sehr dafür verwendete, und der französische Gesandte in Schottland erhielt den Auftrag, dasselbe zu übergeben. Kurz Mont- rosens Talente und Ruhm waren so groß, daß je- der Monarch in Europa sich gerne für ihn verwen- det haben würde, und selbst diejenigen, die nichts für ihn thun konnten, bedauerten sein Schicksal lebhaft.

Nicht zufrieden, an Cromwelln zu schreiben, schickte der Kaiser den Baron Altheim, der voll- kommen englisch verstand, als außerordentlichen Ge- sandten mit einem sehr dringenden Schreiben an das Parlament von Schottland.

Aber Cromwell hielt sich nicht für sicher, so lange noch ein Mann lebte, der bei so vieler Ta-

pferkeit ein so großes Ansehen in Europa, und einen so warmen Eifer für das Haus Stuart hatte, und überdieß aus einer der vornehmsten Familien in Schottland war. Je mehr die europäischen Mächte sich für ihn verwandten, desto eifriger drang er auf seinen Tod, und sparte weder Beredtsamkeit, noch Versprechungen, noch Drohungen, um das schottische Parlament zu diesem Urtheil zu bewegen.

Er erhielt seinen Wunsch; die Furcht vor seinem Zorn überwog alle Rücksichten auf die Bitten des Kaisers und Frankreichs, und die Gesandten beider Mächte hatten die Demüthigung, das Todesurtheil des Montrose mit anhören zu müssen; welches ohngefähr folgende Gründe enthielt: „daß, „da Montrose der Verrätherei und der Empörung „gegen das Vaterland überführt wäre, er auf dem „öffentlichen Richtplatz gehangen und erdrosselt wer„den sollte; sein Kopf sollte nachher abgehauen, und „vor dem Thore des Pallasts von Edinburgh aufge„stellt, der Rumpf aber geviertheilt, und die vier „Viertel in die vier vornehmsten Städte des Reichs „geschickt, und daselbst an den Thoren aufgestellt „werden, wo das Volk am häufigsten aus: und ein„gienge." —

Dieß war das Ende eines tapfern und edeln Mannes, dessen Tod von allen europäischen Mächten und von allen Soldaten bedauert wurde.

Cromwells Freude, diesen gefährlichen Feind vom Halse zu haben, wurde durch die Stimmung des Volks etwas gedämpft; Montrosens Tod erregte

regte allgemeines Bedauern, und statt ihn als einen Verräther des Vaterlandes zu verwünschen, schenkte man seinem Andenken Thränen des Mitleids. Um so mehr suchte Cromwell den auswärtigen Mächten zu verbergen, welchen Einfluß er bei diesem Todesurtheil gehabt; er äußerte großes Bedauern über Montrosens Verlust, stellte sich von seinen Verdiensten gerührt, und befahl als Generalissimus beider Königreiche, daß man seinen Körper, der schon in den Städten aufgestellt war, wieder sammeln sollte. Der Kopf stack vor dem Pallast von Edinburgh, ein Arm über dem Thor von Sterling, ein anderer über dem von Oberdone; der eine Fuß war zu Glasgow, und der andere zu Perth.

Alle diese Glieder wurden auf Cromwells Befehl schnell wieder zusammen gebracht, und mit allen militairischen Ehrenbezeigungen, die man einem General zu erweisen pflegt, begraben. Sein Grab wurde mit einem schönen Denkmal und einer Inschrift geziert, worinn die schönen Thaten des Verstorbenen gepriesen waren. Cromwell hatte hierbei die Absicht, das Volk zu überreden, als wenn er keinen Antheil an diesem Todesurtheil gehabt; und zweitens wollte er seine Großmuth beweisen, indem er das Andenken seines Feindes ehrte.

Man hätte glauben sollen, daß Montrosens Hinrichtung Karln den Zweiten und die Schottländer zu unversöhnlichen Feinden machen, und daß Schottland und England um so inniger mit einander verbunden werden würden, da Cromwell durch

seine Macht und Ansehn im Stande gewesen, einen Mann zu Grunde zu richten, um dessen Erhaltung sich mehrere Monarchen vergeblich beworben hatten.

Aber gerade das Gegentheil erfolgte; die Schottländer konnten nicht gleichgültig den ersten Ritter ihres Reichs, einen allgemein geschätzten Mann, auf dem Schinderskarren einem unverdienten Tode entgegen fahren sehen, ohne einige Bewegungen des Mitleids zu fühlen, die so weit giengen, daß selbst viele Anhänger Cromwells voller Unwillen sagten: „man müsse den rechtmäßigen König zurück „rufen, und das Joch der Tirannei abschütteln." —

Dem zufolge wurden sogleich sechs Deputirte nach Breda zu König Karln abgeschickt. Sie hatten freilich den Auftrag, manche Bedingungen zu fordern, die das Ansehen der königlichen Würde sehr einschränkten, aber Karl war damals in einer solchen Lage, daß er kein Bedenken tragen durfte, alles anzunehmen, was man ihm vorschlug. Der Traktat wurde den 13. Oktober geschlossen, worauf sogleich zwei Deputirte nach Schottland abreisten, diese Nachricht bekannt zu machen.

Sobald sie daselbst angekommen waren, wurde Karl der Zweite mit großem Pomp und Freudensbezeigungen zum König ausgerufen, während daß vier Deputirte bei ihm blieben, um alles zu seiner Reise zu veranstalten, und ihn nach Schottland zu begleiten. Sobald die Generalstaaten erfuhren, was zu Breda vorgefallen war, so schickten sie drei Deputirte an den König Karl ab, die

ihm

ihm Glück wünschen, und die Dienste der Republik anbieten sollten; so suchten sie beiden Partheien zu schmeicheln, um sich hernach auf die Seite des Stärkern zu schlagen.

1650.

Wir kehren nun zu Englands Lage zurück. Oben ist angemerkt worden, daß die neue Republik von den verschiedenen Mächten anerkannt wurde, und daß sie Abgesandte von den ersten Fürsten Europens erhielt, welche ihr dieselbe Ehrerbietung zu bezeigen Auftrag hatten, wie der Republik Venedig.

Nachdem der spanische Gesandte Cardenas zu London angekommen, so wollte es Cromwell erwiedern, und ließ durch den Staatsrath, Anton Askam, der sonst in seinen Diensten gestanden, zum englischen Gesandten in Spanien ernennen. Allen seinen Gesandten im Auslande gab er beträchtliche Pensionen, damit sie im Stande wären, die Ehre der Republik zu behaupten; Askam aber erhielt mehr als die übrigen, damit er der Pracht des damaligen spanischen Hofs entsprechen könnte. Sein Einzug in Madrid war so prachtvoll, als noch kein Gesandter vor ihm gethan hatte; als er aber wenig Tage nachher des Abends vor seinem Pallast spazieren gieng, um die Kühle des Abends zu geniessen, wurde er von einem Trupp maskirter Leute überfallen, und erhielt mehr als dreißig Stiche.

Man war allgemein der Meynung, daß dieser Streich von den Anhängern des Hauses Stuart her-

herrührte, andere aber behaupteten, er wäre ein Werk des Kardinal Mazarin, welcher wußte, daß Cardenas zu London im Begriff war, eine Allianz zwischen seinem Hof und England zu schließen, und durch diesen politischen Mord die Unterhandlungen abzubrechen, und Zeit zu gewinnen hoffte, die ganze Sache zu hintertreiben. Anfangs ließ auch Cromwell dem spanischen Gesandten seinen Unwillen deutlich merken, besänftigte sich jedoch nachher, als er vernahm, daß König Philipp den Mördern scharf nachspüren ließ, und einen Preis auf ihren Kopf gesetzt hatte.

Oben ist bereits der drei Admiräle erwähnt worden, welche nach der Abdankung des Grafen von Warwik die Flotte kommandirten. Einer davon, der Admiral Blak, eröffnete seine Unternehmungen mit einer Handlung, welche von schlimmen Folgen seyn konnte. Er begegnete einem französischen Schiff, welches den Gesandten Brossette nach Holland bringen sollte, und wollte es durch einen Kanonenschuß zwingen, die Flagge vor seinem Geschwader zu streichen. Der französische Kapitain erwiederte den Schuß, um den Gruß der Engländer dadurch zu erwiedern, anstatt aber die Flagge zu streichen, spannte er alle Seegel auf, und verließ sich auf die Schnelligkeit seines Schiffs und den günstigen Wind.

Der aufgebrachte Admiral Blak jagte ihm nach, und feuerte an vierhundert Kanonenschüsse auf dasselbe, die ihm jedoch so wenig schadeten, daß er glücklich und unversehrt in den Hafen von Flissingen

gen einlief. Blak verfolgte den französischen Kapitain bis vor den Hafen, wo er noch die letzten Schüsse that, und zog sich nachher mit seinem Geschwader von zwölf Kriegsschiffen zurück, beschämt, eine Sache unternommen zu haben, welche von Cromwelln schwerlich gebilligt werden würde. Die Schwerfälligkeit seiner Schiffe verminderte die Schande der fehlgeschlagenen Unternehmung zwar etwas, aber dieser kleine Umstand gab nachher Gelegenheit zu den Zwistigkeiten, welche zur großen Freude der Spanier zwischen Frankreich und England entstanden.

Cromwell, der es für nöthig hielt, in beständiger Verbindung mit den ausländischen Mächten zu stehen, ernannte noch vor seiner Abreise nach Irrland drei Staatssekretairs; deren einer für die Geschäfte Schottlands und Irrlands; der andere für die von England; und der dritte für die des Auslands bestimmt war. Um auch die Verwirrungen zu vermeiden, welche entstehn konnten, wenn der Staatsrath oder das Parlament die Antworten, die man schreiben sollte, nach Mehrheit der Stimmen entschied, so ernannte er sechs Kommissarien, welche allein das Recht haben sollten, den Sekretairen die Antworten zu diktiren, und den Staatsrath oder das Parlament nachher davon benachrichtigten.

Man behauptet, daß er verlangt, man sollte unter diese Sekretairs einen seiner Verwandten, und seinen Schwiegersohn aufnehmen, ohnerachtet sie gar keine Fähigkeiten zu dieser Stelle hatten; jedoch

doch ist dieß nicht erwiesen. Wir liefern hier den Auszug eines Briefs, welcher in Abwesenheit Cromwells durch dieses Sekretariat nach Portugal geschrieben worden, sowohl um die Gesinnungen Portugals gegen England zu zeigen, als auch eine Probe der Schreibart zu liefern. Das Original ist lateinisch, und vom 27. April 1650 datirt.

„Das Parlament der englischen Republik „an den Durchlauchtigsten Fürsten Johann den „IV., König von Portugal, seinen Gruß. „Wir glauben nicht säumen zu dürfen, Ewr. Majestät für die günstige Aufnahme unsers Redners zu „danken, und daß er eine so baldige Audienz er„hielt. Uns liegt nichts mehr an Herzen, als die „Gesetze des Friedens, der Freundschaft und des „Handels mit fremden Nationen, und vorzüglich „mit Portugal aufrecht zu erhalten, und zu beob„achten. Unsere Flotte ist nur deswegen bis vor „die Mündung des Tagus geseegelt, um einen Feind „zu verfolgen, den wir schon mehrmalen in die Flucht „geschlagen, und ihm dasjenige abzunehmen, was „er uns durch Gewalt und Verrätherei geraubt, „und in Ihren Staaten in Sicherheit zu bringen „hoffte.

„Wir glauben aber, daß die Verwegenheit, „Unverschämtheit und Bosheit dieser Räuber in „Portugal zu sehr bekannt ist, als daß wir nicht „hoffen sollten, Ew. Majestät werden mit Ihren „ganzen Ansehn den Sir Eduard Poppam unter„stützen, dem wir das Kommando unserer Flotten „anvertrauet, um diese Räuber zu verfolgen und zu

„züch-

„züchtigen. Eben so hoffen wir auch, Ew. Ma„jestät werden diese Leute und ihren Anführer nicht „als Gäste, sondern als Seeräuber, nicht als Kauf„leute, sondern als Räuber und Verletzer des Völ„kerrechts betrachten, sie nicht länger in den Häfen „Ihres Reichs dulden, sondern sie zu Land und zur „See mit Gewalt der Waffen aus Portugal ver„jagen.

„Sollten Ew. Majestät diese Mühe aber nicht „selbst übernehmen wollen, so wird Sie uns wenig„stens erlauben, unsre Macht aufzubieten, um die„sen Räubern und Rebellen die verdiente Strafe „empfinden zu lassen. Dieß haben wir bereits in „unsern vorigen Briefen verlangt, und wiederholen „hier dieß Verlangen.

„Indem Sie uns diese Bitte als eine Gerech„tigkeit oder als eine Gnade gewähren, werden Ew. „Majestät bei allen Nationen den Ruf eines billig„denkenden Fürsten nicht nur behaupten, sondern „sich auch mit uns und der englischen Nation fester „verbinden. Gott nehme Dieselbe in seinen heili„gen Schutz. Westmünster den 27. April 1650."

Unterzeichnet und besiegelt mit dem großen Parlamentssiegel, durch den Redner des Parlaments der Republik von England.

Dieß Schreiben setzte den portugiesischen Hof in die größte Verlegenheit; die Klugheit befahl, das gute Vernehmen mit der neuen Republik zu unterhalten, und das Volk von Portugal war gegen eine Nation aufgebracht, welche einen König hingerichtet,

tet, weil er zu sehr an der katholischen Religion gehangen, und den Verehrern derselben ihre Privilegien genommen hatte.

Cromwell verfuhr im Anfange freilich sehr glimpflich, weil er es noch nicht für rathsam hielt, eine öffentliche Verfolgung zu unternehmen, indem die katholischen Fürsten sich alsdann gegen ihn vereinigen konnten. Vor allem aber schonte er die Spanier und Portugiesen, damit sie sich nicht einen so schlechten Begriff von der neuen Regierung Englands machen möchten.

Die Ermordung des englischen Gesandten Askam zu Madrid versetzte den spanischen Hof gleichfalls in solche Verlegenheit, daß man anfangs nicht wußte, was man thun sollte, um dem drohenden Sturme vorzubeugen. Zum Glück war das englische Parlament damals zu sehr mit den Händeln in England, Schottland und Irrland beschäftigt, um sich dieser Sache ernstlich anzunehmen. Unterdessen schrieb doch der König von Spanien an das Parlament, um ihm Nachricht von den Maasregeln zu geben, die er wegen Aufsuchung der Mörder getroffen hatte; und das Parlament bat ihn in folgendem Schreiben, diese Nachsuchungen fortzusetzen. Das Original ist gleichfalls lateinisch.

„Wir haben zu unserm großen Leidwesen vernommen, daß unser Gesandter Anton Askam, „den wir vor kurzem an Ew. Majestät gesandt, und „der nach einer gefahrvollen Reise in den Staaten „Ewr. Majestät freundschaftlich aufgenommen wor-

„den,

„den, wenig Tage nach seiner Ankunft in Dero „Hauptstadt vor seinem Pallast ermordet worden, „so wie auch sein Dollmetscher Johann Baptist „de Ripa.

„Wir bitten Ew. Majestät inständig, die Ur„heber dieses Mords, die, wie wir hören, schon „gefangen sitzen, und ihre Theilnehmer, die man „noch entdecken könnte, nach Verdienst zu bestrafen, „indem sie nicht nur uns, sondern auch Ew. Maje„stät selbst beleidigt haben, indem sie sich an der „Person eines an Sie geschickten Gesandten ver„griffen.

„Wir erwarten von der Frömmigkeit und Bil„ligkeit Ewr. Majestät, daß Sie diesen unsern „Wunsch befriedigen werden, wenn wir Sie auch „nicht darum ersuchten. Auch bitten wir, den „Leichnam unsers Gesandten den Händen seiner „Freunde und Bedienten zu überliefern, damit sie „ihn nach seinem Vaterland zurückbringen können. „Eben so bitten wir für die Sicherheit der ihm an„gehörigen Personen zu wachen, bis sie mit der „Antwort auf unsre Briefe zu uns zurück kommen. „Gegeben, Westmünster den 28. November 1650; „unterzeichnet und besiegelt mit dem Parlamentssie„gel, von dem Redner des Parlaments der Repub„lik England. —

Ohnerachtet dieses Briefes erhielt England keine weitere Genugthuung wegen dieser Sache, obgleich der König von Spanien behauptete, sich alle Mühe deswegen gegeben zu haben.

Man behauptet, daß dies Cromwelln die erste Veranlassung gegeben, sich mit Frankreich gegen Spanien zu verbinden, und daß er sich dieser Gelegenheit bedient, um den Haß des englischen Volks gegen Spanien zu reizen. Man muß ihm jedoch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Entschlüsse nicht nach Privatabsichten, sondern nach dem Vortheil seiner selbst und der Nation abwog. Er sah in allem auf das Wesentliche, und pflegte oft den Spruch im Munde zu führen: de minimis non curat Praetor.

Es ist daher ganz unwahrscheinlich, daß er blos wegen Verletzung des Gesandtschaftsrechts, die Waffen gegen Spanien ergriffen; er hatte vielmehr geheime und wichtigere Beweggründe, von denen wir an einem andern Ort reden werden, und welche hauptsächlich darinn bestanden, daß er einsah, die Allianz mit Spanien würde ihm mehr Kosten als Vortheil bringen, statt daß eine Allianz mit Frankreich ihm sehr vortheilhaft seyn konnte, und wenig kosten würde.

Wahrscheinlich meynte er es gleich anfangs nicht sehr aufrichtig mit Spanien, weshalb er auch nicht zuließ, daß das Parlament auf eine befriedigendere Genugthuung, wegen des Gesandten-Mord drang, sondern es bewog, sich mit der Erklärung des Königs von Spanien zu begnügen, daß er alles gethan habe, die Mörder ausfindig zu machen.

Ein Mitglied des damaligen Raths der Vierziger, das sich, nach der Wiedereinsetzung Karls des

Zweiten, nach Genf in Ruhe begeben, versicherte, daß, als der Rath durchaus auf eine öffentliche Genugthuung von Spanien dringen wollte, Cromwell die Sache mit den Worten niedergeschlagen: es würde sich zu seiner Zeit alles finden. Hieraus konnte man schließen, daß er andere Absichten gegen Spanien im Sinne hatte, die er auch in der Folge zum großen Erstaunen derer ausführte, welche dachten, daß die Sachen eine ganz andere Wendung nehmen müßten.

Zweites Kapitel.

Verschiedene merkwürdige Ereignisse. Ankunft und Krönung Karls des Zweiten in Schottland; Cromwells Reisen, Schlachten, Siege, Niederlagen, und glücklichen Fortschritte in diesem Königreich. Rückkunft nach London, triumphirender Einzug in diese Stadt, Kassirung des Parlaments, und andere Begebenheiten bis zum Ende des Jahrs 1651.

Karl der Zweite reiste mit einem einzigen leichten Schiff von Breda ab, um den Nachstellungen der englischen Flotten desto leichter zu entgehen, und kam, in Begleitung der Schottischen Deputirten, und mehrerer englischer Herren, glücklich in Schottland an. Hier wurde er von dem Grafen von Argyle in der Abtei Schone, dem gewöhnlichen Krönungsort der Könige, mit vielem Pomp gekrönt. Nach einem solchen entscheidenden Schritt konnten die Schottländer sich gefaßt machen, den Zorn Cromwells zu fühlen, dessen Macht jetzt um so furchtbarer war, da er vor Kurzem erst Irrland zum Gehorsam gebracht hatte.

Mit

Mit der größten Eilfertigkeit wurden die Anstalten zur Vertheidigung getroffen, weil der Angriff unausbleiblich schien; im ganzen Reich wurden Truppen angeworben, und Munition zusammengebracht, und man suchte sich nicht nur in Stand zu setzen, der furchtbaren Macht Cromwells zu widerstehen, sondern auch den Plan durchzusetzen, den Friedenstractat mit England über den Haufen zu stoßen, und den König, wo möglich, wieder in seine Würde einzusetzen.

Dieses alles konnte dem Major Lambert, welchen das Parlament nach Schottland geschickt hatte, um das Kommando der dortigen Armeen zu übernehmen, nicht lange verborgen bleiben. Sobald er von der Sache gewiß war, reiste er schleunig nach London ab, um Cromwelln davon zu benachrichtigen, und mit ihm die nöthigen Maasregeln zu verabreden.

Als Cromwell wegen der obenerwähnten Unternehmung nach Irrland gieng, so wurde Fairfax, der noch immer den Titel eines Generals führte, von dem Parlament ersucht, das Kommando der Truppen in Abwesenheit Cromwells zu übernehmen. Letzterer selbst wünschte dieses, weil er seiner Treue gewiß war, und weil er Fairfax als einen entschlossenen Feind der Königswürde kannte, der nichts eifriger als die Erhaltung der Republik wünschte, dazu kam noch, daß, als Montrose in Schottland einrückte, Cromwell den Fairfax nach den Gränzen dieses Reichs geschickt hatte, mit dem Auftrag, die Schottländer gegen Montrose zu un-

terstützen, welchen Auftrag er mit Treue und Geschicklichkeit erfüllte.

Nachdem aber die Sachen eine ganz andere Wendung genommen, und die Schottländer aus Republikanern eifrige Royalisten geworden waren, so mochte Cromwell entweder den Fairfax nicht ganz mehr trauen, oder hielt ihn den Schottländern zu geneigt, und ließ ihn zurückrufen. Fairfax, der seiner Seits müde war, ein Spiel der Launen Cromwells zu seyn, beschloß, allem Kommando in der Armee gänzlich zu entsagen.

Die neuen Schottländischen Händel giengen Cromwell um so näher, da er selbst den Tractat, den man eben gebrochen, zu Stand gebracht hatte. Er setzte daher folgendes Manifest auf, und befahl dem Parlament, es bei Trompetenschall überall öffentlich bekannt machen zu lassen.

Manifest.

„Der Krieg zieht immer unvermeidliches Elend „nach sich, daher man ihn nie anfangen oder fortse„tzen sollte, als nur aus gerechten Beweggründen, „oder aus dringender Nothwendigkeit; vorzüglich „alsdann, wenn beide Partheien ihre Unschuld be„weisen können und sich zu einem Glauben bekennen, „der sie noch fester mit einander vereinigen sollte.

„Diese mächtigen Gründe haben lange Zeit das „Parlament zurück gehalten, seine Macht gegen „Schottland zu kehren, ohnerachtet seine Sache auf „Recht und Billigkeit gegründet ist. Man wich „dem

„dem Krieg aus, um den traurigen Folgen dessel„ben vorzubeugen, in welche, mit dem strafbaren „Theil der Schottischen Nation, auch andere un„schuldige Personen verwickelt werden könnten, wel„che mitten unter der Verderbniß ihrer Landsleute, „treu geblieben, und sich vielleicht mit uns vereinigt „haben würden, wenn sie bei dieser Gelegenheit ih„ren wahren Vortheil erkannt hätten.

„Das Parlament hat auch bisher jeden Weg „der Güte, jedes gelinde Mittel versucht, die Strei„tigkeiten zwischen beiden Nationen beizulegen, und „sogar geduldet, daß man dieser Gelindigkeit Hohn „gesprochen; immer in der Erwartung, daß eine „glückliche Veränderung seine Schottischen Brüder „von selbst zu seinen Beschlüssen bewegen wird, statt „sich durch die Gewalt der Waffen dazu zwingen zu „lassen.

„Da man aber jetzt überzeugt worden, wie „wenig die Schottländer geneigt sind, in Freund„schaft und Eintracht mit der Republik England zu „leben, welches aus den Feindseligkeiten, die sie „sich erlauben, deutlich erhellt, da sie nicht nur vor „Kurzem einen Einfall in England gethan, sondern „noch jetzt in Verbindungen mit den Feinden der „Republik stehen, und sie in ihren feindlichen Ab„sichten zu unterstützen suchen, so ist nach reifer Ue„berlegung der Umstände, zur Sicherheit der Re„publik, und aus Pflicht gegen das Vaterland be„schlossen worden, eine Armee in Schottland einrü„cken zu lassen.

„Um die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit „dieses Schrittes vor dem Publikum zu rechtferti„gen, brauchen wir nicht einmal die vielfältigen „Beleidigungen, deren sich die Schottischen Com„missarien gegen die gesetzgebende Macht schuldig ge„macht, noch ihre heftigen Protestationen und ver„stellten Betheurungen von Eintracht, noch endlich „ihre Bemühungen, das englische Volk aufzuwie„geln, es von seiner Pflicht gegen das Parlament „zu entfernen, und es der königlichen Parthei ge„neigt zu machen, und einen Einfall in das Reich „zu befördern, anzuführen, wodurch die Unruhen, „die im Jahr 1648. das Reich zerrütteten, ent„standen, und die Republik in die gröste Gefahr „setzten.

„Wir können jedoch hier nicht ganz mit Still„schweigen übergehen, daß sie ganz dem Tractat von „1640. zuwider, im Jahr 1648. die Städte Berwik „und Carlisle einnahmen, und Besatzung hinein„legten, welche doch vermöge desselben Tractats da„von frei bleiben sollten; ferner, daß sie dem In„halt dieses Traktats zuwider, wo man sich sechs Mo„nathe, bevor man den Krieg anfieng, einander „davon zu benachrichtigen versprach, denselben aus „bloßer Autorität des Schottischen Parlaments ohne „weitere Erklärung, mitten im Frieden, und zu ei„ner Zeit anfiengen, wo Kommissare des englischen „Parlaments zu Edinburg waren, und alle Zwistig„keiten durch einen neuen Traktat in der Güte bei„zulegen suchten; endlich, daß sie dieses Anerbieten „verwarfen, sich mit der Parthei des letzten Königs

„unter Langdale vereinigten, und mehrere Schotti„sche Truppen im englischen Sold von dem Gehor„sam gegen das Parlament abwendig zu machen „suchten, und sie nach Irrland lockten, um sich de„ren gegen England zu bedienen.

„Dessen allem ohngeachtet, und obgleich die „Republik über ihre Feinde gesiegt hatte, gab sie „doch den Vorstellungen der Schottischen Kommissa„rien zu Edinburgh Gehör, und schickte ihnen eine „Armee, um die ihrige zu verstärken, während sie „mit den Grafen Crawford, Lindsey, und ihren „übrigen Feinden zu Sterlingbridge in Traktaten „standen. Da sie nun diese Truppen sehr gut be„handelt, ihnen den guten Erfolg dieser Unterhand„lungen zuschrieben, und baten, daß ein guter „Theil derselben in Schottland bleiben möchte, bis „sie selbst soviel zusammen gebracht, um sich ver„theidigen zu können, so bewilligte ihnen das eng„lische Parlament auch dieses, ob es gleich diese „Truppen in dem Nördlichen England selbst nöthig „hatte.

„Diese Armee kam nicht nur erst dann zurück, „als die Schottländer durch sie wieder in alle ihre „Rechte und Freiheiten eingesetzt waren, sondern „die Schottländer gestanden damals öffentlich, daß „sie ihr alles zu danken hätten, und nichts „wünschten, als sich gegen England dankbar zu be„zeigen.

„Jetzt hingegen suchen sie diejenigen zu Grun„de zu richten, denen sie ihre Wohlfahrt und ihre „Erhaltung verdanken, tadeln die gegenwärtige Re-

„gierungsform, und drohen dieselbe umzustürzen, „wenn wir dieselbe nicht ihren Vorschriften und Lau„nen gemäß einrichten.

„Da jedoch schon im Eingang dieses Manifests „bemerkt worden, daß die Rechtmäßigkeit allein „nicht zum Krieg berechtige, sondern daß auch die „Nothwendigkeit dazu kommen muß, indem Klug„heit und Religion denselben nur als das äußerste „Mittel erlauben, so hat das Parlament immer „mit dieser Erklärung gezaudert, bis es durch die „Verweigerung aller Vergleichsvorschläge, und der „Entschädigungen wegen des Einfalls in England, „wie auch durch die Auflehnung der Schottländer „gegen unsre jetzige Regierungsform, dazu gezwun„gen worden, indem sie nicht nur die jetzige Ein„richtung umzustürzen, sondern auch das englische „Volk zur Empörung zu reizen suchen.

„Vielleicht würde aber das Parlament alle die„se Schritte mit Stillschweigen und ungeahndet „übergangen haben, wenn die Schottländer nicht „ihre Feindseligkeiten dadurch gekrönt hätten, daß „sie aus eigner Willkühr Karl Stuart zum König „von Schottland und Irrland proklamirt, und in „dem Vertrag mit ihm sich erboten hätten, ihm ge„gen England beizustehen.

„Dieser letztere Schritt mußte uns nothwendig „zu gegenwärtiger Erklärung bewegen, um so mehr, „daß, da wir ihnen Kommissarien mit Vergleichsvor„schlägen zuschickten, dieselben abgewiesen, und „mit der Antwort zurückgeschickt wurden, die Schot„tische

„tische Armee würde die Antwort selbst nach England „überbringen; so daß wir also an einem neuen feind„lichen Einfall nicht zweifeln dürfen.

„Da wir nun so viele Beweise ihres bösen Wil„lens haben, und die Folgen desselben beinah schon „empfinden, so glauben wir Grund und Recht zu „haben, auf unsere Vertheidigung zu denken, und „sie abzuhalten, uns noch mehr Beleidigungen zu„zufügen, als sie schon gethan haben, welche uns „um so empfindlicher seyn würden, da das englische „Volk, welches durch ihren ersten Einfall schon so„viel gelitten, am Ende aus Verzweiflung und „Noth von unserer Regierung abfallen mußte, wel„ches eben unsere Feinde am eifrigsten wünschen, „um ihre Unternehmungen desto leichter auszu„führen.

„Wir betheuren und schwören demnach vor „Gott, welchem kein Gedanke verborgen bleibt, „daß blos der Ruhm und das Wohl des Volks uns „beseelt, und kein Beweggrund der Herrschsucht, „der Rache, oder andere persönliche Rücksichten; „und daß wir noch jetzt bereit sind, jedem Vorschlag „der Güte Gehör zu geben, wodurch beide Natio„nen durch Friede und Eintracht mit einander ver„bunden werden könnten. „ —

Unterdessen, daß dieses Manifest öffentlich bekannt gemacht wurde, traf Cromwell alle nöthigen Vorkehrungen zum Krieg gegen Schottland, und schickte den Major Lambert und den Obristen Reynolds mit zwölftausend Mann dahin ab.

Als

Als diese Armee bey dem Dorf Selkirk ankam, fand sie die königlichen Truppen in einer großen Ebene gelagert, welche sich von diesem Dorf bis vor die Thore von Edinburgh ausdehnte. Karl führte selbst das Kommando darüber; Lesley hatte den rechten, und der Graf Montgommery den linken Flügel; beide Parthieen wurden durch die Gegenwart des Königs angefeuert, indem die eine ihn vertheidigen, die andere ihn zu Grund richten wollte. Das Treffen wurde daher auch so hitzig und blutig, daß man drei Stunden lang nicht wissen konnte, wem der Sieg bleiben würde. Karl bewieß die Tapferkeit und Unerschrockenheit eines erfahrenen Generals, war überall gegenwärtig, munterte die Seinigen auf, und brachte es dahin, daß Lambert von allen Seiten umringt, und endlich selbst gefangen wurde. Reynolds wurde gefährlich verwundet, fand aber doch noch Mittel zu entkommen; sechstausend Engländer blieben auf dem Platz, einige hundert wurden gefangen, und die meisten von den Entwischten wurden von den Bauern im Gebirg nieder gemacht.

Die Nachricht von diesem Sieg verbreitete sich schnell in ganz England, und wurde sehr verschieden aufgenommen. Die Anhänger des Königs frohlockten, die andern waren niedergeschlagen, besonders geriethen die Einwohner der Stadt London in große Bestürzung, weil sie allein beinah die ganze Last dieses Kriegs trugen. Indessen wagte es niemand, seine Gesinnungen merken zu lassen, und alle Blicke waren nur auf Cromwelln gerichtet.

So=

Sobald dieser merkte, daß die Furcht und die Hoffnung der ganzen Nation blos auf ihn beruhte, so stieg er zu Pferde, und zeigte sich öffentlich in allen Hauptstrassen von London, mit einer heitern und ruhigen Fassung. Nachdem er auf diese Art den Einwohnern Muth eingeflößt hatte, begab er sich mit derselben Heiterkeit nach dem Parlament, und erklärte, „daß die „Schlacht bei Selkirk für die Republik von gar keiner Bedeutung sey; daß sie den Schottländern „theuer zu stehen kommen, und sie in Kurzem dafür „gezüchtigt werden würden.„

Damit aber auch die Schottländer sich dieses Siegs nicht zu sehr rühmen, und glauben könnten, als wenn England in Bestürzung gerathen, und sie nur gerade in dieses Reich einrücken dürften, um es zu erobern, so schlug Cromwell im Staatsrath vor, eine neue noch stolzere Kriegserklärung gegen Schottland ergehen zu lassen. Dies wurde ihm sogleich bewilligt, und die Schottländer für Feinde der Ruhe Grosbrittanniens, und aller Privilegien verlustig erklärt, die sie vermöge ihrer Verbindung mit England gehabt hatten.

Um ferner zu beweisen, daß der erlittene Verlust das Parlament keineswegs niedergeschlagen, vielmehr noch stärker zur Vertheidigung seiner Rechte angereizt habe, so ließ Cromwell zu dieser Erklärung noch den Artikel setzen:

„Daß Karl Stuart, als Stifter aller Unruhen Grosbrittanniens, des Verbrechens des Hochverraths schuldig und überwiesen sey; daß es dem-

„nach

„nach jedem frei stünde, ihn zu töden, wo er ihn „fände, und daß derjenige, der ihn lebendig oder todt „der Republik überliefern würde, eine Belohnung von „zehntausend Pfund Sterling erhalten sollte.„ —

Diese Erklärung hielt Cromwell für nöthig, um die Engländer zu überzeugen, daß er und das Parlament entschlossen wären, diesen Krieg bis aufs äußerste zu treiben, sowohl, um den Verlust der Republik zu ersetzen, als sich an den treulosen Bundsgenossen zu rächen, welche den Traktat, der beide Nationen verband, gebrochen hatten.

Er selbst, der immer thätig, immer vorhersehend, und nichts dem Zufall überlassen wollte, wandte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Mittel, den Verlust der Republik zu ersetzen.

Sobald er die Nachricht von dem letzten unglücklichen Treffen erhalten, schickte er einen geheimen Kourier an seinen Schwager Ireton, welcher die Armee in Irrland kommandirte, und befahl ihm unverzüglich in Schottland einzufallen, und seinen Marsch so geheim als möglich zu halten.

Ireton, dessen Armee aus sechstausend Mann Infanterie und viertausend Kavallerie bestand, schiffte seine Truppen eiligst im Hafen von Karrikfergus ein, und landete glücklich in der Provinz Galloway in Schottland. Zu gleicher Zeit befahl Cromwell dem Obristen Reynolds, die Ueberreste seiner geschlagenen Armee zu sammeln, und mit ihr nach der Provinz Galloway zu marschiren, um sich mit Ireton zu vereinigen; im Fall er wegen seiner

Wunden aber nicht selbst im Stande wäre, dies aus- zuführen, so sollte er diese Befehle einem andern übertragen. Reynolds achtete seiner Wunden nicht, und dachte nur Cromwells Befehl nachzukommen; er versammelte noch dreitausend Mann und stieß da- mit zu Ireton; und da auch der Obrist Haker mit einem Reservekorps von fünf und zwanzig hundert Mann, welche nicht ins Treffen gekommen waren, dazu stieß, so belief sich die Armee des Ireton nun- mehr auf funfzehntausend fünf hundert Mann.

Bei dieser Gelegenheit bewies sich Ireton als ein einsichtsvoller und thätiger Anführer. Seine Bewegungen und Märsche wurden so geheim gehal- ten und so schnell ausgeführt, daß er bei seiner Landung nicht die mindeste Hinderniß fand. Die Schottländer, die es gar nicht für wahrscheinlich hielten, daß die Engländer Irrland verlassen, und nach Schottland kommen würden, wurden daher nicht wenig bestürzt, als sie erfuhren, daß König Karl, der damals zu Edinburgh war, mit demsel- ben Kourier die Nachricht von der Landung Ire- tons, und von dessen Anrückung gegen seine Armee erhalten.

Ireton verließ sich auf die Anzahl und die Tapferkeit seiner Truppen, und rückte bis nach Seinfraw vor, woraus man leicht seine Absicht er- rathen konnte, gerades Wegs gegen Edinburgh zu marschiren. Karl, der sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache stützte, und die Rebellen zu züchtigen vorhatte, rückte ihm bis Peplis entgegen, und bot Ireton eine Schlacht an, die dieser nicht aus-

schlug.

schlug. Das Treffen war hitzig und blutig, und der Sieg erklärte sich für den König, er durchbrach die feindliche Armee, mehr als fünftausend Engländer blieben auf dem Platze, mehrere wurden gefangen, und die feindliche Artillerie und Bagage fiel in seine Hände.

Noch kurz vor dem Treffen hatte der König einen Trompeter in das feindliche Lager geschickt, um die Engländer aufzufordern, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, und ihnen, im Fall sie die Waffen niederlegen würden, Begnadigung zu versprechen. Ireton, der über diese Vorschläge ganz ausser Fassung gerieth, ließ dem Trompeter einen Strick um den Hals legen, und sagte ihm, indem er ihn zurückschickte: „Er verdiene gehangen zu werden, daß „er einen solchen Auftrag übernommen; er wolle es „jedoch seiner Einfalt verzeihen, unter der Bedin„gung, daß er denjenigen, die ihn gesandt, sagen „sollte; daß, da die Gerechtigkeit ganz auf der Sei„te der Republikaner wäre, man ihre Gegner nicht „anders als Verräther behandeln könnte, daß man „sie als solche verfolgen, und eher das Leben als die„se Gesinnungen aufgeben wolle.„ —

Der über diese Antwort aufgebrachte König, setzte einen hohen Preis auf Iretons Kopf, und beinahe wäre ihm dies gelungen; denn Ireton war zweimal in Gefahr, von Lesley gefangen zu werden, und entwischte nur noch durch die Flucht. Viertausend seiner Leute folgten diesem Beispiel, wurden von den Königstruppen bis in die Nacht verfolgt, und größtentheils nieder gemacht. Der Verlust der

Eng-

Engländer belief sich an acht tausend Mann, die Verwundeten nicht mitgerechnet.

Bei der Nachricht dieser zweiten Niederlage konnten die Engländer ihre Bestürzung und Furcht nicht länger verbergen, und jedermann gab seine Besorgniß laut zu erkennen. Cromwell allein blieb unerschüttert, und erschien mit einer Heiterkeit, die auch dem Zaghaftesten Muth einflößte. Er hegte die Meinung, daß seine Parthei nur deswegen einige Unfälle erlitten, damit er die Ehre hätte, alles wieder gut zu machen, und in dieser Ueberzeugung ließ er in den Geschäften zuweilen Schwierigkeiten entstehen, denen er leicht hätte vorbeugen können; eine gefährliche, verwegene Politik, die ihm jedoch gewöhnlich gelang.

Als er nun sah, daß die Sachen in Schottland seine Gegenwart erforderten, daß der Staatsrath und das Parlament voller Bestürzung war, und daß das Volk laut sagte, das Heil der Republik hienge von ihm allein ab, er allein könne der Befreier der Nation werden, so beschloß er, persönlich zu Felde zu ziehen. Mit diesem Entschluß erschien er vor dem Parlament, und sagte mit heiterer Miene:

„Ich sehe, daß das Glück sich für unsere Feinde, die Schottländer, erklären will; ihre Sachen „stehen so gut, als sie es wünschen können; die unsrigen hingegen sehr schlimm, und die Bestürzung „des Volks über den schlechten Erfolg unserer Waffen, kann für uns sehr nachtheilige, dem Feind „aber sehr günstige Folgen haben. Laßt uns unter-

„dessen nicht den Muth verlieren, meine lieben „Landsleute; der Allmächtige, der bei der Errichtung unserer Republik so viele Wunder gethan, „wird uns auch jetzt, da es auf die Erhaltung derselben ankömmt, seinen Schutz nicht entziehen. „Bis hieher hat er unter meiner Anführung unsre „Waffen geseegnet, hauptsächlich in der Unternehmung gegen Irrland. Hofft also, daß mich derselbe Seegen ferner begleiten werde; ich erkläre „hiermit, daß ich entschlossen bin, nach Schottland „abzureisen, und daß ich ein Leben nicht schonen „werde, welches ich so oft zum Besten der Republik gewagt habe." — Er hatte kaum diese Worte geendigt, als ihm von allen Seiten entgegen schallte: „Ihr seyd unser Beschützer, der Vertheidiger der Republik, und die Hoffnung des „Volks." —

Bei diesen Versprechungen ließ er es nicht bewenden, sondern traf sogleich die Anstalten zur Ausführung. Alle Offiziere, die bisher noch in Garnison geblieben waren, erhielten Befehl, von jeder Schwadron Kavallerie dreyßig, und von jeder Kompagnie Infanterie fünf und zwanzig Mann auszuziehen, und sich schleunigst nach Carlisle zu verfügen, welches die letzte Gränzstadt gegen Schottland ist, und zum allgemeinen Versammlungsplatz angewiesen wurde.

Er selbst reiste den 10. Julius von London ab, und traf an dem bestimmten Tage zu Carlisle ein. Ihm folgte ein Theil der Militz, welche in der Gegend von London zerstreut lag, und überdieß ei-

ne Menge anderer Leute, welche die Ehre haben wollten, unter ihm zu dienen. So vermehrte sich seine Armee von Stunde zu Stunde mit einer großen Anzahl Menschen, die nichts weiter verlangten, als die Ehre, unter seinen Befehlen für ihre Religion zu fechten; und als Cromwell zu Carlisle seine Armee musterte, fand er sie zu seinem eigenen Erstaunen drei und zwanzig tausend Mann stark; und als er nachher über den Fluß Tyne gieng, der England von Schottland trennt, wurde sie noch mit drei tausend Mann vermehrt, so daß die ganze Armee aus sechs und zwanzig tausend Mann bestand, worunter zwölf tausend Mann Kavallerie, und vierzehn tausend Infanterie waren.

Zwei Tage lang ließ er seine Truppen an dem Ufer dieses Flusses ausruhen, setzte dann seinen Marsch weiter fort, und begegnete acht Tage nachher der schottischen Armee bei Dunbar. Lesley hatte den Oberbefehl über dieselbe, und Montgommery war sein Lieutenant; König Karl hatte sich abermals an die Spitze stellen wollen, aber seine Räthe hielten ihn davon ab, und er wartete den Ausgang des Treffens zu Edinburgh ab. Beide Armeen waren ohngefähr von gleicher Stärke, indem Cromwell sechs und zwanzig, und der König vier und zwanzig tausend Mann hatte.

Cromwell, der des Siegs bisher gewohnt war, zweifelte dießmal dennoch an einem guten Ausgange, denn die Sachen standen jetzt ganz anders als sonst. Er focht jetzt nicht gegen einen König, der dem Volk und den Soldaten verhaßt war,

sondern gegen einen Prinzen, der allgemein geschätzt wurde, einen großen Anhang in England hatte, und den die Schottländer mit Gefahr ihres eigenen Untergangs wieder auf den Thron setzen wollten. Er überlegte dieß alles sehr wohl, ließ sich aber dadurch keinesweges abschrecken, sondern beschloß, im Fall ihm das Glück nicht günstig wäre, seine Niederlage nicht zu überleben; und eben diesen Muth wußte er auch seinen Soldaten einzuflößen.

Beide Armeen waren so sehr gegen einander erbittert, daß sie anfangs ohne Ordnung auf einander losstürmten, ohne auf das Kommando zu hören. Offiziere und Soldaten ließen sich von gleicher Wuth hinreißen; Cromwell war überall gegenwärtig, bald an der Spitze, bald mitten im Getümmel, bald wieder bei den seinigen, und theilte seine Befehle mit einer Kaltblütigkeit aus, als wenn es ein bloßes Exerciren gewesen wäre.

Zwei Pferde wurden unter ihm erschossen; Ireton war verwundet, und sein rechter Flügel war bereits vor Lesley zurück gewichen. Sobald er dieß hörte, erwiederte er ganz gelassen: „Wir würden „keine Ehre haben, sie zu überwinden, wenn sie „uns nicht an irgend einer Stelle widerständen.“ — Zugleich jagte er zu seinen Leuten, die beinah geschlagen waren; seine Gegenwart und sein Beispiel wirkte so mächtig auf die Fliehenden, daß sie sich von selbst wieder sammelten, und die Feinde mit solcher Wuth zurück trieben, daß diese endlich nachlassen mußten.

Nach

Nach einem vierstündigen blutigen Gefecht erklärte sich der Sieg für Cromwell, und entschied zugleich das Schicksal seines Gegners. Vier tausend Schottländer blieben auf dem Platze, acht tausend wurden gefangen, und das Schrecken unter den Schottländern und Engländern war so groß, daß sie auf den bloßen Namen Cromwells die Waffen wegwarfen, und sich dem Sieger auf Diskretion ergaben, dem zugleich dreißig Kanonen, hundert Wagen mit Munition und Lebensmitteln, und die ganze feindliche Bagage in die Hände fiel. Der Graf Montgommery blieb auf dem Platze, und die übrigen Flüchtlinge, welche größtentheils verwundet waren, sammelten sich wieder in der Gegend von Sterlingbridge, unter den Befehlen Lesleys. Diese Schlacht ereignete sich den 13. September.

Die Nachricht von dieser Niederlage war ein Donnerschlag für Karln; er konnte sich einiger Thränen nicht enthalten, und rief in seinem Schmerz die Worte aus: Nun bin ich verloren! worauf er eiligst und ohne alle Vorbereitung nach Dundley entfloh.

Cromwell, der ihn noch in Edinburgh zu treffen glaubte, ließ drei tausend Mann bei Dunbar zurück, und eilte nach ersterer Stadt, welche er hatte umringen lassen, um die Flucht des Königs zu verhindern, der aber noch glücklich entkommen war.

Als Cromwell vor der Stadt Edinburgh ankam, gieng ihm der Magistrat entgegen, und überreichte

reichte ihm die Schlüssel derselben, die er mit starken Aeußerungen seines Unwillens annahm. Dann ließ er zwei tausend Mann einrücken, und alle Posten besetzen, worauf er selbst gleichsam triumphirend einzog. Sein erster Vorsatz war, die Stadt plündern und schleifen zu lassen, aber das wiederholte Geschrei des Volks, welches unaufhörlich: Es lebe das Parlament; es lebe der Lord Generalissimus! rief, brachte ihn auf gelindere Gedanken. Er war in seinem Kriegsanzug, und saß auf seinem Schlachtpferd, welches, so wie sein Reiter, noch ganz mit Staub und Blut bedeckt war, und so stolz einherschritt, als wenn es gefühlt hätte, welchen Mann es trug. Hinter ihm kamen die Gefangenen, je viere zu vieren, mit entblößtem Haupt und ohne Waffen, ausgenommen die Offiziere; dann folgten die Kanonen, und die Bagagewagen schlossen den Zug.

Bei dieser Gelegenheit vergaß Cromwell nicht, seine Rolle zu spielen, und das vorzüglichste Werkzeug seiner Politik, die Frömmigkeit, zu gebrauchen. Als er sah, wie gut man ihn aufnahm, schien er alles Vergangene, was man gegen die Republik unternommen hatte, vergessen zu haben.

Sobald er in das für ihn bestimmte Zimmer trat, welches der fliehende König vor kurzem verlassen hatte, ließ er den Magistrat vor sich rufen, und befahl, öffentliche Gebete und Danksagungen anzustellen, „um, wie er sagte, Gott zu danken, „der seine Waffen geseegnet, und sich ihrer bedient „habe, die Tirannei zu stürzen, und die Freiheit

„und die Religion der beiden Staaten aufrecht zu „erhalten." — Hierdurch gab er zu verstehen, wie er überzeugt wäre, daß Karl ganz zu Grunde gerichtet sey, und keine Hoffnung mehr habe; worinn er sich auch nicht irrte.

Den folgenden Tag erschien er zuerst in der Hauptkirche, und blieb eine halbe Stunde lang mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf den Knieen liegen, wie einer, der in der feurigsten Andacht begriffen ist. Den Nachmittag ließ er einen Theil der Beute unter die Armen und an die Hospitäler austheilen, und gab starke Almosen von dem seinigen.

Diese Rolle spielte er drei Tage nach einander, welche mit Freudenfesten gefeiert wurden; man sah ihn beinah nirgends, als in den Kirchen; bald betete er in der einen, bald in der andern, und die übrige Zeit widmete er den Audienzen und den Geschäften. Bei den Audienzen, die er den Großen ertheilte, äußerte er jedesmal den Wunsch, daß man sich kurz fassen möchte, weil er diese drei Tage Gott geweiht hätte.

So wußte er den Schottländern, die ihn gar nicht kannten, eine sehr große Meinung von seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit einzuflößen, und sie sagten öffentlich: „man hätte Unrecht, ihn als „einen bösen Menschen zu schildern, indem es schwer „wäre, einen frömmern und rechtschaffnern Mann „zu finden." —

Man konnte Cäsars Worte: Ich kam, sah, und siegte, sehr treffend auf Cromwelln anwen-

den, denn selten lief eine Unternehmung glücklicher und schneller ab, wie diese. Er reist von London ab, schlägt eine siegreiche Armee, überwindet einen König, der vor kurzem ihn zweimal geschlagen, verändert die Staatsverfassung eines Reichs, schafft sie in eine Republik um, und vereinigt sie mit England. Zu allen diesem braucht er nicht mehr Zeit, als nöthig ist die Reise zu machen, und eine Schlacht zu liefern; diese merkwürdige Begebenheit der Nachwelt zu überliefern, wurde folgende Medaille auf ihn geprägt.

Auf der einen Seite erschien Cromwells Büste geharnischt, in der Entfernung sah man die Truppen beider Armeen, mit der Umschrift; the Lord of Holt (der Herr der Armeen), nebst dem Jahr und dem Tag der Schlacht. Auf der andern Seite sah man das versammelte Parlament von England, und Cromwelln an dessen Spitze. — Als man diese Medaille Cromwelln überreichte, warf er sie unwillig ins Feuer, und sagte: der Titel eines Herrn der Armeen käme nicht ihm, sondern Gott allein zu.

Die Parthei des Königs hatte nun wenig mehr zu hoffen, und Karl bemerkte seit dem unglücklichen Tag bei Dunbar eine solche Kälte bei den Schottländern, daß er für rathsam hielt, seinen Aufenthalt zu Dundley zu verlassen. Es war hohe Zeit, dieß zu thun, denn eine halbe Stunde nach seiner Abreise kamen Cromwells Leute, welche überall herum jagten, ihn aufzusuchen, in Hoffnung, die zehntausend Pfund Sterling zu gewinnen, die auf

sei-

seinem Kopf standen. Eine Zeitlang irrte er mit wenigen Bedienten in den Gebürgen von Schottland herum, und suchte einen sichern Zufluchtsort, bis ihm Lord Deyduper sein Landhaus anbot, welches ganz zwischen den Felsen lag. Dahin begab sich Karl, um daselbst eine günstige Gelegenheit abzuwarten, entweder zu entkommen, oder sich wieder zeigen zu dürfen.

In England vernahm man die Nachricht dieses unerwarteten Siegs mit großen Freuden; man sah sich plötzlich eines Kriegs überhoben, der dem Anschein nach sehr lange dauern und kostspielig werden mußte, und da man sich ganz unverhofft dieser Besorgnisse überhoben sah, so überließ man sich desto mehr der Freude über eine so glückliche Ereigniß. Ueberall wurden Feste gefeiert, und Freuden-Feuer angezündet.

Das Parlament nahm zwar Theil an diesen öffentlichen Ergötzlichkeiten, und dem erhaltenen Sieg, indessen nahm man die Sache auch von der ernsthaften Seite, und fieng an zu befürchten, daß Cromwell, dessen Macht und Ansehen täglich höher stieg, sich endlich seines Glücks bedienen möchte, um das Ansehen des Parlaments vollends zu unterdrücken. Man berathschlagte sich daher über die Mittel, wie man nicht nur der immer steigenden Macht Cromwells Schranken setzen, sondern sie auch, so viel möglich, vermindern könnte. Das Sonderbarste bei dieser Berathschlagung war, daß selbst Cromwells Kreaturen daran Theil nahmen, aus Furcht, er möchte sich zu sehr über sie

erheben; und nur drei oder viere ausgenommen, war das ganze Parlament über den Punkt einig, daß man sein Ansehen zu schmälern suchen müsse.

Aber über die Mittel, diesen Beschluß auszuführen, konnte man sich nicht so leicht vereinigen. Einige behaupteten, daß weil Karl Stuart nicht mehr zu fürchten wäre, und nichts mehr gegen die Republik unternehmen könnte, so höre auch die Nothwendigkeit auf, eine Armee mit so großen Kosten zu unterhalten, folglich brauche man auch keinen unumschränkten Feldherrn mehr, wie Cromwell, noch weniger einen bleibenden Generalissimus. Andere sagten, daß, um ihn nicht aufzubringen, man ihm nur die Stelle eines Generalissimus nehmen, und ihm, so lange es das Parlament für gut fände, die eines bloßen Generals noch lassen sollte. Endlich erklärten einige, daß man Cromwelln habe zu mächtig werden lassen, und daß man ihn jetzt nur mit großer Gefahr würde stürzen können; gesetzt aber auch, dieß sey unumgänglich nothwendig, so müsse man ihm schlechterdings alle Gewalt auf einmal benehmen; da dieses aber böse Folgen haben könnte, so wäre es doch besser, man schonte ihn, und erhalte ihn bei guter Laune, als daß man ihn im geringsten beleidige.

Das Parlament begieng hierbei einen großen Fehler, indem man die Nothwendigkeit der Sache zugab, und sich nicht über die Mittel der Ausführung vereinigen konnte, daher man zehn Kommissairs ernennen mußte, welche sich über die Ausführung dieser kitzlichen Sache berathschlagen sollten.

Diese aber brachten vierzehn Tage mit eiteln Berathschlagungen zu, gleichsam als wenn sie Cromwelln Zeit verschaffen wollten, sich zu nähern, um das Parlament außer Stand zu setzen, etwas gegen ihn zu unternehmen.

Aber die ganze Sache war ohne alle Ueberlegung angefangen. Wie konnte sich das Parlament, welches im ganzen Reiche keinen einzigen Soldaten, keinen Offizier zu seinem Befehl hatte, sich einfallen lassen, einen Mann, wie Cromwell, zu stürzen, der gewohnt war zu siegen, wo er nur hinkam, der überdieß Befehlshaber einer Armee von fünf und zwanzig tausend Engländern und zehn tausend Schotten war, die ihm ganz zu Gebot standen? Ferner hatte er als Generalissimus alle festen Plätze des Reichs in seiner Gewalt, und diese waren so schwach besetzt, daß kein einziger bei der ersten Aufforderung sich geweigert haben würde, sich ihm zu ergeben.

Vielleicht aber schmeichelte sich das Parlament, daß die schottländischen Händel ihn lang in diesem Reich aufhalten würden, und daß, wenn man ihm also seine Stelle in England nähme, er gezwungen seyn würde, sein Glück in jenem Reich zu versuchen; kehre er aber endlich nach England zurück, um sein Ansehen zu behaupten, so würde er zu spät kommen, und sich dem Parlament nicht mehr widersetzen können. Wenn sie dieses erwarteten, so kannten sie ihn wenig; sie hatten also vergessen, daß er, im höchsten Grad eifersüchtig auf seine Würde, nichts schonen würde, dieselbe zu behaupten,

und daß er nicht darum so viel gearbeitet und unternommen, um am Ende alle Gewalt in die Hände des Parlaments niederzulegen.

Cromwell, der in dem Parlament noch immer seine Freunde und Kundschafter hatte, erhielt sogleich Nachricht von dem, was vorgieng. Er wurde äußerst aufgebracht zu hören, daß, während er sich so vielen Strapatzen und Gefahren aussetzte, um die Waffen der Republik überall siegend zu machen, man ihn, statt des Danks, seiner Stelle entsetzen wollte; er beschloß daher, alle seine Kräfte und seinen ganzen Muth aufzubieten, um diese Beleidigung zu rächen.

Bevor er aber nach London abreiste, traf er die nöthigen Maasregeln, damit während seiner Abwesenheit in Schottland alles ruhig bliebe. Er ließ sich von dem schottischen Parlament versprechen, daß es alle Mittel und Bemühungen anwenden wolle, um das Reich in eine Republik umzuformen, und es auf immer mit England zu vereinigen. Dann detaschirte er zwölf tausend Mann von seiner Armee in die Gegend von London, und ließ den Ueberrest unter dem Kommando des Major Lambert zurück, den er bei seiner Ankunft zu Edinburgh aus dem Gefängniß befreit hatte. Nachdem er dieses alles mit der größten Eile angeordnet, gieng er mit sechs tausend Mann leichter Reiterei, die er aus dem obigen zwölftausend ausgewählt, nach London ab, und befahl der übrigen Armee, ihm in starken Märschen zu folgen.

Alle diese Anstalten und diese Reise waren so schnell und geheim betrieben worden, daß das Parlament seine Ankunft erst dann erfuhr, als er schon in London war. Gleich bei seiner Ankunft ließ er die Stadt mit drei tausend Mann umringen, zwei tausend besetzten die größten Plätze in derselben, und die übrigen tausend umringten den Pallast von Westmünster, wo sich das Parlament versammelte.

Bald nachher kamen auch die übrigen sechs tausend Mann an, und während man sich, seinem Befehl zufolge, aller wichtigen Posten bemächtigte, hielt sich Cromwell in einem Haus nahe bei Westmünster verborgen. Sobald er aber vernahm, daß alles bereit sey, kam er zum Vorschein; auf ein Signal von ihm ertönten die Trommeln und Trompeten, gleich als wenn eine Schlacht sollte geliefert werden, und er trat in den Saal des Parlaments in dem Augenblick, wo die Deputirten über alles, was draußen vorgieng, in der größten Bestürzung waren.

Die plötzliche Erscheinung eines Mannes, den sie noch in Schottland glaubten, und gegen welchen sie beleidigende Beschlüsse gefaßt hatten, vermehrte ihre Angst, und Cromwell, welcher das tiefe Stillschweigen, das unter ihnen herrschte, bemerkte, fieng endlich folgendermaßen an zu reden:

„Wie lange, meine Herren, wollen Sie unsere Schätze durch unnöthigen Aufwand verschwenden, und unsere Lage durch die Langsamkeit Ihrer Berathschlagungen zu Grunde richten? Schon

„lange

„lange erwartet England sein Wohl und seine Ruhe „von Ihnen, und welchen Vortheil haben ihm ihre „Sitzungen verschafft? Haben Sie wohl die Ein„künfte des Staats vermehrt? Allianzen mit frem„den Mächten geschlossen? Mißbräuche abgestellt? „Und doch regieren sie hier als gebietende Herren, „während wir unser Blut und Leben daran wagen, „um eine nicht nur unnütze, sondern dem Staate „lästige Macht zu unterhalten! Nein, meine Her„ren, die Armee wird nicht länger in dem Schnee „von Schottland unter Zelten kampiren, während „Sie hier Ihre Zeit in ruhigem Müssiggang ver„schwenden; es wäre nicht billig, daß wir allein „die Last der Regierung trügen, und Ihnen die Eh„re davon überließen. Die Armee erklärt Ihnen „also heute durch meinen Mund, daß sich jeder „schleunig nach Hause zu verfügen habe, und daß „von diesem Augenblick an das Parlament aufgeho„ben und kassirt ist." —

Sobald er aufgehört hatte zu reden, trat einer seiner Offiziere vor, und las eine Akte ab, wodurch das Parlament kassirt wurde, und welche von den Oberhäuptern der Armee unterzeichnet war. Als nun Cromwell sah, daß niemand kam, um diese Akte in Empfang zu nehmen, und daß alle Mitglieder sitzen blieben, fieng er an: „Ich werde hier ste„hen bleiben, um zu sehen, wer verwegen genug „ist, dem Befehl der Armee nicht zu gehorchen." —

Der Sprecher des Parlaments, Ritter Lanthal, wollte endlich, vermöge seiner Stelle, gegen diese gewaltsame Handlung reden. Cromwell aber,

der sich nicht lange in Streitigkeiten einlassen wollte, hörte ihn nicht an, und befahl ihm vielmehr, zuerst aus dem Saal zu gehen. Da er nicht gehorchen wollte, und erwiederte, daß, da er seine Stelle von dem Parlament erhalten, auch nur dieses ihn derselben entsetzen könnte, so ließ Cromwell einige Soldaten hervortreten, die den Ritter mit Gewalt zum Saal hinausstießen, trotz des Schreiens und Klagens der Deputirten, daß man das ganze Parlament in der Person seines Sprechers mißhandelte.

Als nun Cromwell sah, daß keiner hinausgehen wollte, so rief er seine Soldaten nochmals herein, und befahl ihnen, die Deputirten je zwei und zwei mit Gewalt aus dem Saal zu schleppen. Da sie solchen Ernst sahen, so standen sie von selbst auf, und giengen einzeln hinaus, wobei sie noch die Demüthigung hatten, beim Ausgang des Saals denjenigen, der sie so mißhandelte, zu grüßen. Einem von ihnen, der es wagte, bedeckt vorbei zu gehen, riß Cromwell den Huth vom Kopf, warf ihm denselben vor die Füße, und rief: „Lerne ein „andermal den Generalissimus der Armee mit mehr „Achtung begegnen.“ —

Diese Behandlung benahm den übrigen den Muth, welche alle mit tiefen Verbeugungen vorbei giengen; aber noch schimpflichere Begegnungen hatten sie von den Soldaten zu erwarten, durch deren Reihen sie mußten, und welche sie beschimpften, auszischten, und unter andern einmal über das an-

dere ausriefen: Adieu ihr Parlamentsherrn ohne Parlament! —

Nachdem sie alle hinaus gegangen waren, schloß Cromwell selbst die Thüre ab, und steckte den Schlüssel in die Tasche. Um auch seine Geringschätzung gegen das Parlament recht öffentlich zu beweisen, ließ er über die Thüre des Parlamentshauses die Worte setzen: dieß Haus ist zu vermiethen, wodurch er dem Volke andeuten wollte, daß es kein versammeltes Parlament mehr zu sehen hoffen dürfe.

Es war allerdings zu befürchten, daß die mißhandelten Parlamentsglieder das Volk von London zur Rache für ihre Beschimpfung auffordern, und es zu einem Aufstand reitzen würden; aber auch diesem hatte Cromwell dadurch vorgebeugt, daß er sie nöthigte, London zu verlassen, und zwar auf folgende listige Art. Er ließ das Gerücht aussprengen, daß man im Kriegsrath beschlossen hätte, sich aller Parlamentsglieder zu bemächtigen, und sie in die Gefängnisse zu bringen. Diese List gelang ganz nach Wunsch; die geängstigten Deputirten eilten voller Bestürzung aus London hinaus, uud jeder begab sich nach seiner Heimath.

Manche Schriftsteller beschuldigen das Parlament bei diesem Auftritt der Feigheit und Zaghaftigkeit, jedoch mit Unrecht; denn was konnten höchstens zwei hundert Personen, aus denen das damalige Parlament bestand, gegen einen Feldherrn unternehmen, der den Saal mit Truppen umringt,

und

und einige hundert der entschlossensten Soldaten mit sich in den Pallast genommen hatte?

Der Abbt Raguenet sagt hierüber, in seiner Geschichte Cromwells; daß dieser letztere Schritt Cromwells Unternehmungen vollendet, und mehr als alles Vorherige zu seiner Erhebung beigetragen habe, selbst den Sieg über die Schottländer nicht ausgenommen, denn hier hätte er mit etwa zweitausend Mann die Macht des ganzen Staats in der Hauptstadt selbst, und im Angesicht von hunderttausend der tapfersten und entschlossensten Bürger, sich unterworfen.

Dieses ist wohl für nichts weiter als eine dichterische Uebertreibung anzusehen. Denn was die tapfern und entschlossenen Bürger von London betrift, so weiß man, daß der größte Theil derselben aus Kaufleuten besteht, die sich um weiter nichts als ihren Handel bekümmern. Es blieben also noch die Handwerker mit ihren Leuten übrig, die aber so wenig zum Soldaten gebohren sind, daß öfters hundert königliche Gardisten zweitausend derselben, die sich zusammen gerottet, zerstreut haben. Ueberdies belief sich die damalige Volksmenge von London bei weitem nicht so hoch, wie heut zu Tage, worunter vielleicht ein großer Theil auf Cromwells Seite war, und endlich hatte dieser, wie bereits oben gesagt, die Stadt mit Soldaten umringt, und eine große Anzahl derselben in die verschiedenen Viertel der Stadt vertheilt, so daß er mit zweitausend Mann schon sehr viel ausrichten konnte.

Bei allem diesen bleibt es immer ausgemacht, daß Cromwell hier einen in der Geschichte noch nie erhörten Schritt gethan, den sich die mächtigsten Despoten nicht zu erlauben gewagt hatten. Auch schien derselbe so gewaltsam und verwegen, daß die Engländer endlich die Augen öfneten, und sahen, daß sie eine Schlange in ihrem Busen genährt hatten, die sie zu verschlingen drohte. Aber das Uebel war bereits so hoch gestiegen, daß es nicht mehr abzuwenden war, und man ließ seine ohnmächtige Wuth in Pasquillen und Schmähschriften aus, die man in allen Quartieren der Stadt anschlug. Unter andern wurde eine derselben sogar an Cromwells Thüre geschlagen, welche folgenden Inhalts war.

„Cromwell ist nicht mehr der Erhalter der Re„publik, und der Anführer ihrer Armeen, sondern „ein stolzer Tirann, der die Waffen, die ihm der „Staat zu seiner Vertheidigung anvertraut, gegen „denselben selbst kehrt. Wir widersetzten uns dem „König Karl dem Ersten mit solchem Nachdruck, „daß wir ihm nicht einmal erlaubten, das Parla„ment zu prorogiren, und jetzt, da Cromwell das„selbe Parlament aus eigner Macht und Willkühr „aus einander jagt und kassirt, wollen wir wohl so „feig, und unsers Vaterlands so vergessen seyn, „uns ihm nicht zu widersetzen? Vereinigt euch also „Engländer, greift zu den Waffen, und verhindert, „daß uns der Feind nicht unter die Füsse trete; laßt „uns das Leben, so uns noch übrig ist, dem Vater„land aufopfern.„ —

Eines dieser Pasquille wurde Cromwelln selbst in die Hände gespielt, der es ganz kaltblütig in Gegenwart einer Menge Personen ablas, und zuletzt sagte; „daß die Gerechtigkeit, die sich die Ar„mee zur Pflicht mache, hinreichend wäre, diese „Ignoranten zu widerlegen, welche das Gute für „bös, und das Böse für gut ansähen.„ —

Um aber dennoch jeder etwanigen Gefahr vorzubeugen, und den Engländern alle Hofnung zur Rache zu benehmen, so befahl er, daß die noch in Schottland stehende Armee, sich unverzüglich nach England begeben sollte; wodurch die Schottländer aufs neue Muth bekamen, die Parthie des Königs wieder zu ergreifen.

Sobald diese Truppen in England angekommen waren, wies Cromwell ihnen ihre vorigen Quartiere in der Grafschaft Midlesser und in der Gegend um London herum, an; fünfhundert Reiter und achthundert Mann Infanterie aber, behielt er als Leibwache um seine Person, so daß er nun im eigentlichsten Sinn des Worts, unumschränkter Herr war.

Nachdem also die Armee ihre Posten bezogen, und niemand mehr da war, der sich zu widersetzen wagte, ließ Cromwell folgende Proklamation bei Trompetenschall bekannt machen.

„Im Namen der Armee thut man allen Eng„ländern, Irrländern, und Fremden, die unter „dem Schutz der Republik England leben, zu wis„sen, daß die höchste Gewalt dieser Republik blos

„allein dem Staatsrath zukomme, welcher die Macht „hat, künftig das Parlament zusammen zu berufen, „so oft es das Wohl und der Vortheil des Volks er„fordern wird.„ —

Diesem nach hätte man glauben sollen, daß Cromwell keine weitern Eingriffe in die Staatsverwaltung thun wolle, aber im Grunde vereinigte er dadurch alle Macht und Gewalt in seiner Person, und England war unter dem Namen einer Republik weiter nichts als eine unumschränkte Monarchie, deren Oberhaupt und Beherrscher Cromwell war.

Einen deutlichen Beweis davon erhielt man bald nachher; den 15. October ließ Cromwell denselben Staatsrath, dem er durch obige Erklärung die höchste Gewalt der Regierung zugesprochen, zusammenberufen, und reformirte ihn nach seiner Willkühr in verschiedenen Punkten, und ohne eines der Mitglieder um seine Meynung zu fragen. Ferner entsetzte er sechszehn Räthe ihrer Stellen, ohne einmal die Beweggründe anzugeben, vermuthlich, weil er ihnen nicht ganz traute, und setzte sechszehn andere dafür ein, die ihm so sehr ergeben waren, daß sie so zu sagen vor seinem Schatten zitterten.

Diese neuen Räthe setzte er in ihre Stellen ohne weitere Ceremonien ein, indem er sie dem Staatsrath vorstellte, und dabei sagte; „die Armee hat „für gut befunden, sechszehn von mir bezeichnete „Räthe, aus triftigen Gründen ihrer Stellen zu „entsetzen, und diese hier an ihre Stelle zu wählen,

„der

„deren Verdienste ihr hinlänglich bekannt sind.
„Nehmen Sie also Platz, meine Herren, unter
„den übrigen.„ —

Da seine einzige Absicht dahin gerichtet war, sein Ansehen zu erhalten und zu vermehren, so suchte er auch auf dem Weg der Güte alle Mittel, um sich mehr und mehr Anhänger zu verschaffen. Der Staatsrath erließ daher eine Erklärung, worin allen Religionssekten des Königreichs eine völlige Gewissensfreyheit, nebst der Erlaubniß zugestanden wurde, Kirchen zu bauen, und ihren Gottesdienst öffentlich zu verrichten. Dies hielt er, und zwar mit Recht, für das untrüglichste Mittel, die Anhänger aller Sekten auf seine Seite zu bringen.

Freilich widersprach diese Erlaubniß dem Grundgesetz des Reichs, welches von der Königin Elisabeth vorgeschlagen, und von dem Parlament bestätigt worden, daß blos die Religion der englischen Kirche, mit Ausschluß jeder andern Sekte oder Gesellschaft in England, die herrschende bleiben sollte. Aber Cromwells Politik gieng leicht über solche Gesetze weg; er hatte überdies das Beispiel von Spanien und Frankreich vor Augen; wo man die Einheit des Glaubens als ein untrügliches Mittel, die innere Ruhe zu erhalten, angesehen, wodurch in Spanien das Inquisitionsgericht, und in Frankreich nachher unter Ludwig dem XIV. die Dragonerbekehrungen entstanden —

Cromwell, dessen Scharfsichtigkeit dergleichen Irrthümer weit übersah, hielt im Gegentheil die Verschiedenheit der Religionen für eines der sicher-

sten Mittel, sein Ansehen zu befestigen, weil, so- lang die Gemüther durch verschiedene Religionsmeynungen getrennt blieben, sie sich um so weniger gegen ihn vereinigen würden.

Nur allein die Römisch katholische Religion blieb von diesen Freiheiten ausgeschlossen; er erließ sogar sehr strenge Edikte gegen dieselbe, und so oft die Gesandten katholischer Mächte sich über den Druck ihrer Glaubensgenossen bei ihm beschwerten, hielt er sie mit leeren Hofnungen hin, und erwiederte, er müsse mit dem Staatsrath hierüber konferiren. Dies war seine gewöhnliche Ausflucht, wenn er dasjenige, warum man ihn bat, nicht zugeben wollte; war er aber geneigt, etwas zu bewilligen, so bestand seine Antwort in den Worten; Ich werde euch zu dienen suchen.

Bei allen diesen glücklichen Fortschritten seiner Macht, blieb er nicht ganz von Unglück und Kummer verschont, denn seine beiden treusten Freunde Bradshaw und sein Schwiegersohn Ireton, starben kurz hinter einander weg. Da er sie beide sehr geliebt, wichtige Dienste von ihnen erhalten, und sie als seine beiden größten Stützen betrachtete, so war ihm ihr Verlust äußerst schmerzlich. Beide hatten auch das meiste zu seiner Erhebung beigetragen. Bradshaw gab ihm nehmlich Nachricht von allem, was im Parlament und im Staatsrath vorfiel, und nahm bei jeder Gelegenheit eifrig seine Parthei, und vertheidigte seine Sache mit vieler Wärme. Ireton war unermüdet in den Geschäften des Staats, und unterstützte die Absichten seines

Schwiegervaters durch seine wichtigen Dienste bei der Armee. Er starb als ein Opfer seiner Treue gegen Cromwell, denn die Strapazen des Kriegs in Irrland, und der schleunige letzte Marsch aus Irrland nach Schottland, zogen ihm einige Unpäßlichkeiten zu, die ihn endlich, als die Wunde in dem letzten Treffen dazu kam, ins Grab brachten. Anfangs schien diese Wunde nicht gefährlich, da sie aber in der Seite war, so fraß das Uebel nach und nach weiter um sich, grif die edlen Theile an, und wurde tödtlich.

Cromwell, der beider Verlust für unersetzlich hielt, bewies durch die Pracht ihres Leichenbegängnisses, wie theuer sie seinem Herzen gewesen waren. Iretons Beerdigung war noch prachtvoller als Bradshaws, und sein Körper wurde in der Westmünsterabtei mit den Ehrenbezeigungen beigesetzt, die man dem Feldherrn einer Armee zu erweisen pflegt. Seit undenklichen Zeiten hatte man keine solche prächtige Leichenbestattung gesehen, weil jederman sich beeiferte, Cromwelln seine Ergebenheit in einer Sache zu beweisen, die ihm so nahe gieng. Der ganze Staatsrath, wovon Ireton Mitglied war, legte Trauer an, und alle fremden Gesandten statteten bei Cromwelln die Kondolenzkomplimente ab.

Noch stärkere Beweise seines Schmerzes gab er in seinem häuslichen Leben. Sobald er die Nachricht von dem Tode seines geliebten Schwiegersohns erhalten, eilte er nach dem Zimmer seiner Mutter, bei welcher seine Gemahlin war, und rief ihnen ent-

gegen. „Weint, meine Mutter, und du meine „Gattin, ich habe eines meiner Augen, und das„jenige, wodurch ich am besten sah, verloren! wenn „Gott es mir nicht ersetzt, so muß ich künftig als „ein Blinder handeln.„ —

Als hierauf die Offiziere von der Garde der rothen Brüder erschienen, ihm ihr Beileid zu bezeigen, sagte er, „Sie, meine Herren, haben ei„nen tapfern Gefährdten verloren, der Ihnen ein „großes Beispiel gab, und ich meinen rechten Arm, „auf den ich mich am meisten stützte.„ Dem spanischen Gesandten Don Cardenas, der ihm kondolirte, erwiederte er, „Ew. Excellenz trösten mich „über den Tod meines Schwiegersohns; Sie wissen „aber nicht, daß ich ihn mehr als meinen eigenen „Sohn liebte.„ —

Hierin hatte Cromwell vollkommen recht, denn seine beiden Söhne konnten ihm Iretons Verlust bei weitem nicht ersetzen; er hatte den letztern zur Stütze seiner Familie nach seinem Tod ausersehen, und einigen seiner vertrautesten Freunde etwas davon eröfnet, indem er sagte; „meine Familie hat „durch Iretons Tod einen unersetzlichen Verlust er„litten.„ — Wirklich bemerkte man deutlich, daß er nach Iretons Tod gegen seine Familie zusehends kälter und gleichgültiger wurde.

1651.

Die Gewissensfreiheit, welche Cromwell den Engländern erlaubt, in der Absicht, seine Macht

zu

zu befestigen, und allen Verschwörungen gegen ihn vorzubeugen, konnte dennoch nicht verhindern, daß sich eine sehr furchtbare gegen ihn entspann, und zwar in der Sekte, von der man es am wenigsten erwartete, nehmlich unter den Quakern.

Ein Anhänger dieser Sekte Robert Sindercomb, konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sein Vaterland unter dem Joch eines Tirannen seufzte, und beschloß, dieser Tirannei durch Cromwells Ermordung ein Ende zu machen. Er vereinigte sich zu dem Ende mit einem gewissen Arzt Namens Naudin; aber während sie sich zur Ausführung ihres Vorhabens vorbereiteten, wurden sie glücklicherweis entdeckt und eingezogen. Sobald Sindercomb sich überführt sah, so entgieng er der Strafe dadurch, daß er Gift nahm; sein Körper wurde aber an den Galgen gehangen, und nachher geviertheilt.

Der Arzt Naudin wurde nebst mehrern seiner Mitverschwornen nicht nur überführt, daß er Cromwelln nach dem Leben getrachtet, sondern man fand auch, daß er in genauer Verbindung mit dem französischen Residenten Baron de Bas gestanden, und heimliche Konferenzen mit ihm gehabt hatte. Er und sechs seiner Mitschuldigen wurden zum Galgen verdammt, und einer von ihnen sprach von dem Schaffott herunter noch folgende Worte zu dem Volk. „Edle, Soldaten, und Freunde! ich „erkläre euch in unsrer aller Namen, und ihr wer„det es mit der Zeit noch besser einsehen, daß ihr „verführt, hintergangen, und verblendet worden;

„daß jede Empörung strafbar, und unrechtmäßig, „und daß unter hunderten kaum eine einen glücklichen „Erfolg hat.„ —

Bei der Untersuchung dieses Prozesses fand man ziemlich deutliche Beweise, daß der französische Resident de Bas, wo nicht das Haupt, doch einer der vornehmsten Rädelsführer dieses Komplotts gewesen. Der König Karl der II. und dessen Mutter die Königin von England, hatten ihm große Belohnungen versprochen, und wahrscheinlich hatte er auch geheime Aufträge von seinem Hof erhalten.

Frankreich war damals in einer sehr kritischen Lage; der Hof war in einen Bürgerkrieg gegen die Prinzen vom Geblüt verwickelt, welche zu Vincennes gefangen saßen; in Bordeaux war ein Aufruhr ausgebrochen, und man mußte befürchten, daß Cromwell diese Gelegenheit benutzte, um entweder eine Landung in Frankreich zu wagen, oder sich mit den Spaniern zu verbinden, welche, nachdem sie Orbitello und Portolongone wieder eingenommen, und la Capelle und Catelet erobert, Cromwelln sehr dringend baten, eine Verbindung mit ihnen einzugehen. Es war daher der Politik eines Ministers wie Mazarin ganz angemessen, sich bei solchen kritischen Umständen von Seiten Englands zu sichern, indem man Unruhen in diesem Reich erregte, welches durch Cromwells Tod am leichtsten geschehen konnte. Wäre es demnach zuviel gewagt, zu behaupten, daß der französische Hof Theil an dieser Verschwörung genommen?

Da

Da nun sehr starke Beweise und Aussagen der Mitschuldigen gegen den Baron de Bas vorhanden waren, so wurde er vor eine Kommission gefordert, um sich zu verantworten. Er war aber viel zu klug, um sich in dieser Schlinge fangen zu lassen, und erwiederte dem Ceremonien Meister, der ihn vorforderte; „er sey bereit, Cromwelln Unterhaltungs„weis alles zu eröfnen, was er von dieser Sache „wüßte,„ und folgte dem Ceremonienmeister sogleich nach, um sein Versprechen zu erfüllen.

Cromwell erwartete ihn mit sieben Richtern und einem Schreiber; sobald de Bas eingetreten war, wollten die Richter anfangen ihn zu verhören, er erklärte aber ganz entschlossen, „daß er sich kei„nem Verhör unterwerfen würde, weil diese Pro„cedur die Würde seines Herrn des Königs von „Frankreich beleidigte, dem er allein Rechenschaft „wegen seiner Handlungen schuldig wäre.„ —

Hierauf gieng Cromwell mit den sieben Richtern in ein anderes Zimmer, und nachdem sie sich eine Weile berathschlagt, traten sie wieder herein, und frugen de Bas, ob er darauf beharre nicht zu antworten? Er wiederhohlte seine Weigerung mit derselben Entschlossenheit, worauf ihm Cromwell befahl, England binnen acht Tagen zu räumen.

Seine Absicht war jedoch blos zu drohen, und nicht zu brechen; denn vermöge seiner Klugheit sah er voraus, daß die bürgerlichen Unruhen in Frankreich ein Ende nehmen, und daß es dem schlauen Mazarin endlich doch gelingen würde, sie zu dämpfen

pfen; ferner, daß Frankreich weder an Geld noch Truppen Mangel litt, Spanien hingegen an Allem. Da er auf solche Art eine Allianz mit Frankreich sehr nützlich fand, so wollte er keine Gelegenheit zum Bruch geben, und gab sich alle Mühe, den fortgeschickten Gesandten wieder zurückzurufen. Jedermann, der seine geheimen Absichten nicht errieth, mußte darüber staunen, daß er bei dieser Gelegenheit einen Mann so sehr schonte, der sich in eine offenbare Verschwörung gegen ihn eingelassen, da er doch unter andern Umständen oft bewiesen, daß er sich weder an das Völkerrecht noch an das Gesandtschaftsrecht kehrte, wenn es darauf ankam eine Beleidigung zu rächen.

Cromwell gieng noch weiter; er stellte sich nicht nur, als wenn er die Beleidigung des de Bas ganz vergessen hätte, sondern bewies ihm noch mehr Vertrauen wie vorher, und ließ ihm in Privatunterredungen merken, „daß, wenn Frankreich einen „Gesandten nach London schicken wollte, beide Na„tionen große Vortheile dadurch erhalten würden; „daß dieser Gesandte den Rang vor dem spanischen „haben, und daß Frankreich wegen der Beleidigung, „die der Admiral Blak einem französischen Schiff „erwiesen, Genugthuung erhalten sollte.„ —

Um aber auch Frankreich auf diese geheimen Eröfnungen aufmerksam zu machen, ließ er unter der Hand das Gerücht verbreiten, daß England im Begrif sey, mit Spanien eine offensiv und defensiv Allianz zu schließen, und daß der König von Spanien dieserwegen seinen Gesandten Cardenas zurück-

bei

berufen, und an dessen Stelle den Marquis von Leeda nach London schicken wolle, um diese Sache nachdrücklicher zu betreiben; aber bald nachher erhielt Cardenas Befehl an seinem Posten zu bleiben.

Der französische Hof, der seit Richelieus Zeiten seine Vortheile zu benutzen nie vergaß, bedachte sich nicht lange Cromwells Wunsch zu erfüllen, und der Präsident von Bourdeaux gieng als französischer Gesandter nach London, woselbst er einen prächtigen Einzug hielt, um Cromwells Eitelkeit noch mehr zu schmeicheln. Unmittelbar nachher reiste Lord Lokhard als englischer Gesandter nach Paris, wo er gleichfalls sehr prächtig einzog, und die Allianz kam bald zu Stande.

Man wurde einig, daß die Schiffe beider Nationen zu keiner Erniedrigung gegen einander verbunden seyn sollten, dagegen aber die Offiziere der einen Flotte, wenn sie der Admiralität der andern begegneten, derselben die gehörige Ehrerbietung erweisen sollten. Diesen Traktat unterzeichnete Cromwell im Namen der Republik, und die französische Ratification desselben wurde durch la Bastide, Sekretär des Präsidenten von Bourdeaux nach London geschickt.

Cromwell erfüllte auch den zweiten Punkt seines Versprechens, daß der französische Gesandte den Rang vor dem Spanischen erhalten sollte, wozu der bevorstehende Einzug des schwedischen Gesandten Lagersfeld die beste Gelegenheit gab.

Damals herrschte in England der Gebrauch, daß die zu London anwesenden Gesandten, demjenigen fremden Gesandten, der seinen Einzug hielt, ihre Galawagen entgegen schickten. Lagerfeld sollte binnen wenig Tagen seinen Einzug halten, Cromwell aber fand Mittel ihn zu bewegen, dies bis zur Ankunft des französischen Gesandten zu verschieben, welcher letztere davon benachrichtigt wurde, und seine Ankunft um so mehr beschleunigte.

Den Abend vor dem Einzuge des schwedischen Gesandten, wurden die anwesenden Gesandten ersucht, ihre Galawagen ihm entgegen zu schicken, und der spanische Gesandte, Marquis von Leeda, zweifelte gar nicht, daß er den Rang über den französischen erhalten würde.

Unterdessen hatte Cromwell, unter dem Vorwand des Exercirens, eine Kompagnie Soldaten in die Gegend von Towerhill geschickt, und dem Kapitain befohlen, die Franzosen bei dem Streit, den sie mit den Spaniern haben würden, zu unterstützen. Dies geschah pünktlich; denn als der Wagen des französischen Gesandten unmittelbar nach dem des schwedischen auffahren wollte, so sprangen einige Bewaffnete aus dem des spanischen Gesandten heraus, und hielten den französischen Kutscher an, damit ihr Herr voranfahren könnte. Die Soldaten, die in der Nähe waren, eilten auf den ersten Lärm gleich wie von ohngefähr herbei, behandelten die Spanier als Ordnungsstörer, und widersetzten sich ihnen so nachdrücklich, daß sie gezwungen wurden, nachzugeben. Das Lustigste dabei war noch, daß

der

der Haushofmeister des spanischen Gesandten mit den Wagen seines Herrn denjenigen des französischen nachfolgte, anstatt gerade nach Haus zurück zu kehren.

Der Marquis von Leeda betrachtete diese Sache nicht als einen bloßen Zufall, sondern als ein Einverständniß zwischen Cromwell und den Franzosen. Er beklagte sich darüber bei Cromwelln, der ihn aber so kalt und gleichgültig anhörte, daß er ganz aufgebracht nach Haus zurückkehrte, mit der Ueberzeugung, daß die Franzosen ihm den Rang abgewonnen hatten. Von dieser Zeit an wurden auch die Streitigkeiten wegen der Ermordung des Askam zwischen beiden Höfen lebhafter als jemals.

Seit Iretons Tod hatten sich mehrere vornehme Herren um die Hand seiner Wittwe, Cromwells Tochter, beworben, indem sie eine solche Verbindung für das sicherste Mittel hielten, ihr Glück zu befördern. Aber Cromwell, dem die Ehre seiner Familie weniger am Herzen lag, als sein persönliches Interesse und Sicherheit, schlug die Bewerbungen der vornehmsten Lords aus, und gab seine Tochter an Fleetword, einen Mann von geringem Herkommen, der aber große Talente zu den Geschäften, und einen erprobten Muth besaß. Cromwell ließ das Hochzeitfest prächtig begehen, nahm die Glückwünsche darüber an, und die Stadt London beschenkte die Braut mit sechstausend, der Staatsrath aber mit dreitausend Pfund Sterling.

Die

Die Freude dieses Festes wurde aber durch schlimme Nachrichten aus Schottland gestört. Die Schottländer, die Cromwells Erhebung mit neidischen Augen betrachteten, und sich weder ihm, noch der Republik unterwerfen wollten, hatten aufs neue beschlossen, den König Karl zurück zu rufen, und Deputirte nach Johnstons an ihn abgeschickt, wo er sich aufhielt, mit der Versicherung, daß sie bereit wären, ihr Vermögen und Leben zu seinem Dienst aufzuopfern.

Diese Deputirten befolgten ihren Auftrag so gut, daß sie den König selbst mit nach Edinburgh brachten, wo er zum zweitenmal feierlich proklamirt wurde, und von allen Pairs und Magistratspersonen den Eid der Treue und des Gehorsams erhielt. An Eifer und guten Willen fehlte es freilich den Schottländern nicht, wohl aber an Geld; indessen sorgte der König von Dännemark soviel möglich für das letztere. Er schenkte dem König Karl die Summe von zweimalhunderttausend Reichsthaler, welche zu Antwerpen ausgezahlt wurde, weil die Holländer dies in Amsterdam nicht zu thun wagten, aus Furcht, Cromwelln zum zweitenmal gegen sich aufzubringen. Ausser dieser Summe erhielt Karl von seiner Mutter, die zu Paris lebte, noch funfzig tausend Thaler, die ihr wahrscheinlich von der Königin Regentin heimlich waren gegeben worden. Gegen die Größe der Bedürfnisse waren jedoch diese Summen viel zu gering.

Die Irrländischen Katholiken konnten keine erfreulichere Nachricht erhalten, als daß die Schott-

länder sich abermals für den König Karl bewaffneten. Da sie die ersten gewesen, die ihn als König anerkannt, so schickten sie eine Deputation nach Schottland, und erboten sich, gemeinschaftlich mit ihnen zu verfahren, damit sie ihren König mit vereinigten Kräften nachdrücklicher unterstützen könnten.

Aber der General Ludlow, der damals an des verstorbenen Iretons Stelle die englische Armee in Irrland kommandirte, erhielt noch bei Zeiten Nachricht von dem Vorhaben der Irrländer, und traf so richtige und gemessene Anstalten, daß er alle Gemeinschaft zwischen Schottland und Irrland unmöglich machte. Die Schottländer wurden gar bald inne, daß den Irrländern blos der gute Wille übrig blieb; da sie aber auf deren Hülfe gleich anfangs nicht sehr gerechnet hatten, so trösteten sie sich leicht darüber, und beschlossen, allein den Ruhm zu erwerben, den König Karl wieder auf seinen Thron zu setzen.

Den Anfang machten sie damit, daß sie Cromwells Agenten in Civil- und Militair-Angelegenheiten, Lambert, fortjagten; dann bemächtigten sie sich aller Plätze, worinn noch englische Besatzung lag, brachten eine ansehnliche Armee auf die Beine, und ließen sich vom König Karl überreden, in England einzufallen, weil letzterer sie versicherte, daß alle vornehmen Engländer wegen der Kassirung des Parlaments gegen Cromwelln aufgebracht wären, und nur die Ankunft der Schotten erwarteten, um sich zu erklären.

Durch dergleichen Gründe getäuscht, ließen sie sich hinreissen, gegen England vorzurücken; bevor sie sich aber in Marsch setzten, ließ der König ein Manifest überall verbreiten, worinn er der ganzen Nation erklärte: „daß er jetzt in England mit einer „starken Armee einrücken würde, mit dem Vorsatz, „sich des Throns wieder zu bemächtigen, der ihm „vermöge der Rechte seiner Geburt, und vermöge „der Grundgesetze des Staats rechtmäßig gehörte. „Er fordere alle Engländer im Namen Gottes, des „Beschützers der Könige, auf, ihn in einer so ge„rechten Sache zu unterstützen. Uebrigens verspre„che er Verzeihung und Vergessenheit alles dessen, „was seit zwanzig Jahren gegen die Krone unter„nommen worden. Um sie vollends zu überzeugen, „daß er nicht als Feind, sondern als Vater zu ih„nen käme, so hätte er seine Armee schwören lassen, „sich, sobald sie den englischen Boden beträten, al„ler Gewaltthätigkeiten, die der Krieg gewöhnlich „mit sich führt, zu enthalten.“ —

Major Lambert war der erste, der diese bedenkliche Nachricht Cromwelln zu Ohren brachte, der sie indessen mit anscheinender Gleichgültigkeit aufnahm. Da er jedoch nicht ohne Grund befürchtete, daß die Engländer wegen der gewaltsamen Aufhebung des Parlaments noch Rache suchen, und der Parthei des Königs haufenweise zufallen würden, so ließ er im Namen des Staatsraths eiligst ein Parlament zusammen berufen, welches sich versammelte, während die Schottländer sich der festen

Plä=

Plätze, wo Cromwell Garnison hatte, bemächtigten, und ihre Armee zusammen zogen.

Cromwell hatte gute Gründe, nicht bei der ersten Parlamentssitzung zu erscheinen, in der Hoffnung, man würde freier als gewöhnlich sprechen, und so würde er die Stimmung der Gemüther aus den Berichten deutlicher beurtheilen können. Sobald er aber vernahm, daß die Parlamentsglieder äußerst unentschlossen und furchtsam wären, trat er im Parlament auf, tadelte sie wegen ihrer Zaghaftigkeit, und fieng ganz gelassen zu ihnen an: „Ich „glaube, meine Herren, in Ihren Gesichtern und „Zügen einige Zeichen der Furcht zu entdecken, oh„ne daß ich die Ursache derselben ergründen kann. „Was fürchten Sie denn? Doch nicht diese Armee „des Königs von Schottland, die ihr Unglück nach „England geführt hat, um sie den Republikanern „zu überliefern, und deren Zerstreuung die Ruhe „des Staats auf immer befestigen wird?“ —

Diese wenigen mit Würde und Entschlossenheit vorgetragenen Worte beruhigten die Gemüther vollkommen, und man bewilligte ihm alles, was er verlangte. Seine listige Gemahlin vollendete das Werk auf folgende Art. Die Lustbarkeiten wegen der Vermählung von Cromwells Tochter dauerten noch fort; Cromwell bediente sich dieser Gelegenheit, und bewirthete die sämmtlichen Parlamentsmitglieder, während seine Gemahlin und Tochter die Weiber derselben traktirten, und mitten unter dem Taumel des Fests manche Lobsprüche auf Cromwelln einfließen ließen. Man rühmte seinen Eifer

für das gemeine Wohl, und flößte ihnen den Wunsch ein, daß die Schottländer möchten geschlagen werden, weil sie die ärgsten Feinde der Engländer wären, und aus Neid ihnen ihre Ehre und Ruhm zu rauben suchten. Man stellte vor, wie ruhmwürdig es für die Engländer seyn würde, ein Volk zu demüthigen, welches sich stolzerweise rühmte, durch die Gewalt seiner Waffen allein im Stande zu seyn, Karln den II., troß dem Widerstreben aller Engländer, wieder auf den englischen Thron zu setzen.

Dergleichen Reden und Insinuationen wirkten sehr stark auf diese Weiber, sie theilten diese Gesinnungen ihren Männern mit, und so erhielt Cromwell alles, was er verlangte, worunter das wichtigste war, daß das Parlament dem Staatsrath die Sorge wegen Herbeischaffung der nöthigen Kriegskosten überlassen möchte.

Dessen ohngeachtet hatte Karl der II. die Freude, bei seinem Einmarsch in England zu sehen, daß eine Menge Engländer von allen Seiten herbei kamen, und ihm ihre Dienste anboten, worunter der Graf Eduard Sommerset von Worcester, und Lord Karl Strang, Graf von Derby, die wichtigsten waren, indem sie ihm siebzig tausend Pfund Sterling und sechs tausend Mann Truppen zubrachten, so daß seine Armee nun auf zwei und dreißig tausend Mann anwuchs.

Karl glaubte nun gewonnenes Spiel zu haben, und sah England bereits als erobert an. Das Land war überall offen, nirgends waren Truppen, die

sich

sich ihm entgegen setzten, und er kam binnen vierzehn Tagen bis nach Worcester, einer der festesten englischen Städte, welche nur acht und zwanzig Meilen von London liegt, und deren Besitz jeder Parthei sehr wichtig war. Der Graf von Worcester, der die Unternehmung von dieser Seite angerathen, hatte alles so gut vorbereitet, daß, sobald Karl mit seiner Armee anrückte, die Einwohner ihm haufenweise entgegen eilten, ihm die Schlüssel der Stadt überreichten, und als ihren König empfiengen. Letzterer, der diesen Platz sehr bequem fand, beschloß seinen Sitz daselbst aufzuschlagen, und ließ die Festungswerke noch mehr verstärken.

Wir kehren nun zu Cromwelln zurück. Sobald er durch seine letzte Erscheinung im Parlament alles erhalten hatte, was er wünschte, befahl er allen Truppen in der Gegend herum, sich unverzüglich nach Oxford zu begeben, wo er selbst bald nachfolgen, und das Kommando übernehmen wollte. Dann blieb er noch einige Tage zu London so ruhig und heiter, als wenn er gar nichts zu befürchten gehabt hätte. Diese Fassung schien seinen Feinden, und selbst einigen seiner besten Freunde unerklärlich. Sie sahen, daß der König sich mit einer immer anwachsenden Armee täglich mehr näherte, keine Hindernisse fand, die Stadt Worcester schon eingenommen hatte, und daß Cromwell, statt ihm entgegen zu gehen, ganz gleichgültig zu London blieb. Die meisten gaben ihn daher für verloren, glaubten ihn von seiner Parthei verlassen, und hielten die

Wiedereinsetzung des Königs für unvermeidlich. In dieser Meynung besannen sie sich nicht lang, welche Parthei sie ergreifen sollten; mehrere von Cromwells eifrigsten Anhängern eilten, sich dem König zu Füßen zu werfen, baten um Verzeihung wegen des Vergangenen, und schwuren ihm unverbrüchliche Treue. Selbst Cromwells Vertrauteste konnten sich nicht erklären, wie ein so tapfrer Feldherr bei solchen augenscheinlich gefährlichen Umständen so saumselig seyn könnte.

Balzac erwähnt in seinem Aristipp eines mailändischen Arztes, der keine andern Kranken besuchen wollte, als die schon ohne Hoffnung lagen, und von den übrigen Aerzten verlassen waren, damit er sich, im Fall er sie wiederherstellte, rühmen könnte, sie vom Tode erweckt zu haben; oder wenn sie nicht mehr zu retten waren, wenigstens sagen zu können: die Lampe wäre aus Mangel an Oel verloschen.

Dieß ist ohngefähr die Erklärung von Cromwells Betragen, die durch die meisten seiner Unternehmungen bestätigt wird. Er behielt sich die wichtigsten und verzweifelt'sten Fälle vor, und fand nachher immer Mittel, sie abzuwenden. Kurzsichtige Menschen aber konnten die Tiefe dieser Politik nicht fassen, noch die Unerschöpflichkeit seines Geistes berechnen.

Auch bei dieser Gelegenheit bewieß er alle Talente eines großen Feldherrn, die tiefste Einsicht in der Ausführung, und den schärfsten Ueberblick der geheimsten und sichersten Politik; er bewieß ferner,

daß die größten Begebenheiten sehr oft besser durch Einsicht, als durch Gewalt gelenkt werden können, und daß außerordentliche Menschen in der Entfernung öfters noch stärker wirken, als in der Nähe. Denn eben durch dieses Zaudern, welches von Kurzsichtigen getadelt wurde, ließ er die Sachen bis auf den Punkt kommen, wo er sie haben wollte, und setzte sich in den wenig Tagen, die er noch zu London blieb, in Stand, den König und die Schottländer, die ihn unterstützten, ganz zu Grunde zu richten.

Er hatte bei diesem Zaudern zwei Hauptbewegsgründe; der erste war, daß er den König umringen, und dem Krieg durch eine gänzliche Niederlage und Vernichtung seiner Armee auf einmal ein Ende machen wollte; wie er es dem Parlament versprochen hatte. Sein zweiter Beweggrund war, hierdurch diejenigen Großen des Reichs genauer kennen zu lernen, die noch an dem König hiengen, und sie von den ächten Republikanern zu unterscheiden. Ueber diesen letzten Punkt war er in einer beunruhigenden Ungewißheit, weil es unter der Menge derjenigen, die ihm den Hof machten, gleichsam unmöglich war, die Aufrichtigkeit von der Verstellung zu unterscheiden.

Die gegenwärtigen Umstände gaben ihm alle Gelegenheit, den Verräthern die Larve von dem Gesicht zu reissen, indem er ihnen selbst die Mittel erleichterte, sich zur Parthei des Königs zu schlagen. An dem Tag, den er zur Ausführung seines großen Plans bestimmt hatte, reiste er nach Oxford

ab, wo er seine Armee sechs und zwanzig tausend Mann stark, unter den Befehlen des Major Lambert und seines Schwiegersohns Fleetwood, antraf. Vor allen andern berief er den Kriegsrath zusammen, und man beschloß, gleich den folgenden Tag die Belagerung von Worcester anzufangen. Die Armee rückte aus, und bestürmte den Platz mit solchem Nachdruck, daß er sich den dritten Tag, im Angesichte der königlichen Armee, auf Diskretion ergeben mußte.

Die Einnahme dieser Stadt flößte den Engländern Muth ein, und verursachte bei der königlichen Armee die größte Bestürzung. Der König, der sie selbst kommandirte, befürchtete traurige Folgen, und ließ den Kriegsrath versammeln, worinn beschlossen wurde: „daß man den Feinden zuvorkommen, und ihnen eine Schlacht anbieten müsse, „um dadurch den Muth der Soldaten zu heben, „und dem Feinde zu zeigen, daß man sich nicht „vor ihm fürchtete." —

Sobald dieser Entschluß gefaßt war, besorgte Karl seine Religionspflichten, im Fall ihm das Glück nicht günstig wäre, weil er entschlossen war, entweder zu siegen oder zu sterben. Alle Herren seines Hofs folgten diesem Beispiel, und nachdem sie fünf Stunden mit Andachtsübungen zugebracht, besorgte jeder sein Testament und seine häuslichen Geschäfte.

In der Nacht vom 2. September brach der Herzog von Hamilton und der Graf Lesley mit der königlichen Armee auf, und rückte mit solcher

Stille

Stille und Ordnung vor, daß Cromwell und seine Armee erstaunte, mit Anbruch des Tages den Feind in Schlachtordnung zu erblicken, der durch den Lärm der Trommeln und durch lautes Geschrei seine Begierde äußerte, bald handgemein zu werden.

Cromwell und seine Armee, welche gewohnt waren, immer zuerst anzugreifen, schämten sich einigermaßen, sich von dem Feind übertroffen zu sehen, zogen schnell ihre Truppen aus den Linien, und theilten sie in drei Korps, wovon Cromwell das mittlere Treffen, Lambert den rechten, und Fleetwood den linken Flügel anführte.

Der Generalissimus, der jetzt im Begriff war, eine Armee anzugreifen, welche die seinige an Zahl übertraf, und an deren Spitze ein König stand, den er seines Throns beraubt, und dessen Vater er hatte hinrichten lassen; der überdieß wohl einsah, daß ganz Europa auf das Schicksal dieses merkwürdigen Tags aufmerksam war, beschloß hier sich, so zu sagen, selbst zu übertreffen, und zu siegen, es koste auch was es wolle. Aber auch in diesem wichtigen Zeitpunkt verließ ihn seine Politik nicht; er befahl, daß die ganze Armee das Gebet verrichten sollte, welches zu solchen Gelegenheiten vorgeschrieben war; er selbst warf sich im Angesicht der ganzen Armee auf die Kniee, hob Augen und Hände gen Himmel, und rief mit lauter Stimme.

„Herr der Armeen! du weißt, auf welcher „Seite Gerechtigkeit und Billigkeit ist; begünstige „also diejenigen, die jetzt im Begriff sind, vor sie

„zu streiten. Unsre Republik hat die Reinigkeit „deines Dienstes wieder hergestellt, unterstütze sie „mit deinem mächtigen Arm, und verleihe ihr bei „dieser Gelegenheit deinen Seegen und deine „Hülfe.“ —

Die Einwohner von Worcester, welche diese Scene von ihren Wällen herab mit ansehn konnten, schrieen aus vollem Halse: Ha! die Verräther! die Königsmörder! die Bösewichter! die Heuchler! Aber Cromwell ließ sich nicht stören, endigte sein Gebet, stieg dann wieder zu Pferde, ritt zwischen die Reihen, um besser gehört zu werden, und redete seine Soldaten folgendermaßen an:

„Kameraden! Man schmiedet neue Ketten, um „England zu fesseln, und von euerm Muth oder von „eurer Feigherzigkeit hängt jetzt die Freiheit oder „die Unterdrückung des Vaterlandes ab. Ein junger Mensch, den sein böses Schicksal verfolgt, verarmte Höflinge, die der Hunger aus den Gebirgen „heraus getrieben, wo sie sich vor euern siegreichen „Waffen verstecken mußten; dieß sind diejenigen, „die unsre Tyrannen werden wollen. Mit ihnen „kommen die von euch so oft gezüchtigten Schottländer, die Irrländer, und einige insolvente Pachter der Provinz York, alle in der Absicht, unsere „Häuser zu plündern.

„Dieß sind die Truppen, oder vielmehr die „Rotte Gesindel, welches, durch das eitle Bild „der Königswürde getäuscht, sich uns entgegen „stellt. Sie scheinen aber vergessen zu haben, daß „durch eure Hand die Felder von Edinburgh und

„Du-

„Dublin mit dem Blut ihrer Landsleute gedingt „worden, und daß von eurem Muth die Republik „ihr Heil erwartet. Es ist also unsre Pflicht, ih„nen diesen Irrthum zu benehmen; laßt uns also „dem Vaterlande den Dienst erweisen, den es von „unsrer Treue erwartet; laßt uns eilen, die letzten „Trümmer der Tyrannei mit dieser handvoll Rebel„len zu vertilgen, die sie wieder empor zu bringen „trachten."

Kaum hatte Cromwell ausgeredet, so zogen alle Offiziere, und nach ihrem Beispiel, die Soldaten ihre Degen, und schwuren einen fürchterlichen Eid, „daß sie ihren letzten Blutstropfen eher ver„gießen, als ihren General und die Republik in „dieser dringenden Gefahr verlassen wollten." — Hierauf befahl Cromwell den Marketendern, daß sie allen Soldaten der Leibwache, welche die erste Linie formirten, Brandtwein einschenken sollten, und ermahnte alle insgesammt, und jeden insbesondere, Standhaftigkeit und Treue gegen ihr Vaterland zu beweisen.

Während dieses auf Cromwells Seite geschah, suchte Karl, soviel es seine Jugend und Unerfahrenheit erlaubte, seine Truppen in die beste Lage zu versetzen. Er theilte die Armee in drei Korps, und wollte das mittlere, welches Cromwelln gegen über stand, selbst kommandiren; den rechten Flügel, welcher Fleetwood gegen über stand, kommandirte Lesley, und den linken der Generalmajor Midleton, welcher Lambert vor sich hatte.

Hier-

Hierauf ritt der König mit den Generalen durch die Glieder, und munterte die Soldaten durch eine kurze, aber sanfte und einfache Anrede auf, welche durch ein lautes Geschrei von Treue und Standhaftigkeits-Versicherungen erwiedert wurde. Nur die Schottländer, welche ein besonderes Korps von funfzehn tausend Mann ausmachten, schwiegen allein still, ohnerachtet der König zu ihnen gesagt, daß er sein ganzes Vertrauen auf sie setzte, und von ihnen sein Glück erwartete.

Nachdem alles so vorbereitet war, rückten die beiden Armeen einander näher, und das Gefecht begann zuerst zwischen dem General Midleton und dem Major Lambert. Der Flügel, den Lambert kommandirte, wurde durchbrochen, und beinah zum Weichen gebracht, als Cromwell, der die Gefahr sah, ihm mit seinem ganzen Korps zu Hülfe eilte; der rechte Flügel bekam dadurch neuen Muth, und drang wüthend in die Feinde ein.

Der König Karl, welcher wußte, daß der ganze Ausgang der Schlacht von Cromwells Tod abhieng, drang in sein Korps ein, fest entschlossen, nicht von ihm abzulassen, bis er ihn entweder niedergemacht, oder selbst geblieben wäre. Cromwell, der denselben Vorsatz hegte, stürzte sich als ein Verzweifelter dem König entgegen, um ihn zu tödten, oder selbst zu bleiben, so daß, während sie einander aufsuchten, jeder mitten in dem Gewühl seiner Feinde focht.

Der Anfang war dem König sehr günstig gewesen, und er hätte wahrscheinlich gesiegt, wenn

ihn

ihn die Schottländer nicht feiger weise im Stiche gelassen, und sich geweichert hätten zu fechten, gerade in dem Augenblick, wo er sie am meisten nöthig hatte. Karl bot alles auf, um sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, und beschwor sie, ihn in diesem dringenden Augenblick nicht zu verlassen, und ihren Ruhm zu behaupten. Ihr Anführer, der Herzog von Hamilton, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, bot gleichfalls seine ganze Beredsamkeit auf, um sie zum Fechten zu bewegen, aber er und der König sprachen umsonst, sie beharrten auf ihren Sinn, und weigerten sich sogar, ihre Degen zu ziehen.

Man weiß keine andere Ursache dieser Weigerung anzugeben, als daß man sie unter dem Kommando des Herzogs von Hamilton ließ, während der König den Engländern die Ehre erwieß, sie selbst zu kommandiren, und der König, der dieses merkte, sprengte sogleich dahin, und stellte sich an ihre Spitze.

Dieser einzige unbesonnene Schritt kostete ihm den Sieg; denn nun weigerten sich die Engländer zu fechten, als sie sahen, daß er sie verließ, um die Schottländer anzuführen. Da nun die einen im Anfang, und die andern gegen das Ende nicht fechten wollten, und der König immer bald hier, bald dort seyn mußte, benutzte Cromwell unterdessen seinen Vortheil so gut, daß er ohne viel Blutvergießen den vollständigsten Sieg davon trug; denn die eine Hälfte nahm die Flucht, während die andere sich ergab, und die ganze Anzahl der Todten belief

lief sich nicht über fünftausend, welche größtentheils im Anfange des Gefechts geblieben waren.

Die Zahl der Gefangenen belief sich nicht hoch, und der Vornehmste unter ihnen war der Graf Derby, der mit den Waffen in der Hand übermannt wurde. Die Flüchtlinge wurden bis an die Thore von Worcester verfolgt, und als sie sahen, daß der Feind zugleich mit ihnen eindrang, jagten sie zu dem entgegen gesetzten Thore wieder hinaus; die übrigen wurden gefangen, und als Rebellen verurtheilt. Endlich zog Cromwell selbst in die Stadt ein, und begab sich sogleich nach der Kirche, um, wie er sagte, „Gott zu danken, daß er England „zum letztenmal von der Tyrannei der Stuarts be„freit hätte." —

Der König, der sich in Worcester nicht mehr sicher sah, jagte in vollem Galopp durch die Stadt durch, und wäre beinah gefangen worden, indem die Parlamentssoldaten schon zu dem einen Thor eindrangen, als er zum andern hinaus ritt. Ueber zweihundert Offiziere und Edelleute folgten ihm nach, und als er auf einer großen Ebene angekommen, hielt er inne, um sich auf den Rath seiner Vertrautesten zu verkleiden, und dann einen sichern Zufluchtsort zu suchen.

Hierauf trennte er sich von allen übrigen, und behielt nur Gifford und Walker, zwei seiner Vertrautesten, und den berühmten Macdonald bei sich, der bei vielen Gelegenheiten seinen Eifer für das Haus Stuart bewiesen, und der erste gewesen war,

der

der für den letzten König die Waffen ergriffen, und nachher für Karln den II. denselben Eifer gezeigt hatte.

Sobald Karl mit diesen dreien allein war, verkleidete er sich als ein Reitknecht, und ließ einen Mantelsack auf sein Pferd binden, um für Macdonalds Bedienten zu gelten. So ritten sie die ganze Nacht fort, und kamen des Morgens vor dem Thor des Schlosses Boscabel an, welches dem Grafen Derby gehörte. Da dieses Schloß befestigt war, so beschloß er, einige Tage daselbst zu bleiben; nachdem er aber erfuhr, daß Cromwell zwanzig tausend Guineen auf seinen Kopf gesetzt, und daß mehrere Schwadronen herum jagten, ihn aufzusuchen, so beschloß er, sich nach einem andern Zufluchtsorte zu wenden.

Vorher nahm er Abschied von Walker und seinem treuen Macdonald, welche beide tief gerührt waren, den König von Großbrittannien in solcher Noth zu verlassen. Gifford führte ihn von da zu einem seiner Pachter, der ihn als einen Holzhauer verkleidete. In diesem Aufzuge arbeitete er drei Tage in einem Wald, wo Cromwells Reiter ihn aufsuchten, und ihn verschiedenemal anredeten, ob er den König nicht gesehen? oder nicht wüßte, wo er wäre?

Als endlich der Pachter sah, daß der König auch bei ihm nicht sicher wäre, indem die ganze Gegend voller Truppen war, die ihn aufsuchten, so führte er ihn nach einem kleinen Haus zu einem Benediktiner Mönch, Namens Hodelston, der sich

wegen

wegen der Verfolgung der Katholicken hieher geflüchtet, und sein Ordenskleid abgelegt hatte, um desto besser verborgen zu bleiben.

Dieser Mönch behielt den König bei sich, und versteckte ihn bald in den Stamm eines hohlen Baums, bald in einen Winkel seines Hauses, den er zwischen zween Mauern hatte anbringen lassen, um flüchtige Katholicken zu verbergen, und wo es beinah unmöglich war, sie zu finden.

Es traf sich von ohngefähr, daß dieser Mönch ein Freund des Ritters Lane war, welcher nur zwei Meilen davon ein schönes Landhaus hatte, und dem König sehr ergeben war. Karl war entzückt über diese frohe Nachricht, beschloß, sich dem Ritter anzuvertrauen, und bat den Mönch, ihm zu melden, daß er in seinem Hause wäre.

Sobald Lane dieses hörte, eilte er herbei, warf sich dem König zu Füßen, und schwur, daß er ihn mit Gefahr seines Lebens retten wolle. Um dieses desto sicherer zu thun, hielt er es für nöthig, ihm das Gesicht zu bemahlen; die Tochter des Ritters verfertigte eine Salbe mit Nußschaalen und Terpentin-Oel, und mit dieser bestrich man den König so stark, daß er nachher immer eine braune Olivenfarbe behielt, die man für seine natürliche Farbe hielt, ohnerachtet er vorher eine sehr weiße Haut gehabt. Auf diese Art unkenntlich gemacht, kam der König glücklich bis nach Portsmouth, gieng daselbst an Bord eines Schiffs, welches mit Zinn beladen war, und nach Dieppe seegelte, woselbst er glücklich ankam, und sogleich nach Paris eilte.

Ohn-

Ohngefähr um eben diese Zeit wurde der Großherzog von Toscana durch die großen Vortheile, die seine Staaten durch den Handel mit England, und durch die reisenden Engländer erhielten, bewogen, die neue Republik gleichfalls anzuerkennen, und einen Gesandten nach London abzuschicken. Dieser Gesandte wurde sehr gut aufgenommen, weil das Parlament die Verbindung mit Toskana sehr vortheilhaft fand, doch hielt man es für jetzt noch nicht rathsam, einen Gesandten dahin zu schicken, und erwiederte die Höflichkeit blos durch ein verbindliches Schreiben, welches vom 17. Oktober 1651. datirt war.

Unterdessen gieng es niemand schlimmer als den verbannten und verwiesenen Bischöffen, welche ein armseliges flüchtiges Leben führen mußten, und weit von ihren Kirchsprengeln entfernt, sich nicht einmal mit dem Titel der römischen Bischöfe in partibus infidelium schmeicheln konnten. Da ihnen diese Lage unerträglich wurde, und sie nicht länger aushalten konnten, so beschlossen sie gegen das Ende des Jahrs 1651., sich heimlich nach London zu verfügen, und sich daselbst über die Mittel zu berathschlagen, ihre traurige Lage zu ändern.

Es fanden sich ihrer sechszehn bei dieser Versammlung ein, und der Bischof Wilhelm Juxon von London, wurde gleichfalls eingeladen, derselben beizuwohnen. Juxon aber, der mehr als andere gelitten, und mehrere Wochen in dem Tower gefangen gesessen, lehnte die Einladung ab, entweder, weil er noch etwas Schlimmeres befürchtete, oder weil er die Lage der Sachen besser kannte als an-

Bayerische Staatsbibliothek München

andere, und vorhersah, daß ein solcher Schritt unnütz und gefährlich seyn könnte, indem Cromwell die Einkünfte der Bischöfe bereits zur Unterhaltung der Armeen angewiesen hatte; auch waren die meisten Kirchen eingegangen, oder in Kasernen und Ställe für die Truppen umgeschaffen.

Wir müssen hier noch einer andern Verfügung Cromwells erwähnen, die mit der Lage der Bischöfe in genauer Verbindung stund. Nachdem nehmlich Cromwell das Parlament kassirt hatte, verbreiteten die verjagten Mitglieder desselben ein Manifest im ganzen Reiche, worin sie sich über diese tirannische Handlung beklagten. Um nun den Folgen dieses Manifests vorzubeugen, und die Misvergnügten abzuschrecken, etwas gegen ihn zu unternehmen, befahl Cromwell, daß zwei Korps Kavallerie, jedes funfzehntausend Mann stark, in dem ganzen Königreiche die Runde machen, und eine Provinz nach der andern besuchen sollten, um jedem Aufstande vorzubeugen.

Diese Truppen hatten strengen Befehl, das Volk in jeder Rücksicht zu schonen, und alle Lieferungen richtig zu bezahlen, dagegen entschädigten sich die Soldaten an dem Eigenthum der Bischöfe, nahmen alles weg, was sie fanden, und verwandelten die Kirchen in Ställe, und die Bischöflichen Häuser in Kasernen. Die Presbiterianer und das Volk sahen dies mit Vergnügen, und munterten die Soldaten noch auf, alles zu verwüsten, weil sie dadurch die Ueberreste des Pabstthums auszurotten glaubten.

Die

Die zu London angekommenen Bischöfe versammelten sich so geheim wie möglich in einem Privathaus, unter der Anführung des Bischofs von York, der troz seiner angeblichen Verwandtschaft mit Cromwelln und ihrer ehemaligen Freundschaft, mit in das Schicksal der übrigen verwickelt worden war.

Der erste Vorschlag dieser Versammlung betraf die Mittel, wie sie von der neuen Regierung etwas zu ihrem Unterhalt erhalten könnten; denn sie hatten alles verloren, Würden, Kirchen, Beichtkinder, und Einkünfte, gegen welchen letzten Artikel sie vielleicht nicht am gleichgültigsten waren.

Aber kaum waren sie zum andernmal versammelt, als Cromwell schon durch den Obristen Harrison davon benachrichtigt wurde, und als er vernahm, daß der Erzbischof von York das Oberhaupt dieser Versammlungen wäre, so sagte er mit verächtlicher Mine; „Was fällt dem guten Manne „wohl ein, ihm, der sich meinen Vetter nannte, „und weder Klugheit, noch Muth, noch Ansehen „genug besaß, mich in dem Posten, den ich bei ihm „bekleidete, zu erhalten, und mich gegen die eigensinnigen Launen eines andern Bischofs zu schützen? „Und dieser Mensch schmeichelt sich jetzt, die Bischöfliche Würde wieder herzustellen, nachdem sie „durch die Armee und das Parlament abgeschaft „worden? War er wohl bei Verstande als er diesen „Vorsatz faßte? Und sieht er nicht ein, daß, da die „Bischöfe verjagt, und ihre Einkünfte zur Unterhaltung der Truppen angewiesen worden, etwas

„mehr Macht und Geschicklichkeit als er besitzt, „dazu erfordert wird, der Sache eine andere Wendung zu geben.„ —

Aus dieser Rede erhellet, wie wenig Achtung Cromwell für den Bischof von York hegte, seit dem Zwist, den er seinetwegen mit dem Erzbischof von Kantorbery gehabt hatte, und wobei der erstere so viele Schwäche zeigte. Er pflegte auch nachher oft zu sagen, „daß er sein Glück blos allein der Bosheit des Erzbischofs von Kantorbery zu verdanken habe, und daß er wahrscheinlich nie Protektor „geworden wäre, wenn ihn dieser Erzbischof nicht „vom Hof gejagt hätte.„ — Für diesen wichtigen Dienst mußte der Erzbischof nachher seinen Kopf hergeben.

Sobald nun Cromwell von den Versammlungen der Bischöfe unterrichtet war, so begab er sich in den Staatsrath, um dies anzuzeigen, da aber mehrere Mitglieder mit den Bischöffen verwandt waren, so schlug er ganz gelinde Mittel vor, um sie nicht vor den Kopf zu stossen, wogegen aber einige der heftigsten sogleich darauf antrugen, „daß „man sich dieser Bischöfe bemächtigen, und sie als „Störer der öffentlichen Ruhe in den Tower einsperren müsse.„ —

Cromwell hingegen schlug gegen seine Gewohnheit den Weg der Güte ein, und stimmte darauf, daß man sie blos an Gelde strafen, und dann verweisen solle. Da sein Rath immer Befehl war, so erkundigte man sich nach dem Tag und der Stunde, wo sie sich zum dritten mal versammeln würden, und

als

als es die Bischöfe am wenigsten erwarteten, erschien der Sekretair des Staatsraths nebst einem Polizei Aufseher vor der Thüre des Saals, und sobald man ihm geöfnet hatte, erklärte er den Bischöfen im Namen der Armee und des Staatsraths: „daß sie diesen Augenblick aus einander gehen soll„ten, daß sie binnen zwei Tagen London räumen, „und auf immer ihren Ansprüchen auf die Einkünfte „ihrer Bisthümer Verzicht thun müßten, widrigen„falls sie als Rebellen betrachtet, und der Justiz „überliefert werden sollten.„ —

Dies war mehr als genug, eine Versammlung furchtsamer Geistlichen in Schrecken zu jagen; sie gaben ihren Vorsatz schleunig auf, und dachten nur darauf, wie jeder eiligst wieder nach Hause kommen wollte. Von dieser Zeit an wagten sie nichts mehr zu unternehmen, und sahen mit christlicher Geduld einer etwanigen Aenderung ihres Schicksals entgegen.

Drittes Kapitel.

Krieg mit Holland. Cromwell wird zum Protektor von England ernannt; Schilderung seines unruhvollen Privatlebens. Neue Verordnungen gegen den Luxus; Entfernung des Adels, u. s. w.

1652.

Da sich im Anfange dieses Jahrs die Regierungsgeschäfte sehr häuften, so wurde, um das Parlament zu erleichtern, beschlossen, daß künftig die Depeschen, welche das Wohl des Staats beträfen, von dem Staatsrath ausgefertigt werden sollten, mit der Bedingung, daß man allzeit die Worte ex Mandato Parlamenti dabei gebrauchen sollte, damit es schiene, als wenn der Staatsrath nur auf Befehl des Parlaments schriebe. Die Formel dieser Depeschen erhellt aus einem Schreiben an die Republik Venedig, welches folgendermaaßen anfängt.

Serenissimo Principi Venetiarum Duci, Senatuique Celsissimo, Consilium Status, Parlamenti Reipublicae Angliae autoritate constitutum; Salutem. Ex Mandato Parlamenti. Serenissime Princeps, celsissime Senatus, amici charissimi etc.

Nach

Nach dem Sieg bei Worcester kehrte Cromwell triumphirend nach London zurück, und niemand wagte es mehr, sich ihm zu widersetzen. Jedermann staunte über den schnellen Lauf seines Glücks, und man sah es als eine besondere Fügung der Vorsehung an, daß er diesen Sieg gerade an demselben Tag, (den 13. September) erfochten, wo er das vergangene Jahr auch bei Dumbar gesiegt hatte. Die Andächtler glaubten, Gott habe ihn unter seinen besondern Schutz genommen, und seegne alle seine Unternehmungen, und die Schwärmer bildeten sich ein, er besäße das Geheimniß, dem Schicksal zu gebieten, und sich die Influenz der Gestirne geneigt zu machen. Indessen war bei den obenerzählten Umständen, und der Verwirrung der königlichen Armee, der Sieg sehr natürlich zu erklären.

Er wurde zu London mit allgemeinem Freudengeschrei und Beifall empfangen; die Deputirten der Stadt, die des Parlaments, des Staatsraths, und mehr als fünf hundert Mann zu Pferd giengen ihm entgegen, um ihn zu bewillkommen.

Bevor er Schottland verließ, hatte er alles so angeordnet, wie er es künftig gehalten wissen wollte. Den General George Monk, (der, wie wir in der Folge sehen werden, die Familie Stuart wieder nach England führte) ließ er mit achttausend Mann daselbst zurück. Monk legte Besatzungen in alle festen Städte des Reichs, ließ überall die Wappen des Königs auslöschen und zerstöhren, führte

die republikanische Verfassung ein, und schloß einen Allianztraktat zwischen Schottland und England. Mit einem Wort, er erfüllte Cromwells Befehle nach dem Buchstaben.

Der General Major Ludlow wurde nach Irrland geschickt, um dieses Reich in Gehorsam zu erhalten. Sobald er daselbst ankam, entwafnete er den Adel, und nöthigte ihn, alles Gewehr und Munition an die Obrigkeiten abzuliefern; das Volk mußte alle Denkmäler und Wappen Karls des II. vertilgen, und es wurde bei Lebensstrafe verboten, nur von ihm zu reden.

Cromwell ließ nach einem kurzen und übereilten Prozeß dem Grafen von Derby, und noch einigen dreissig Edelleuten und Magistratspersonen, welche zu Worcester gefangen worden, den Kopf abschlagen. Sechs Staabsoffiziere der königlichen Armee, welche ebenfalls gefangen waren, wurden erschossen, und alle, die sich zurückgezogen hatten, ohne Pardon zu verlangen, und deren Anzahl sich über fünftausend belief, wurden als Kriegsgefangene behandelt.

Da er seine Macht in dem Innern der drei Reiche unerschütterlich fest gegründet sah, so faßte er den kühnen Vorsatz, sich auch von Aussen furchtbar zu machen. Die Spanier erboten sich, dies Vorhaben zu begünstigen, und schlugen ihm eine Allianz mit ihnen gegen Frankreich als das sicherste Mittel dazu vor. Die Portugiesen machten ihm nicht minder große Versprechungen, wenn er sich mit ihnen gegen die Spanier verbinden wollte.

Aber der hellsehende Cromwell, der bei beiden Vorschlägen nur großen Aufwand und wenig Vortheil fand, entschloß sich lieber zu einem Krieg gegen Holland, um diese Nation zu demüthigen, die ihm die Herrschaft zur See streitig machte, und beinah den ganzen Seehandel an sich gerissen hatte. Hierzu fehlte es ihm nur noch an einen scheinbaren Vorwande, weil er alle seine Schritte doch gerne mit einem Anstrich von Billigkeit und Recht beschönigen wollte. Der Zufall war ihm auch hierin günstig, und zwar gerade zur erwünschtesten Zeit.

Die Holländer hatten bei Cromwelln dringend gebeten, daß die Republik England ihnen keinen Gesandten schicken möchte; theils um der Prinzessin von Oranien, Schwester des unglücklichen Karls des II., den Anblick eines solchen Gesandten zu ersparen, theils auch den etwanigen üblen Folgen einer solchen Gesandtschaft vorzubeugen, indem der Herzog von York, der sich damals bei seiner Schwester im Haag aufhielt, einem solchen Gesandten übel begegnen könnte.

Der holländische Gesandte hatte Cromwelln alle diese Gründe mit Nachdruck ans Herz gelegt, und ihn gebeten, sie gelten zu lassen; aber nichts konnte ihn bewegen, seinen Vorsatz fahren zu lassen, die von ihm gestiftete Republik an allen Höfen Europas anerkannt zu sehen. Anstatt also den holländischen Gesandten zu hören, drang er vielmehr im Staatsrath auf die schleunige Ernennung eines Gesandten nach Holland. Hiezu wurde der Lord Saint Johns erwählt, ein unternehmender, ent-

schlossener, bis zur Verwegenheit kühner Mann, der mit Cromwells Charakter die größte Aehnlichkeit hatte; überdies war er sehr reich, und erhielt noch ein ansehnliches Gehalt, damit er mit aller möglichen Pracht erscheinen, und seiner Republik Ehre machen konnte. Zu dem Ende nahm er ein Gefolge von beinah zweihundert Personen mit, worunter die meisten Kriegsleute waren.

Ohngefähr vierzehn Tage nach seiner ersten Audienz bei den Generalstaaten, fieng dieser Lord an den Herzog von York überall aufzusuchen, wo er ihn nur zu treffen hofte, um Gelegenheit zu haben, ihn zu demüthigen. Endlich erfuhr er, daß der Herzog in dem Cours unter den schattichten Alleen zu Fuß herum spatzierte, um der Kühlung zu geniessen. Da dieser Platz zu einem öffentlichen Spatziergang bestimmt war, so hatte man ihn rings um mit einem hölzernen Geländer eingefaßt, und hin und wieder Oefnungen gelassen, wo nur eine Person zu Fuß auf einmal durchkommen konnte.

Lord Saint Johns, der nur eine Gelegenheit suchte, den Herzog zu kränken, paßte den Augenblick ab, wo beide bei einer dieser engen Passagen ankamen, wo sie nur einer nach dem andern durchkommen konnten. Der Herzog glaubte einem Menschen nicht ausweichen zu müssen, den er so weit unter sich, und als einen Unterthan seines Bruders betrachtete; der Lord seiner Seits, war nichts weniger willens, als ihm den Rang zu lassen. So blieben beide einen Augenblick einander gegen über ste-

stehen, und maasen einander mit verächtlichen drohenden Blicken vom Kopf bis zu Füssen.

Endlich verlor der Herzog die Geduld, sprang auf den Lord zu, riß ihm den Huth vom Kopf, warf ihn ihm vor die Füsse, und rief ihm mit aufgebrachtem Ton zu; „Lerne Verräther, dem Bruder deines Königs und Herrn den gebührenden Respekt zu erweisen;„ worauf der Lord voller Wuth erwiederte: „Ich erkenne in dir und deines Gleichen „nur eine herumziehende Landstreicher Rotte.„ —

Diese letzten Worte brachten den Herzog so ausser sich, daß er den Degen zog, und dem Lord kaum Zeit ließ, sich zur Wehre zu setzen, und ihn durchbohrt haben würde, wenn nicht eine Menge Leute dazwischen getreten, und endlich den Lord bewogen hätten, mit seinen Leuten weg zu gehen. So wurde dies Duell vermieden, das sich mit dem Tode des einen oder des andern endigen mußte, und mehrern andern noch das Leben gekostet haben würde, wenn es zu Stande kam. Als der Gesandte weg war, setzte der Herzog seinen Spatziergang fort.

Sobald die Generalstaaten hiervon benachrichtigt wurden, so berathschlagten sie sich unter einander, und baten den Herzog, einige Tage lang nicht öffentlich zu erscheinen, welches er auch that, und sich unter dem Vorwand der Jagd nach einem Landhause des Prinzen von Oranien begab.

Hierauf schickten sie zween Deputirte an den Gesandten ab, um ihm zu melden, daß sie die Beleidi-

leidigung gegen den Herzog von York so ansehen müßten, als wenn sie ihnen selbst erwiesen worden, und daß, wenn sie es voraus gesehen, sie ihn persönlich daran verhindert haben würden.

Sie konnten in dieser Sache keinen gelindern Weg einschlagen, denn auf der einen Seite beleidigten sie sonst das Haus Stuart, welches von Frankreich und Dännemark unterstützt wurde, auf der andern brachten sie England gegen sich auf. Aber der Gesandte war weit entfernt sich damit zu begnügen, sondern war dreist genug, eines von beiden zu verlangen, entweder, daß der Herzog als ein aus England Verbannter und zum Tod Verurtheilter ins Gefängniß gesetzt werden, oder, daß er wenigstens aus den Besitzungen der Generalstaaten verwiesen werden sollte.

Drei Tage nachher war Cromwell schon davon benachrichtigt, und hatte kurz zuvor erfahren, daß die Holländer aus Neid über das zunehmende Glück der Republik England, den Herrn Konrad von Beuninghen als Gesandten nach Stockholm geschickt hatten, um die Königin von Schweden und den Reichsrath zu einer Allianz zu bewegen, an welcher auch Dännemark Theil nehmen würde, indem er versprochen, Karl den II. mit Gelde zu unterstützen, um ihm auf den Thron zu verhelfen.

Sogleich schlug Cromwell im Staatsrath vor, den Lord St. Johns aus Holland zurück zu berufen, welches augenblicklich geschah. Da unterdessen die Holländer keine Hofnung sahen, jene Alli-

anz

anz mit Schweden zu Stande zu bringen, und allein keinen Krieg gegen England wagen wollten, so schickten sie eiligst zwei Deputirte nach London, um daselbst gemeinschaftlich mit dem Gesandten Hadrian Pauw Mittel ausfindig zu machen, den Zorn Cromwells zu besänftigen, indem sie ihm das Unglück, so aus einem Krieg zwischen beiden Reichen, wie auch die Vortheile eines fernern Friedens zu Gemüth führten.

Cromwell aber, der seit langer Zeit den Plan gefaßt, Holland anzugreifen, der vielleicht mit Vorsatz den Lord St. Johns nach Haag geschickt, um nur Streitigkeiten zu erregen, und dann zu brechen, gab den Gründen der Gesandten gar kein Gehör, und beharrte auf seinem Vorsatz.

Er beklagte sich unter andern gegen die Holländer, daß sie auf nichts weniger als auf die Erhaltung des Friedens mit England dächten, da man ihm nicht einmal wegen der Ermordung seines Gesandten Dorislaw in Haag Genugthuung gegeben. Ferner wäre Lord Saint Johns unter den Augen der Regierung in Haag von einem erklärten Feind von England beschimpft worden, ohne daß er die kleinste Genugthuung erhalten hätte.

Man wisse ferner, daß sie dem Prinzen von Wallis mehr als einmal Geld und andere Mittel verschafft, um mit einer Armee nach England und Schottland zu kommen, und sich mit gewaffneter Hand daselbst festzusetzen. Auch habe man ihn zu Breda auf alle mögliche Art

un-

unterstützt, und ihm den Titel eines Königs von England gegeben.

Auch wäre ihm nicht verborgen, was sich ihr Gesandter Beuninghen in Schweden für Mühe gegeben, um dies Reich zu einem Krieg gegen England zu reizen. Die holländischen Fischer giengen alle Jahre mit einer Menge Barken auf den Heeringsfang nach den Orkadischen Inseln Nordwärts von Schottland, welche doch zu England gehörten, wodurch Holland widerrechtlicher Weise einen Theil der englischen Einkünfte an sich zöge u. s. w.

Es wäre daher nicht billig länger zu dulden, daß ein Staat, welcher den Engländern so viel Mühe und Blut gekostet, um ihm seine Freiheit und Religion zu erhalten, seine Wohlthäter mit solcher Undankbarkeit bezahle. Die Holländer hätten überdies noch ganz neuerlich auf der Insel Amboina, über fünfhundert Engländer ihrer Grausamkeit aufgeopfert, blos allein in der Absicht, den Handel dieser Gegenden allein an sich zu reißen.

Zuletzt beschwerte er sich bitter, daß die Holländer die Meister zur See spielen wollten, und sich weigerten, vor dem englischen Admiral die Flagge zu streichen, welche Verwegenheit um so seltsamer schiene, da sie erst anfiengen sich zu erheben, und ihre ganze politische Existenz dem Schutze Englands zu verdanken hätten. Noch neuerlich wäre ihr Admiral Tromp vor einem englischen Hafen dicht vorbei geseegelt, ohne nur mit der Flagge, noch weniger mit den Kanonen zu grüßen.

Aus

Aus allen diesem sähe man, daß, wenn England den Stolz der Holländer nicht bei Zeiten dämpfte, sie immer weiter gehen, und am Ende noch den Rang über die Republik England selbst behaupten würden. Hierauf erwiederten die holländischen Gesandten, daß der englische Staatsrath mit dem Verfahren der Generalstaaten in der Sache der Ermordung Doris laws ganz zufrieden geschienen, und sie also nicht sähen, wie man ihnen jetzt noch einen Vorwurf darüber machen könne. Was den Auftritt zwischen dem Herzog von York und Lord Saint Johns beträfe, so wäre es keine Kleinigkeit gewesen, den Herzog zu bewegen, Haag zu verlassen, um so mehr, da nach dem einstimmigen Zeugniß aller Umstehenden der Lord Unrecht gehabt, und auf den Herzog zugegangen, mit dem Vorsatz, ihn zu beleidigen. Dennoch habe man dem Lord gar keine Vorstellung darüber gemacht, sondern sich damit begnügt, den Wunsch zu äußern, daß diese Sache nicht möchte geschehen seyn.

Was das Haus Stuart beträfe, dem sie doch manche Verbindlichkeiten schuldig wären, und in Rücksicht der Prinzessin von Oranien Achtung erweisen sollten, so habe man dennoch gar nichts für dasselbe gethan. Zwar habe man Karl dem II., als er zu Breda als König proklamirt worden, durch eine Deputation Glück wünschen lassen, aber dies wäre ein Schritt der bloßen Etiquette gewesen, da man ohnehin noch keine Allianz mit der neuen Republik geschlossen,

sen, und Karl sich damals in einer Stadt ihres Gebiets aufhielt.

Beuninghens Gesandtschaft nach Schweden, habe blos einen Handelstraktat zur Absicht gehabt. Das Recht, bei den Orkadischen Inseln zu fischen, gründe sich auf einen vieljährigen Besitz, den man ihnen niemals streitig gemacht. Die Geschichte auf Amboina könne man mit Recht nicht wieder aufwärmen, indem die Holländer damals ihre Bewegründe dem König Jakob, und seinem Sohn Karl dem Ersten vorgetragen, und die ganze Sache durch einen freundschaftlichen Traktat beigelegt worden.

Was endlich das Flaggenstreichen beträfe, so müßten die Gründe von beiden Seiten erst gehört werden, bevor man sie verdammte, unterdessen betheuerten sie, daß die Holländer nie die Absicht gehabt, die Rechte von England zu schmälern, oder sich welche anzumaassen, die ihnen nicht zustünden.

Diese Gründe konnten Cromwelln, der einmal den Krieg gegen Holland beschlossen hatte, keineswegs befriedigen; indessen stellte er sich, als wenn er geneigt wäre, die Sache in der Güte beizulegen; als es aber wirklich zur Schließung des Traktats kam, so verlangte er nicht nur Genugthuung wegen der Fischerei, der Gesandtschaftssache, und der Flagge, sondern, „daß die Holländer „mit ihm eine offensiv und defensiv Allianz schließen, „und daß die Feinde des einen Reichs, als Feinde

„bei-

„beider betrachtet werden sollten." — Diese Forderungen waren nicht nur unbillig, sondern für die Holländer äußerst nachtheilig.

Holland war allerdings eines langwierigen Kriegs müde, und wünschte gerne den Frieden mit England zu erhalten; aber die stolze, herrschsüchtige Art, mit der sie Cromwell behandelte, konnten sie nicht ertragen. Sie glaubten daher in Ermangelung gelinderer Mittel ihr Ansehen mit den Waffen behaupten zu müssen, und entschlossen sich, wiewohl ungerne, zum Krieg, aus folgenden zwei Beweggründen.

Sie hofften nemlich ihren Ruhm zu vergrößern, und sich unsterblich zu machen, wenn sie es zuerst unternähmen, England von seinem Tyrannen zu befreien, und seinen rechtmäßigen König wieder auf den Thron zu setzen; und dann glaubten sie ihren Ansprüchen durch die zu erwartenden Siege ein großes Gewicht zu geben. Ihre Hoffnungen hiezu gründeten sich nicht blos auf ihre eigene Macht, sondern auch auf die Unruhen, die sie im Reich selbst gegen Cromwelln erregen wollten, und auf den Beistand mehrerer Mächte, die sie zum Vortheil Karls des II. zu gewinnen hofften.

Man behauptet, daß es die Holländer waren, die den Herzog Karl von Lothringen (einen unbeständigen, eiteln Prinzen, der tausend Projekte schmiedete, und keines ausführte) bewogen, das Erbieten des Grafen Theobald Taaf und anderer Irrländer anzunehmen, die ihn ersuchten, sich an

ihre Spitze zu stellen, um den König Karl wieder auf den Thron zu setzen. Diese Behauptung ist jedoch nicht erwiesen, aber gewiß ist es, daß Cromwell sie deswegen im Verdacht hatte.

Kurz der Traktat kam zwischen beiden zu Stande; der Herzog Karl wurde zum Protektor von Irrland erklärt, und machte sich verbindlich, mit sieben tausend Mann persönlich nach Irrland zu kommen, um sie in ihrem Vorhaben zu unterstützen. Aber der wachsame Cromwell traf so gute und schnelle Vorkehrungen, daß die Irrländer bereits bezwungen waren, bevor der Herzog noch mit seinen Reise-Anstalten fertig war. Er bemächtigte sich aller festen Plätze des Reichs, entwaffnete den Adel, und zwang auf diese Art die Irrländer, sich ruhig zu verhalten, und ihrem Traktat mit dem Herzog von Lothringen zu entsagen.

Da nun der Krieg zwischen England und Holland beschlossen war, so traf jedes auf seiner Seite die nöthigen Anstalten dazu. Cromwell, der allen seinen Handlungen einen Anstrich der Billigkeit geben wollte, erließ ein Manifest, in welchem er seine Beschwerden gegen Holland aus einander setzte; die Holländer antworteten durch ein anderes Manifest, worinn sie die Gründe anführten, die sie zu dem Krieg bewogen. Beide Manifeste enthielten im Grunde nichts weiter, als die oben angeführten Klagen und Beantwortungen.

Bei dieser Gelegenheit erschien in Holland eine Medaille, welche sehr stark verbreitet wurde, und

deren Zweck war, zu verstehen zu geben, daß Holland den Frieden mit England gern zu erhalten wünschte, daß man sich aber dennoch weder vor dessen Macht, noch vor dessen Waffen fürchtete. Auf der einen Seite sah man einen Mann in Kriegsrüstung, der einen Speer hielt, auf welchem die Freiheitsmütze erschien; rings umher erschienen die Wappen der sieben vereinigten Provinzen in einander geschlungen. Auf der Rückseite sah man einen Felsen im Meer, der von Wellen und den vier Winden bestürmt wird, ohne erschüttert zu werden, mit der Umschrift:

Ut Rupes immota mari ſtant foedere juncti.

Sobald Cromwell mit seinen Kriegsrüstungen fertig war, gab er dem Admiral Blak Befehl, die holländische Flotte unter dem Admiral Ruyter aufzusuchen, und ihr ein Treffen zu liefern. Diese Flotte eskortirte mehr als fünfhundert holländische Fahrzeuge, welche von den orkadischen Inseln mit Heeringen beladen nach Holland zurück kehren wollten.

Admiral Blak, der von Natur kühn und kriegerisch dachte, zauderte nicht, Cromwells Befehle zu erfüllen, und gieng der holländischen Flotte sehr nachdrücklich zu Leibe. Ruyter empfieng ihn mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit, und vertheidigte sich sehr tapfer; da aber die Zahl der Fahrzeuge gar zu groß war, und er weniger Kriegsschiffe hatte, als die Engländer, so mußte er dennoch weichen. Blak erhielt einen vollständigen Sieg,

nahm drei holländische Kriegsschiffe, und die übrigen retteten sich mit vieler Mühe. Ueber zweihundert und sechszig Heeringsschiffe fielen dem Sieger in die Hände, die übrigen wurden hin und wieder zerstreut. Nach dieser Expedition kehrte Blak nach London zurück, wo ihn Cromwell mit den größten Achtungs- und Freundschafts-Beweisen empfieng, und das Parlament bewog, ihn mit einer goldenen Kette zu beehren.

Dieser Verlust, in welchen eine Menge Privatpersonen verwickelt waren, gieng den Holländern um so mehr nahe, da die ersten Vortheile im Krieg den Siegern immer Muth machen. Um den fernern schlimmen Folgen vorzubeugen, gaben sie dem berühmten Admiral Martin Tromp Befehl, ihre Flotte schleunig zu verstärken, und die Ehre der Republik an den Engländern zu rächen. Tromp, der wegen seiner Unerschrockenheit den Zunamen Seelöwe erhalten hatte, eilte zu gehorchen, und versuchte zuerst, wiewohl vergeblich, das feindliche Geschwader unter dem Admiral Asku, welcher in den Dünen hielt, zum Treffen zu reitzen, dann steuerte er trotz diesem Geschwader Nordwärts, um den Admiral Blak aufzusuchen, und ihm ein Treffen zu liefern. Dieß gelang ihm auch; die Schlacht war aber kaum angegangen, so erhob sich ein so fürchterlicher Sturm, daß Tromp, der befürchten mußte, in die Häfen der Feinde getrieben zu werden, ablassen und sich mit vollen Seegeln entfernen mußte. Zwei seiner Schiffe geriethen auf die Klippen,

pen, und zwei andere wurden von den nachsetzenden Engländern genommen.

So unbeträchtlich dieser Verlust war, so war doch der Sieg von Seiten der Engländer vollkommen, indem sie Meister der See blieben, und ohne alle Hinderniß Kaperei treiben konnten. Sie machten sich diesen Umstand sehr zu nutze, und nahmen nicht nur die holländischen, sondern auch die spanischen Schiffe weg, unter dem Vorwand, daß die Waaren, womit sie beladen wären, den Holländern gehörten.

Um diesem Unheil vorzubeugen, ließen die Generalstaaten alle ihre Kauffartheischiffe benachrichtigen, daß sie sich an der Insel Saint Martin bei Rochelle versammeln sollten, woselbst, dieser Befehle zufolge, in kurzem über zweihundert reich beladene Schiffe zusammen trafen. Die Holländer, welche diese Ladungen nöthig hatten, achteten nicht auf die Gefahr, mitten im Winter eine solche Seereise zu unternehmen, und befahlen ihrer Flotte von siebzig Kriegsschiffen und acht Brandern, den 1. December in See zu gehen, um jene Kauffartheiflotte zu eskortiren.

Sobald Admiral Blak, welcher noch immer See hielt, Nachricht hiervon bekam, so gieng er der holländischen Flotte entgegen, um sie anzugreifen, aber dies gelang ihm nicht, und nur einzelne Schiffe wurden mit einander handgemein. Die holländische Flotte benutzte den Wind, um sich zu entfernen, und kam glücklich nach den französischen Küsten, wo sie die Kauffartheiflotte erwartete.

Da die Engländer auf dieser Seite ihre Absicht verfehlt hatten, so zogen sie sich nach der französischen Küste, um die Rückkehr der holländischen Flotte zu erwarten, und sobald sie vernahmen, daß sie ausgeseegelt wäre, giengen sie ihr von weitem entgegen. Die Generalstaaten ließen, sobald sie dieß hörten, noch einige andere Schiffe ausrüsten, um ihrer Flotte entgegen zu gehen, aber sie kamen zu spät.

Admiral Tromp benutzte den günstigen Wind, um unter Seegel zu gehen, und da dieser Wind den Engländern gerade entgegen war, so trafen sie einander erst bei Boulogne, woselbst ein blutiges Treffen zwischen beiden vorfiel, welches drei Tage dauerte, und wobei über achtzehn tausend Kanonenschüsse geschahen, so daß die See weit und breit mit Feuer und Rauch erfüllt war, und die Schiffe beider Partheien einander kaum noch unterscheiden konnten, und oft auf einander selbst feuerten. Tromp bewies sich hierbei ausnehmend tapfer, da er nicht nur eine große Kauffartheiflotte zu bewachen hatte, sondern auch an Kriegsschiffen schwächer war, als der Feind, und sich dennoch mit Vortheil schlug.

1653.

Dieses den 28. Februar 1653 gelieferte Seetreffen wurde nur durch den Umstand geendigt, daß Tromp alle seine Munition verschossen hatte, worauf er sich unter Begünstigung des Windes, ohne beinah ein einziges Kauffartheischiff zu verlieren,

nach dem Texel zurück zog, wohin ihn die Engländer vergebens verfolgten, und zuletzt gezwungen wurden, in ihre Häfen zurück zu kehren; doch behielten sie die Ehre des Siegs, indem sie den Feinden drei Kriegs- und acht und vierzig Kauffartheischiffe wegnahmen. Die Holländer hatten dessen ohngeachtet die größte Ehre von diesem Treffen, indem sie sich nach Möglichkeit vertheidigt, und den größten Theil ihrer Flotte gerettet hatten.

Im Anfang des Junius desselben Jahrs erschienen die beiden Flotten abermals in See, begegneten aber einander nicht, worauf die Holländer gegen die englischen, und die Engländer gegen die holländischen Küsten zusteuerten. Sobald aber jede Parthei erfuhr, daß der Feind an ihren Küsten wäre, so suchten sie einander aufs neue, und begegneten sich bei Nieuport, wo abermals ein noch blutigeres Treffen vorfiel.

Die Admiräle Tromp und Ruyter thaten alles, was nur Muth, von Erfahrung geleitet, leisten konnte, aber das Glück schien die Engländer bei jeder Gelegenheit begünstigen zu wollen, und die Holländer mußten, nachdem sie acht Schiffe verloren, mit den übrigen sehr beschädigten sich zurück ziehen. Die Engländer ihrerseits verloren deren fünfe, behaupteten aber doch die See, und streiften unaufhörlich an den Küsten von Holland herum, so daß keines ihrer Schiffe aus dem Hafen auszulaufen wagte. Endlich ließ Admiral Blak einige seiner besten Schiffe zurück, um die Holländer

der zu beunruhigen, und mit der übrigen Flotte gieng er nach England, um sich auszubessern.

So viele Siege, welche Cromwell täglich davon trug, machten alle europäischen Mächte aufmerksam, und jede besorgte schlimme Folgen von dem großen Uebergewicht Englands. Die Holländer waren gleichsam in ihren eigenen Häfen eingeschlossen; ihr Handel stockte gänzlich, und die Engländer hatten ihnen alle Gemeinschaft mit dem übrigen Europa abgeschnitten, indem kein fremdes Schiff in ihre Häfen kommen, noch wieder heraus konnte, ohne Gefahr zu laufen, genommen zu werden.

Admiral Tromp, dem sein eigener Ruhm, und die Ehre seines Vaterlandes zu sehr am Herzen lag, brannte vor Begierde, sich an den Feinden zu rächen, und brachte es durch sein Betreiben bei den Generalstaaten dahin, daß eine noch stärkere, als die vorige Flotte, ausgerüstet wurde. Hiezu trug der Viceadmiral Ruyter nicht wenig bei, von welchem Tromp eine so große Meynung hatte, daß er zu sagen pflegte: „Ruyter würde, wenn er einst Admiral wäre, den Ruhm der Republik Holland auf den höchsten Gipfel bringen.“ —

Sobald Tromp seine Flotte, welche nun aus fünf und achtzig Kriegsschiffen bestand, wieder hergestellt sah, so eilte er mit vollem Seegel, die Engländer aufzusuchen, welche nicht wenig erstaunten, ihn wieder mit solcher Macht erscheinen zu sehen. Plötzlich erhob sich aber ein widriger Wind, der ihn nöthigte, in den Hafen von Flissingen einzulaufen,

fen, woraus er aber bald wieder gieng, um den Feind aufs neue zu suchen.

Die Engländer hatten die Passage des Texels so gut gesperrt, daß keine Flotte durchbrechen konnte; sobald aber Admiral Blak erfuhr, daß die holländische Flotte nicht darinn läge, so gieng er gleich wieder unter Seegel, sie aufzusuchen, während die Holländer ihm in derselben Absicht entgegen kamen.

Endlich begegneten sie einander den folgenden Tag, am neunten August, wo abermals ein fürchterliches Treffen vorfiel. Die Holländer hatten bereits den Sieg in Händen, als ein unglücklicher Flintenschuß den tapfern Tromp zu Boden streckte. Er sank und rief noch mit sterbender Stimme: „Muth! meine Freunde, ich bin am Ziel, fahrt „fort, und erinnert euch, daß nichts ruhmwürdiger „ist, als für sein Vaterland fechtend zu sterben." —

Dieser Todesfall gab der ganzen Sache eine andere Wendung, und entriß den Holländern einen Sieg, den sie beinah schon in Händen hatten; denn sobald Admiral Blak, Tromps Tod erfahren, ließ er ihn auf seiner ganzen Flotte bekannt machen, mit dem Zusatz: die Schlacht wäre nun halb gewonnen, indem Tromps Person allein furchtbarer gewesen, als seine ganze Flotte.

Indessen thaten die drei Viceadmiräle Ruyter, Witte und Everts alles, was nur möglich war, und hielten den Angriff des Feindes bis in die Nacht ab, als sie aber sahen, daß sie zusehends schwächer wurden, und über zwanzig ihrer Schiffe außer

Stand waren zu fechten, so zogen sie sich gegen den Texel zurück, wo sie mit einem günstigen Wind anlangten, ob sie gleich von den Feinden bis an die Mündung verfolgt wurden.

So starb Tromp, der größte Admiral seines Jahrhunderts, und der erfahrenste Seemann seiner Zeiten. Er war zu Brillo von gemeinem Stand gebohren, und hatte sich allein durch seine persönlichen Verdienste so hoch erhoben. Die Generalstaaten ließen seinen Körper in der Kirche zu Delft, neben den größten Helden der Republik, mit vieler Pracht beisetzen, und ernannten zu seinem Nachfolger im Kommando den Baron Wassenaer, aus einer der vornehmsten Familien Hollands. Tromp hinterließ, außer einigen Töchtern, zwei Söhne, welche die Talente ihres großen Vaters geerbt hatten. Der älteste davon wurde nachher zum Admiral von Holland ernannt, und starb im Jahr 1691, nachdem er sich durch seine Thaten einen unsterblichen Ruhm, und den Namen des Seehelden erworben.

Noch müssen wir zur Ehre Tromps erwähnen, daß er bei der ersten Seeschlacht, welche den 20. Mai 1652 vorfiel, zuerst in See erschien, und die Engländer an ihren Küsten aufsuchte. Hier gab er sogleich das Zeichen zum Angriff, ohnerachtet er nur dreißig, die Engländer aber vierzig Schiffe stark waren, und griff sie so wüthend an, daß er gleich beim ersten Anlauf ihre Linien durchbrach, und sechs ihrer besten Schiffe in Grund bohrte, während Blak genug zu thun hatte, sich nur von Ruy-

ter loszumachen. Die Nacht machte dem Treffen ein Ende, und ließ den Sieg unentschieden; Cromwell aber, der diese Sache ernstlich zu Herzen nahm, hielt für nothwendig, seinem Admiral Blak neuen Muth einzuflößen, und schrieb ihm: „Ihre eigene Ehre und diejenige der ganzen Flotte „beruht darauf, daß Sie diese Frösche in ihre Moräste zurück jagen, und nicht länger dulden, daß „sie uns mit ihrem Geschrei beunruhigen." — Blak hielt es für rathsam, dieses Schreiben seinen sämmtlichen Offiziers vorzulesen, und setzte noch einige andere Ausdrücke der Verachtung hinzu, um sie gegen die Holländer noch mehr zu erbittern.

Bei allen übrigen Treffen, welche vorfielen, behielten die Engländer gewöhnlich den Sieg, der ihnen jedoch allzeit theuer zu stehen kam, denn sie verloren über acht tausend Mann, und mehr als fünf und zwanzig Kriegsschiffe. Die Holländer aber verloren noch mehr von beiden, ohnerachtet sie sich tapfer vertheidigten; sie büßten nicht nur einen Theil ihrer Heeringsflotte ein, sondern mußten sich auch noch von den Engländern in ihren eigenen Häfen gleichsam bloquirt sehen, hauptsächlich im Texel und der Maas, wodurch ihr ganzer Handel ins Stocken gerieth.

Nachdem die Engländer noch eine Weile See gehalten, zum Beweiß, daß sie den Kampfplatz behauptet, so steuerten sie nach ihren Häfen zurück, damit die Holländer sie nicht zum viertenmal mit neuen Verstärkungen überfallen möchten, bevor sie ihren Schaden ausgebessert hätten.

Bei

Bei diesem Krieg gewann Frankreich am meisten, und die Hugonotten am wenigsten. Ohne diesen Krieg mit Holland würde Cromwell ganz gewiß die Unzufriedenen in Bordeaux unterstützt, und den bürgerlichen Krieg in Frankreich unterhalten haben, weil er von den Gegnern des Hofs unabläßig darum ersucht wurde. Da ihn aber der Krieg mit Holland ganz beschäftigte, so ließ er Ludwig dem XIV. Zeit, den Bürgerkrieg in seinen Staaten zu dämpfen, und sich in Stand zu setzen, daß er von keiner fremden Macht etwas zu befürchten hatte.

Tromps Andenken war wenigstens bei seinen Freunden noch nicht verloschen, wenn auch die Generalstaaten selbst nichts mehr thaten. Die ersten ließen ihm zu Ehren eine Medaille prägen, und eine Menge davon ausbreiten, wo auf der einen Seite dessen Brustbild und Name, und auf der andern ein Seetreffen vorgestellt wurde, mit der Umschrift: Admiral von Holland, starb für das Vaterland den 10. August, sechszehnhundert drei und funfzig.

Das Glück, welches Cromwelln auf allen Schritten begleitete, erhöhte natürlicherweise seinen Ehrgeitz, so daß er nichts mehr für unmöglich hielt, was er unternahm. Bis hieher verbarg er diesen Stolz unter der Larve der Bescheidenheit, sprach nur vom Wohl des Volks, von der Vertheidigung seiner Rechte und Freiheiten, und von Vaterlandsliebe. Sobald er sich aber unumschränkter Herr des Reichs sah, England dem Willen der Armee unter-

unterworfen, und Schottland und Irrland zum Gehorsam gebracht, die Holländer besiegt hatte; nachdem alle auswärtigen Gesandten ihm huldigten, und das Parlament ohne seinen Befehl nichts mehr zu unternehmen wagte, dann warf er die Larve weg, und wollte nun das Glück ganz genießen, für welches er so oft sein Leben gewagt hatte.

Jetzt fiengen seine Anhänger im Parlament, vielleicht mit seiner Zulassung, an zu schreien: „es „gereiche ihnen zur Schande, daß man noch gar „nicht auf Mittel gedacht hätte, den Generalissimus „für die wichtigen Dienste, die er dem Staate ge„leistet, zu belohnen; selbst die Ausländer staunten „über die Langsamkeit und Undankbarkeit des Par„laments gegen seinen Retter; und obgleich Crom„wells Uneigennützigkeit ohne Beispiel sey, so for„dere doch die Ehre des Parlaments, der ganzen „Welt zu zeigen, daß England Mittel hätte, seine „Feinde zu demüthigen, und diejenigen zu beloh„nen, die ihm so große Dienste erwiesen hätten." —

Diese Vorschläge wurden einstimmig von dem Parlament gebilligt, und man berathschlagte sich über die Art, wie man Cromwelln belohnen wolle. Einige schlugen vor, ihm den Titel eines Protektors der Republik, und Oberhaupt des Parlaments und Staatsraths zu geben; andere wollten ihn zum höchsten Verwalter der Republik ernannt wissen; die meisten aber stimmten dahin, ihm den Titel eines Regenten des Reichs zu geben, wie es bei Minderjährigkeiten in Frankreich, und selbst in England gebräuchlich ist.

Crom-

Cromwells Kreaturen fanden alle diese Titel noch zu gering, gegen die Verbindlichkeiten, die man dem Generalissimus schuldig wäre, und behaupteten, man müsse ihm die Würde eines Königs von England, mit allen Rechten und Privilegien, die mit der Krone verbunden wären, übertragen. Dieser Vorschlag soll von Cromwells vertrautesten Anhängern, und mit seinem Vorwissen gemacht worden seyn, nicht, als wenn es sein Ernst gewesen wäre, die Krone anzunehmen, sondern um einen neuen Beweiß seiner Großmuth und Uneigennützigkeit geben zu können, und zu zeigen, daß er im Stande sey, eine Krone auszuschlagen.

Dieser letzte Vorschlag gieng auch in dem Parlament durch; und es wurden sogleich zwölf Deputirte ernannt, welche Cromwelln die Krone von England anbieten, und ihn bitten sollten, dem englischen Volke die Freude zu machen, ihn Cromwell den Ersten, König von England, Schottland und Irrland, nennen zu dürfen.

Cromwell, der hierauf ganz vorbereitet war, empfieng diese Deputation mit scheinbarem Unwillen, und ohne etwas auf ihr Erbieten zu antworten, gieng er mit ihnen in den Parlamentssaal, und fieng mit einer Miene, welche Unwillen verrieth, zu ihnen an:

„Wo bleibt denn, meine Herren, Ihr Eifer „für das Vaterland? Halten Sie mich wohl für „feig genug, dessen Wohl hintenanzusetzen, und „Ihr Erbieten anzunehmen? Welcher böse Dämon

„gab

„gab Ihnen ein, in England die Monarchie wieder „herzustellen, die so viel Unheil angerichtet? Haben „Sie vergessen, wie viel es uns gekostet, sie abzu„schaffen? Die öffentlichen und Privatschätze sind „dadurch erschöpft worden, und in allen drei Rei„chen flossen Ströme von Blut. Ihr Betragen, „meine Herren, ist sehr wandelbar, und ich kann „nicht umhin, Sie auf die Unbeständigkeit und den „Leichtsinn Ihrer Entschlüsse aufmerksam zu ma„chen. Gott verhüte es, daß dieser Cromwell, „dessen er sich zur Ausrottung der Monarchie bedie„nen wollte, niedrig genug denke, um zu leiden, „daß man sie in seiner Person wieder herstelle." —

Seine Gemahlin dachte hierüber ganz anders, und sobald sie vernommen, was vorgegangen, begab sie sich mit ihren beiden Söhnen und Töchtern zu ihrem Gemahl, und suchte alles hervor, ihn zur Annahme der Krone zu bewegen.

„Wo denken Sie hin, sagte sie unter andern, „eine Krone auszuschlagen, die Sie so sehr ver„dient haben? So viele Strapatzen, List, Auf„opferungen und überstandene Gefahren sollen am „Ende zu Nichts dienen? Glauben Sie, daß die „Natur Ihnen diese Hände, diesen Kopf, diesen „Geist, der Sie so sehr weit über alle übrigen „Menschen erhebt, umsonst gegeben hat? Und das „Glück, das Ihnen so viele Siege über Ihre Fein„de verliehen; der Seegen und Schutz des Him„mels, der Ihre Person aus so manchen Gefahren „gerettet, sollte unbenutzt bleiben? Wozu haben „Sie denn den Adel gestürzt, das Parlament sei-

„ner

„ner Rechte beraubt, und das ganze Reich in Krieg „verwickelt? Wer hat wohl je die Krone besser ver„dient, als Sie? Und ist es wohl billig, ein Ge„schenk auszuschlagen, das Ihnen von Rechtswe„gen gebührt und angeboten wird?

„Aber alles dieses bei Seite gesetzt, wo bleibt „denn die väterliche Liebe? Wollen Sie für Ihre „Kinder gar nichts thun? Andere Väter suchen ängst„lich jede Gelegenheit, ihre Kinder zu versorgen, „setzen sich um deswillen den größten Gefahren aus, „und suchen ihr Glück in der Erhebung ihrer Kin„der. Sie hingegen, mein theurer Gemahl, sind „gleichgültig gegen Ihre Familie, und weisen die „Gelegenheit ab, sie zu erheben!

„Glauben Sie doch ja nicht, daß man Ihre „Verweigerung der Krone auf Rechnung Ihrer Be„scheidenheit setzen wird; Sie können im Gegen„theil versichert seyn, daß die meisten Menschen „dieß Betragen seltsam und unüberlegt finden, und „sich einbilden werden, Sie hätten es aus Schwä„che gethan, weil Sie sich nicht stark genug füh„len, das Gewicht derselben zu tragen. Ich sehe „gar nicht, was Sie zu befürchten haben; denn da „Sie sich als Soldat schon von innen und außen „furchtbar gemacht, was würden Sie nicht erst als „König der drei Reiche thun können.“ —

Auch diese Gründe konnten Cromwelln nicht bewegen, seinen Entschluß zu ändern, es sey nun, daß er, wie natürlich, heller sah als seine Gemahlin, oder daß der Sturm, der ihm, wie wir fer-

ner

nerhin sehen werden, von Schweden aus drohte, ihm etwas bedenklicher schien, wenn er die Königswürde annähme; oder was noch wahrscheinlicher ist, weil er die drückende Last einer Krone kannte, und von innen und außen durch deren Annahme keine Unzufriedenheit erregen wollte.

Das Parlament seiner Seits erschöpfte sich in Lobreden über seine Bescheidenheit und Großmuth, und beschloß, ihn wenigstens dahin zu bewegen, daß er die Würde eines Protektors der Republik annähme. Gleich den folgenden Tag wurden abermals zwölf Deputirte mit diesem neuen Antrag an ihn abgeschickt.

Sobald diese in sein Zimmer traten, verrichteten sie ihren Auftrag mit aller möglichen Ehrfurcht und Ergebenheit, und baten ihn dringend, die Würde eines Protektors der Republik von England anzunehmen. Da ihm dieser Antrag eigentlich angemessener war, so gab er sich nicht viel Mühe, ihn abzulehnen, denn bei seiner Ablehnung der Königswürde war er deswegen nicht Willens, der damit verknüpften Macht und Ansehen zu entsagen, sondern blos dem Titel König, der ihm den Haß des Volks zuziehen konnte. In dem Titel eines Protektors hingegen fand er die königliche Macht, und Schutz gegen den Haß des Volks. Er säumte daher nicht, sich nach dem Parlament zu begeben, wo man ihm den ersten Platz anbot, und nachdem er sich in einen Armsessel, mit rothem Sammet ausgeschlagen, gesetzt hatte, fieng er an:

„Mit dem größten Vergnügen nehme ich, mei„ne Herren, die Würde eines Protektors an, die „die beiden Häuser mir, wie ich glaube, als eine „Belohnung der Dienste, welche ich der Republik „erwiesen, anbieten. Ich will hier nicht erwähnen, „daß, nachdem ich so oft mein Leben gewagt, und „mehr als irgend ein anderer zur Errichtung der „Republik beigetragen, die Sorge, sie zu erhalten „und zu beschützen, mir näher liegt als jedem an„dern. Ich will hier blos so viel berühren, daß „ich die Stelle eines Protektors als eine Würde be„trachte, die mich zu der äußersten Wachsamkeit und „Thätigkeit auffordert, und unablässige Arbeiten zur „Pflicht macht; ich zweifle aber, ob ein anderer „mehr Eifer und Leidenschaft in Erfüllung dieser „schweren Pflichten beweisen könne, als ich, der „ich so viel um die Republik gewagt, zu deren Be„schützer Sie mich aufrufen. Ich bitte Sie da„her, überzeugt zu seyn, daß ich das Wohl der „Republik noch wärmer und angelegentlicher zu Her„zen nehmen werde, als bisher, und daß ich dieser „Pflicht meine Tage und meine Nächte widmen „werde."

Diese Rede hielt Cromwell den 12. Dezember 1653 um vier Uhr des Nachmittags, und das Parlament beschloß in derselben Stunde, daß er den 26. desselben Monaths in der Westmünsterkirche, wo die ehemaligen Könige von England gekrönt wurden, in dieser Würde mit allem möglichen Pomp sollte öffentlich vorgestellt werden. Zur Verrichtung dieser Ceremonie wurde der berühmte Prediger Pe-

ters

ters als Primas des Reichs, und ein puritanischer Geistlicher, Namens Lokiel, als Assistent erwählt, welche beide von Cromwelln selbst dazu vorgeschlagen wurden.

Peters hatte sich bereits einen so großen Ruf erworben, daß man zu sagen pflegte: „es wäre „schwer zu entscheiden, welcher von beiden am meisten zur Errichtung der Republik beigetragen; „Cromwell durch seine Siege, oder Pet rs durch „seine Reden.“ Die Katholicken nannten daher den ersten den Lucifer von England, und den letzten den Dämon der Republik.

Nachdem die Deputirten Cromwelln ihre Glückwünsche abgestattet, und ihm die Hand geküßt hatten, welches verschiedene knieend thaten, so begleiteten sie ihn in Ceremonie, mit Wachsfackeln in den Händen, nach den königlichen Zimmern in Whitehall, wo er noch denselben Tag seine Wohnung aufschlug.

Den 26. December versammelten sich die Mitglieder des Parlaments, die Offiziere der Armee, und der Magistrat von London in der Westmünsterkirche, und nachdem sie alle nach dem Rang Platz genommen, eröffnete Peters die Ceremonie mit einer Predigt, und richtete das Wort an Cromwelln, der in einem Lehnstuhl ihm gerade gegen über saß. Er verglich die Würde, mit der er ihn begleiten sollte, mit derjenigen der alten israelitischen Richter, welche das Volk Gottes nach Josuas Tod regierten, und prieß den Seegen des Himmels, der

durch die moralischen und politischen Tugenden Cromwells über die Republik ausgebreitet worden.

Peters vergaß sich selbst keinesweges, und verglich sich, als von der göttlichen Vorsehung zu dieser Ceremonie auserwählt, mit den alten Hohenpriestern, welchen allein das Recht zukam, die Helden zu salben und zu krönen. Nachdem Peters seine Rede geendigt, behielt er die Bibel in der Hand, Cromwell knieete vor ihm nieder, legte die Hand auf die Schrift, zog hierauf ein Papier aus der Tasche, und las folgende von ihm selbst aufgesetzte Eidesformel ab.

„Nachdem die meisten Mitglieder des letzten „Parlaments ihre Sitzungen dem Wohl der Repu„blik nicht mehr nützlich hielten, und aus einander „giengen, mir aber durch eine von ihnen unterzeich„nete Schrift vom 12. dieses Monaths December „ihre Gewalt und Autorität übertragen haben, es „daher Pflicht und Nothwendigkeit fordert, das „Wohl der Republik so fest und dauerhaft zu grün„den, daß sie mit ihren beiden Hauptstützen, Reli„gion und Freiheit, um die man so lang gefochten, „unerschütterlich stehen bleibt; so habe ich mich, nach „reifer Ueberlegung und Berathschlagung mit Leu„ten von geprüfter Treue und den Offizieren der Ar„mee, über obige Regierungsform, entschlossen, das „Protektorat über dieses Reich anzunehmen, und „zwar der benannten Regierungsform gemäß. Ich „erkläre daher diese Annahme durch gegenwärtige „öffentliche Handlung, und gelobe in Gegenwart „Gottes, daß ich die darinn enthaltenen Grundsätze

„und

„und Vorschriften nicht abändern, sondern aus allen meinen Kräften beobachten will, und handhaben werde; wie auch, daß ich diese Nationen ihren Gesetzen, Einrichtungen und Gebräuchen gemäß regieren, und dahin sehen will, daß öffentliche Ruhe, Gerechtigkeit und Gesetze in voller Kraft erhalten und gesichert werden.“

Olivier Cromwell.

Hierauf nahm Peters die Insignien des Protektorats, um ihn damit zu bekleiden, nemlich die Weltkugel, das Schwerdt, die Bibel, eine scharlachene mit Hermelin ausgeschlagene Mütze, und einen ähnlichen Mantel. Den leztern hieng er ihm um die Schultern, setzte ihm die Mütze auf den Kopf, gab ihm die Weltkugel in die eine, die Bibel in die andere Hand, und umgürtete ihn mit dem Schwerdt. Bei Ueberreichung eines jeden Stücks hielt er eine kleine Rede, und ein kurzes Gebet; nur bei Ueberreichung der Bibel sprach er etwas mehr, und erinnerte ihn, daß er der Beschützer des zeitlichen sowohl, als des geistlichen Wohls der Nation seyn müßte.

Sobald dies vorüber war, drängte sich das Volk herbei, um Cromwelln in diesem Ornat zu sehen, und von allen Seiten erscholl: Es lebe Cromwell, unser Protektor; es lebe Lord Cromwell, Protektor unserer Republik. Mitten unter diesem Jauchzen wurde er von dem ganzen Haufen in ziemlicher Unordnung nach Whitehall zurück begleitet, denn wegen des allzu starken Gedränges

konnte keine Ordnung mehr beobachtet werden, Parlamentsglieder, Pöbel, Offiziere, Geistliche, alles lief durch einander, und es dauerte beinah zwei Stunden, bevor man einen Weg von fünfhundert Schritten zurück legen konnte.

Cromwell speiste diesen Tag öffentlich, unter dem Schall der Trompeten und Pauken; zu seiner Linken saß seine prächtig gekleidete Gemahlin, und zur Rechten sechs der vornehmsten Parlamentsglieder, nebst vier Gliedern des Staatsraths und mehrern Offizieren. Zur Linken seiner Gemahlin saßen seine beiden Töchter, seine beiden Söhne, und mehrere Damen; überdieß waren noch sechs andere sehr große Tafeln mit Gästen besetzt.

Die Nacht wurde die ganze Stadt erleuchtet, überall getanzt, und das Fest so prächtig begangen, daß viele Leute versicherten, dergleichen noch bei keiner Königskrönung erlebt zu haben. Cromwell brachte zwei Tage zu, in den Ceremonienkleidern die Glückwünsche der auswärtigen Gesandten, der Vornehmen des Reichs, der Magistratspersonen u. s. w. anzunehmen. Seine Gemahlin empfieng die Besuche der Damen, gab ihnen Bälle, prächtige Mahlzeiten, und erschien dabei mit aller Pracht und dem wahren Anstand einer Königin.

Gleich den folgenden Tag wollte Cromwell seine neue Würde mit einer öffentlichen religiösen Handlung anfangen. Er verfügte sich am frühen Morgen nach der Kapelle von Whitehall, wo er eine halbe Stunde lang auf den Knieen mit gen Him-

mel

mel gehobenen Händen liegen blieb. Dann beschenkte er die Hospitäler reichlich, besuchte die Gefängnisse, schenkte einigen die Freiheit, bewirthete andere, und versprach allen seinen Schutz. Alle, die wegen Schulden saßen, befahl er frei zu lassen, und machte sich anheischig, für sie zu bezahlen. Noch denselben Tag unterzeichnete er einige Verordnungen, und bediente sich dabei der Formel:

Oliverius Protector Reipublicae Angliae, Scotiae et Hiberniae.

Schottland hatte ihn jedoch noch gar nicht für seinen Protektor erkannt, und war durch kein Gesetz verpflichtet, sich den Entscheidungen des Parlaments von England zu unterwerfen; aber Cromwell verließ sich darauf, daß er die Schottländer schon zum Gehorsam zu bringen wisse, und nahm im voraus diesen Titel an, um ihnen seine Meynung anzudeuten.

Aus den Fenstern von Whitehall wurden eine Menge Münzen mit Cromwells Bildniß unter das Volk geworfen, und das Parlament ließ eine große Medaille schlagen, wo auf der einen Seite sein Brustbild erschien, mit der Umschrift: Oliverius Dei gratia Reipublicae Angliae, Scotiae, Hiberniae &c. Protector. Auf der andern Seite erschien das Wappen von England, von einem Löwen unterstützt, welcher Cromwelln vorstellte, wie er den Staat, zu dessen Beschützer er ernennt worden, vertheidigt. Die Umschrift, die nachher auf alle

Münzen seiner Regierung gesetzt wurde, lautete:

Pax quaeritur Bello.

Einer der merkwürdigsten Vorfälle dieser Tage, welcher manchen Stoff zum Nachdenken darbot, war die Antwort, welche Cromwell zehn der vornehmsten Staabsoffiziere der Armee ertheilte, als sie ihm im Namen der Armee zu seiner neuen Würde Glück wünschten. Derjenige, der das Wort führte, rühmte unter andern, „daß er großmüthigerweise „den Königstitel ausgeschlagen, und sich mit der „bescheidenen Benennung eines Protektors begnügt „habe, den ihm das Parlament zur großen Zufrie„denheit der Armee übertragen, die sich bei allen „Gelegenheiten ein Vergnügen daraus gemacht, et„was zu seiner Erhebung beizutragen." —

Dieß Kompliment mußte wahrscheinlich dem Protektor mißfallen, er hörte es mit stolzer Miene an, legte darauf die Hand an seinen Degen, und erwiederte: „Dieser ists, der mich zu meinem jetzi„gen Rang erhoben, und wenn es mir einfiele, noch „höher zu steigen, so würde ich mich durch ihn auf „jedem Platz zu erhalten wissen. Geht und thut „eure Schuldigkeit, wenn ihr höher steigen wollt, „denn nur durch die strenge Beobachtung der meini„gen, habe ich mich zu diesem Rang erhoben." —

Diese Worte brachte er mit einem so entscheidenden Ton vor, daß keiner von ihnen wagte, ein Wort zu erwiedern, sie bückten sich tief, und kehrten wieder zu ihren Regimentern zurück.

Zu eben der Zeit, als ihm das Parlament das Protektorat übertrug, wurde ein Gesetzbuch entworfen, von dem man wünschte, daß Cromwell es zum Grund seiner Regierung legen möchte. Sobald er die Würde erhalten, nahm er dies Gesetzbuch, las es durch, und sagte; „das ist sehr gut; „und ich verpflichte mich gerne zur Beobachtung dieser Gesetze; in Zukunft aber, behalte ich mir allein „das Recht vor, neue Gesetze zu geben, die ich selbst „aufsetzen, und dann dem Parlamente zur Bestätigung vorlegen lassen werde.„ —

Hier folgt nun der Entwurf dieser Gesetze, deren Beobachtung Cromwell den Tag vor seiner Erhebung beschwor, und die den Tag nachher durch Trompetenschall öffentlich bekannt gemacht wurden.

Verordnung des Parlaments von England in Ansehung der künftigen Regierungsform der Republik.

I. Ohne Einwilligung des Protektors und des Parlaments kann künftighin kein Gesetz oder Verordnung gegeben werden, welche einen Gewissenszwang betreffen; jede Religionspartheí kann sich in der Lehre, dem Gottesdienste, und der Kirchendisciplin von der andern unterscheiden, ohne gehindert zu werden, doch soll keine diese Freiheit, zum Nachtheil der andern, oder zur Störung der öffentlichen Ruhe misbrauchen.

II. Die von dem Parlament hierüber ertheilten Privilegien sollen zwanzig Tage, nachdem sie dem Protektor vorgelegt worden, Gesetzes Kraft haben, sollte auch binnen dieser Zeit Sr. Erlaucht ihre Genehmigung noch nicht gegeben haben. Dagegen wird das Parlament eine besondere Verordnung zur Ausrottung des Atheismus, der Gotteslästerung und anderer Ketzereien, erlassen, und gegen diejenigen verfahren, welche etwas der allgemeinen Lehre zuwiderlaufendes lehren, drucken, oder behaupten werden.

III. Alle Verordnungen des Parlaments, betreffend den Verkauf, und die Einrichtung der Ländereien, Schlösser, Einkünfte, Erbschaften und s. w. des verstorbenen Königs, der Königin, der Prinzen, der Erzbischöfe, Bischöfe, Dechante, Stifte, der Delinquenten, und andere der Republik zugefallene Gegenstände, sollen in ihrer vollen Kraft gültig bleiben.

IV. Die Versicherungen, welche das Parlament auf diese Güther und deren Gefälle zur Tilgung der Schulden und anderer Schäden ertheilt, bleiben gleichfalls in ihrer vollen Gültigkeit, trotz aller Einwendungen. Jedoch unter der Bedingung, daß die mit den Feinden kontrahirten, und von dem Parlament bestätigten Artikel beobachtet, und gegen die bezeichneten Personen erfüllt werden sollen.

V. Der regierende Protektor wird sich durch einen feierlichen, schriftlichen Eid verbindlich machen,

chen, das Parlament nach rechtmäßiger Form zu berufen, und die Regierung gut zu verwalten. Seine Nachfolger werden unmittelbar nach ihrer Wahl, und bevor sie noch die Regierung übernehmen, denselben Eid, und zu demselben Zwecke ablegen, und zwar in versammeltem Parlament, wenn es beisammen, sonst aber an einem andern öffentlichen Ort, und nach der Art, wie es der Staatsrath bestimmen wird.

VI. Man wird eine Summe bestimmen, welche zur Unterhaltung von zehntausend Mann Reiterei und Dragoner, und zwanzigtausend Mann Fußvolk in England, Schottland und Irrland verwendet werden soll. Die Erhebung dieser Summe soll in dem vierzig Tagen nach der nächst anberaumten Sitzung des Parlaments geschehen, wenn nicht der Protektor und das Parlament, oder bei Vakanz des letzten, der Protektor nebst dem Staatsrath für gut befinden, sie während dieser Zeit zu vermindern.

VII. Für den regierenden Protektor und seine Nachfolger, wird die Summe von zweimal hunderttausend Pfund Sterling ausgesetzt, um davon die öffentlichen Stellen, die Gerichtspflege, und andere Regierungsämter zu besolden, wie auch einen ihrer Würde angemessenen Staat zu führen, so der Ehre der Republik von England, Schottland, und Irrland angemessen ist. Diese Summe von 200,000 Pfund, soll daher auf Befehl des Protektors und des Staatsraths von der Schatzkammer ohne allen Abzug, wenn es sonst der Protektor und

das

das Parlament nicht anders verordnet, ausgezahlt werden.

VIII. Die königlichen Häuser Whitehall, Saint James, Sommerset, Windsor, Hamptoncourt, York und andere, sind zum Gebrauch des Protektors und seiner Nachfolger bestimmt. Die Einkünfte derselben, über die noch nichts verfügt worden, sollen ihm eingehändigt werden, damit er sie der Schatzkammer überliefere, und alle öffentlichen Schulden sollen gleichfalls in seinem Namen eingefordert werden.

IX. Alle Personen, welche auf irgend eine Art den Feinden des Staats seit den Unruhen vom ersten Jänner 1641., durch Rath und That beigestanden, werden auf immer unfähig erklärt, als Parlamentsglieder erwählt zu werden; noch auch ihre Stimme zu irgend einer Wahl zu geben, wenn sie nicht seitdem wieder angestellt worden, und unbezweifelte Beweise ihrer Treue gegeben haben.

X. Die so gewählt werden, sollen von erprobter Rechtschaffenheit, und wenigstens ein und zwanzig Jahr alt seyn. Zweitens, sind sie nicht in der Parlamentsverordnung begriffen, welche im siebzehnten Regierungsjahr des verstorbenen Königs Karl erschien, und vermöge welcher alle Personen geistlichen Standes zu weltlichen Bedienungen unfähig erklärt werden. Drittens, dürfen sie auch keines jener Verbrechen schuldig seyn, welche in der Verordnung vom 9. August 1650. gegen verschiedene atheistische, gotteslästerliche und verdammungswür-

würdige Meynungen bezeichnet sind. Viertens, dürfen sie nicht an katholische Weiber verheurathet seyn, noch weniger ihre Kinder unter eigenem oder fremdem Namen in dieser Religion erziehen lassen. Fünftens, sollen sie nicht als Entheiliger des Sonntags, Gotteslästerer, Säufer, Ehebrecher, falsche Zeugen, oder sonst eines Verbrechens schuldig befunden werden.

XI. Alle Irrländische Katholiken, oder solche, die den Krieg zwischen England und Schottland befördert haben, sollen bei keiner Parlamentswahl ihre Stimme geben können. Doch sind hiervon diejenigen ausgenommen, die sich vor dem 25. December 1643. den Gesetzen unterworfen, und seitdem immer Proben ihrer guten Gesinnungen abgelegt haben.

XII. Alle Personen, welche nicht unter obigen Ausnahmen begriffen, und drei Monathe oder länger vor der Parlamentswahl in der Provinz gewohnt, wo die Wahl vorgeht, und daselbst ein Eigenthum von zweihundert Pfund Sterling besitzen, können bei diesen Wahlen ihre Stimmen geben, jedoch ohne Beeinträchtigung der alten Gebräuche, und Privilegien derer, die zur Wahl berechtigt sind.

XIII. Die Wahl des Protektors ist anderswo bestimmt worden; die Mitglieder des Staatsraths hingegen, werden von dem Protektor ernannt, und von dem Parlament bestätigt.

XIV. Die Kommissarien des großen Siegels, sollen sogleich schwören, die Befehle und Verordnungen wegen der Zusammenberufung des Parlaments, treulich, zur bestimmten Zeit, und nach der vorgeschriebenen Ordnung ausfertigen zu lassen.

XV. Die Siegelbewahrer, welche künftig gewählt werden, sollen, bevor sie ihr Amt antreten, denselben Eid ablegen, widrigenfalls man sie des Hochverraths verdächtig halten wird.

XVI. Die bewaffnete Macht, welche während dem Leben des Lord Protektors zu Land und zur See unterhalten wird, soll nie die Anzahl übersteigen, welche zwischen dem Protektor und dem Parlament beliebt werden wird.

XVII. Die Würde des Protektors soll nach der Wahl vergeben werden, und nicht erblich seyn.

XVIII. Weder der Protektor noch seine Nachfolger, sind berechtigt, die Verbrechen des Mords und des Hochverraths zu verzeihen.

XIX. Die Richter, Siegelbewahrer, Schatzmeister, die irrländischen Deputirten, und andere vornehme Beamten, sollen von dem Parlamente bestätigt werden.

Dies war die letzte Verordnung, welche im Namen des Parlaments erschien; alle nachherigen Edicte, Ordonanzen, Gesetze u. s. w., wurden von

Crom-

Cromwelln bei verschlossenen Thüren entworfen, und ausgefertigt.

Gewöhnlich stand er mit Tagesanbruch auf, und widmete den ganzen Morgen den Geschäften; ausserdem brachte er noch zwei Stunden des Tages, und drei der Nacht für sich allein, bald in diesem, bald in jenem Gemach zu, ohne daß man genau angeben konnte, wo er wäre, und was er mache. Diese Zeit widmete er ganz allein dem Entwurf neuer Verordnungen und Einrichtungen, und der Sorge für die innere und äussere Ruhe der Republik. Wir werden weiter hin noch Gelegenheit finden, etwas von diesen neuen Einrichtungen zu erwähnen, und wenden uns jetzt einen Augenblick zu seinem Privatleben.

Sobald er Protektor wurde, bezog er, wie bereits gesagt, den Pallast von Whitehall. Da er nun von Natur argwöhnisch war, und wohl wußte, daß das Haus Stuart noch eine Menge Anhänger habe, wovon manche an seinem Hofe seyn konnten, die nur den günstigen Augenblick erwarteten, ihm das Leben zu nehmen, und ihrer Rache aufzuopfern, so glaubte er, auf seiner Huth seyn zu müssen, und seinen Feinden und Neidern alle Hofnung zu benehmen, ihre Anschläge gegen seine Person durchzusetzen.

Diesemnach verordnete er zu seiner Sicherheit; erstens, daß der größte Theil der Armee sich nicht über fünf bis sechs Meilen von London entfernen durfte; zweitens, mußten dreitausend Mann, wor-

worunter tausend Reiter, und zweitausend Infanterie war, immer zu Whitehall bleiben, und ihm zur Leibwache dienen; drittens, von diesen dreitausend zogen täglich fünfhundert, nehmlich dreihundert Mann Infanterie, und zweihundert Reiter bei ihm auf die Wache, so daß der Mann alle fünf Tage nur einmal daran kam. Keiner durfte sich, ohne besondere Erlaubniß, nur eine Stunde aus der Stadt entfernen.

Diese fünfhundert Mann Wache blieben vier und zwanzig Stunden auf dem Paradeplatz; funfzig Reiter saßen sechs Stunden lang zu Pferd, und hundert Infanteristen besetzten die Posten in dem Pallast, in den Gängen, Sälen, und vor den Thüren einiger Zimmer. Die Posten selbst wurden durchs Loos bestimmt, und der Soldat dahin gestellt, wo ihn die gezogene Nummer hinwies, so daß die Offiziere selbst nicht vorher wissen konnten, wo ihre Leute Wache stehen würden.

In den Tower legte er eine Garnison von fünfhundert Mann, worunter zweihundert Reiter waren. Diese Truppen waren ihm gänzlich ergeben, wurden gut bezahlt, erhielten täglich Wein, Brandtwein, hatten gute Quartiere, und bekamen überdies alle drei Monathe noch ein besonderes Gratial. Nur war es ihnen bei Lebensstrafe verboten, mit andern Personen als mit Soldaten Umgang zu haben, und wurden in diesem Punkt durch eine Menge Spione beobachtet.

Ohnerachtet aller dieser Anstalten hielt sich Cromwell noch nicht sicher genug; und am meisten

fürch-

fürchtete er die Nacht. Sein Mistrauen gieng hierin so weit, daß selbst seine Gemahlin am Tage noch nicht wußte, in welchem Zimmer sie die Nacht mit ihm zubringen würde. Er hatte zu dem Ende funfzehn Zimmer mit Betten versehen lassen, in welchen weiter nichts war, als was er und seine Gemahlin zum Schlafen brauchten; im Winter wurden alle diese Schlafzimmer zugleich geheizt, und niemand konnte vorher wissen, in welchem er schlafen würde.

Wollte er zu Bette gehen, so nahm er seine Gemahlin bei der Hand, und führte sie in eines dieser Zimmer, dessen Thüre er sogleich abschloß, und den Schlüssel unter sein Kopfküssen legte. Die Thüren und Fenster dieser Zimmer waren stark verwahrt, und vor jeder Thüre hielten des Nachts vier Mann Wache, die von zwei zu zwei Stunden abgelöst wurden, und unter drei Hauptleuten standen, wovon jeder zwei Stunden wachen mußte, während die beiden andern, blos auf Stühlen sitzend, ausruhten. Der Hauptmann, den das Wachen traf, mußte jedesmal die Runde um alle Zimmer herum machen, aber weder er noch die Schildwachen wußten, in welchem Cromwell eigentlich schlief; denn er selbst gab dem einen Hauptmann die Parole, bestimmte die Stunde zur Ausstellung der Schildwachen, und legte sich allzeit eine halbe Stunde früher zu Bett, ohne Begleitung eines Bedienten. Sobald er lag, löschte er das Licht selbst aus; unter seinem Küssen lagen zwei Pistolen, und auf jedem Tisch des Zimmers zwei gezogene Büchsen.

Ausser diesen Sicherheitsmaasregeln hatte er ein Kapital von sechszigtausend Guineen zur Unterhaltung von hundert Kundschaftern ausgesetzt, ohne die Geschenke zu rechnen, die diejenigen erhielten, die sich am treusten gegen ihn bewiesen. Von diesen hundert Spionen, hielten sich fünf und zwanzig beständig an den auswärtigen Höfen auf, um die Minister fremder Mächte, die Schritte der Prinzen des Hauses Stuart, und die Gesinnungen des Volks zu erforschen, zu welchem Ende sie sich bald als Freunde, bald als Feinde Cromwells stellten. Fünf und zwanzig andere mußten auf die Offiziere, Soldaten, und die Leibwachen Achtung geben. Ueber vierzig mußten beständig in England, Schottland und Irrland umher reisen, zu hören, was man sagte, und die Volksstimmung zu erforschen; während einige andere diesen Dienst in der Stadt London verrichteten.

Seine Behutsamkeit im Essen und Trinken war nicht minder ausserordentlich. Sein Koch aß gewöhnlich mit ihm, durfte aber mit niemand anders Umgang haben; ausserdem aß er keine Suppe, Brühen oder dergleichen, sondern Geflügel, und anderes gekochtes oder gebratenes Fleisch. Gewöhnlich aß er viel Rindfleisch, welches in großen Stücken aufgetragen wurde, wovon er hin und wieder ein Stückchen abschnitt. Wollte er trinken, so mußte sein Mundschenk immer den Becher zuerst kosten, und den Ueberrest, den er darinn ließ, vollends austrinken.

Er

Er hatte sechs geheime Kabinetter, und schloß sich täglich zwei Stunden in einem derselben ein, um zu schreiben oder zu studieren; alle sechse waren so eingerichtet, daß niemand wissen konnte, in welchem er war.

Auf diese Art lebte er beständig zwischen Furcht und Zweifel, traute keinem seiner Bedienten, selbst nicht einmal seiner Gemahlin, und entbehrte lieber die nothwendigste Aufwartung, aus Furcht, verrathen zu werden.

In diesen Kabinetten entwarf er jene Befehle, Verordnungen und Gesetze, die ihn der Nachwelt als ein Muster von Fähigkeiten und Geschäftskenntniß darstellen. Auch muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß wenig Menschen ihm zu vergleichen waren; er besaß sehr ausgebreitete Kenntnisse, war einer der tapfersten Generale seiner Zeit, ein großer Schriftsteller und Redner, und selbst in dem geistlichen Fach vollkommen bewandert.

In seinen Gesinnungen war er unergründlich, und vereinigte in seiner Person die feinste Politik eines Regenten; die vollkommenste Erfahrung eines Staatssekretairs, und die Thätigkeit und Pünktlichkeit des besten Ministers. Er reformirte die Religion und den Gottesdienst, und entwarf die besten Vorschriften für das militairische Fach. In seinen Beschlüssen war er gleichsam untrüglich, sie mochten nun weltliche oder geistliche Gegenstände betreffen, und alles, was er unternahm, führte er aus.

Seine Heuchelei, seine tiefe Verstellung, und sein unbegränzter Ehrgeiz, dem er alles aufopferte, warfen freilich einen starken Schatten auf seine grossen Eigenschaften, und erregen mehr Abneigung als Bewunderung, aber diese Fehler beiseite gesetzt, muß man ihn immer als ein Wunder von Tapferkeit, Erfahrung, und Klugheit betrachten. Er hätte eine Krone verdient, wenn er die Regierung nicht mit Gewalt an sich gerissen, und Tirann geworden wäre; und man hätte in ihm vielleicht den vollkommensten und größten Fürsten der Erde bewundert, wenn zu seinen seltenen Talenten noch der kleine Umstand kam, daß er auf dem Thron gebohren wurde. —

Manche haben es als eine besondere Gunst der Vorsehung betrachtet, daß Cromwell allen Fallstricken, die man ihm überall legte, und allen Verschwörungen, die von innen und aussen gegen ihn angezettelt wurden, so glücklich entwischen konnte. Allein die Sache läßt sich ganz natürlich erklären; er war nehmlich so mistrauisch, daß er sich vor seinem eigenen Schatten fürchtete, und traf solche Vorkehrungen zu seiner Sicherheit, daß es vielmehr ein Wunder gewesen wäre, wenn seine Feinde ihren Zweck erreicht hätten.

So ließ er z. B. nie einen Barbier über seinen Bart kommen, sondern lernte sich selbst rassiren. Als einst sein Arzt ihm ein Purgiermittel und eine Aderlässe verordnete, ließ er die Arznei durch seine Gemahlin bereiten, und zum Aderschlagen mußte ein Dorfchirurgus gerufen werden, der sich dies nie

träu-

träumen lassen. Alle Zimmer, die er zu seiner Sicherheit hatte einrichten lassen, waren mit einer Fallthüre versehen, wodurch man auf einer verborgenen Treppe an eine andere Thüre kam, die auf die Themse stieß; beides, die Fallthüren und die äussern Thüren waren so gut maskirt, daß man sie weder von innen noch von aussen gewahr wurde.

Im Fall der Noth konnte sich Cromwell auf diesem Wege retten, und nach der Themse kommen, wo er immer einige Fahrzeuge bereit hielt, die dem Aeusserlichen nach, alt und unbrauchbar schienen, und in verborgenen Winkeln als überflüßig lagen. Eben so war hinter den versteckten Thüren ein Vorrath von Rudern, Tauwerken und allem, was zu einer schnellen Flucht erfordert wird, niedergelegt, und Cromwell, der selbst gut zu rudern verstand, würde sich im Nothfall zu helfen gewußt haben.

Sehr selten speiste er öffentlich; und da bei solchen Gelegenheiten eine Menge Neugieriger sich herzu drängte, unter welchen Leute seyn konnten, die auf sein Leben Anschlag machten, so hatten alsdenn die Leibwachen, welche in den Gängen, Zimmern, und Vorzimmern standen, Befehl, sogleich Feuer zu geben, wie nur ein Tumult entstand.

In dem Saal wo er aß, standen dreissig Mann Garde um ihn her, mit geladenem Gewehr, und gespanntem Hahn, bereit, jeden niederzuschiesen, der nur die geringste Bewegung gegen den Protektor gemacht hätte; wodurch denn jederman bald die Lust

vergieng, ihn speisen zu sehen. Unter seinem Kleid trug er stets ein paar Pistolen und einen Dolch nach italiänischer Art, und niemand durfte ihm nahe kommen, als solche Personen, die bei seiner Erhaltung interessirt waren, z. B. seine beiden Söhne Richard und Henry, Desborow und seine andern Schwiegersöhne, welche allein das Recht hatten, bewaffnet vor ihm zu erscheinen, und gleich ihm Pistolen führten. Jeder andere mußte vor seinem Zimmer die Waffen ablegen, selbst die Gesandten fremder Mächte nicht ausgenommen, welche ohne Degen und mit sehr wenigem Gefolg erscheinen mußten.

Er verfertigte selbst die beiden Manifeste Englands gegen Schottland, und zwei andere gegen Irrland, wie auch dasjenige gegen die Holländer. Nachdem er zum Protektor erhoben worden, erließ er untern 29. December eine Verordnung, wodurch alle unwissende und sittenlose Pfarrer und Schullehrer kassirt wurden; und noch denselben Tag erschien ein neues Gesetzbuch für die Armee, gleichfalls von ihm selbst entworfen.

Den 16. Januar des folgenden Jahres 1654., erließ er eine strenge Verordnung gegen die Duelle, welche diejenigen mit den schärfsten Strafen bedrohten, die sich, nach Bekanntmachung dieser Verordnung, beleidigende Reden oder Handlungen gegen andere erlaubten.

Den 25. desselben Monaths erschien eine andere Verordnung in Betreff der Fremden, welche nach

nach England und den beiden andern Reichen kamen; wie auch eine andere zur Sicherung des Handels.

Den 14. Februar erließ er eine zur Regulirung des Transports der Waaren und Manufakturarbeiten in fremde Länder.

Den 24. desselben Monaths, eine andere an alle General-Majors in den Provinzen, zur Sicherheit und Aufrechthaltung der Regierungsform. Ausser diesen Befehlen und Verordnungen erließ er eine Menge andere, welche alle von seinen grossen Einsichten und seiner Fertigkeit im Schreiben zeugten.

Nirgends aber zeigte sich sein versteckter Charakter deutlicher als in den Verordnungen, die er in Religionssachen erließ. Er wußte alsdann seinen Stil genau dem Gegenstand anzupassen, und drückte sich, bei Anordnung der öffentlichen Fasttäge, mit einer Andacht und Salbung aus, wodurch alle Leser erbaut wurden. Dergleichen Fasten-Befehle kamen so häufig, daß während seiner Regierung jährlich vierzehn Fasttäge gefeiert wurden. Er suchte dadurch das Volk zu überzeugen, daß er blos von Religionseifer geleitet würde, und daß der Himmel ihn auf eine besondere Art in seinen Schutz genommen.

Die Geistlichen, welche entweder seine Heuchelei nicht kannten, oder nicht kennen wollten, erhoben ihn auf den Kanzeln als einen Heiligen, der von Gott ausdrücklich gesandt worden, um die

großen Dinge, die er that, zu verrichten. Aber alles dieses konnte ihm seine Unruhe und die Furcht wegen der Anschläge gegen sein Leben nicht benehmen, daher er zur Sicherheit seiner Person so ausserordentliche und seltsame Maasregeln nahm, als ehemals selbst der Tirann von Sirakus nicht genommen hatte.

Dem allem ohngeachtet, muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, wenn er der Todfeind des Hauses Stuart, des Adels, der Bischöfe und der Geistlichkeit gewesen, er gleichsam in der einen Hand das Rauchfaß Aarons, und in der andern den Staab Mosis führte. Die Vortheile, die England durch ihn erhielt, sind nicht genug zu preisen, so wenig als die weisen Einrichtungen und Gesetze, die er den Engländern vorschrieb.

Vor seiner Erscheinung war England in den tiefsten Grad der Sittenlosigkeit versunken, Ausschweifung, Liederlichkeit aller Art, und Atheismus herrschte in allen Ständen; Zänkereien, Duelle, und alle Verbrechen schienen in dieser Insel gleichsam ihren Sitz aufgeschlagen zu haben, und zu triumphiren. Diese Uebel mit einemmal auszurotten, dazu gehörte Klugheit, Muth, Standhaftigkeit, Eifer, ja selbst List und das Schwerdt.

Durch seinen unermüdeten Eifer reformirte er ein in aller Rücksicht des physischen und moralischen versunkenes Reich, und führte eine so strenge Ordnung in allen Klassen ein, die beinah einer Klosterregel glich. Die Nachkommenschaft wird bei solchen gros-

großen Eigenschaften immer über den guten Erfolg staunen, eben so wie über seine glänzenden Siege, die zuweilen etwas wunderbar schienen.

Nachdem er Protektor geworden, und im Begrif war mit Holland Friede zu schließen, dabei überlegte, daß er von innen wenig, und von Aussen fast gar nichts zu befürchten hatte, so wendete er alle seine Bemühungen auf die Reform von England, in der Absicht, sich dadurch die Achtung und Liebe des Volks, und den Beifall der Geistlichkeit zu erwerben.

Es erschien daher eine Verordnung gegen den Luxus in Kleidungen, und gegen den Aufwand, den man bei Hochzeiten, festlichen Mahlzeiten, Gebäuden und andern Dingen, welche größtentheils den Adel betrafen, zu machen pflegte. Durch diese Verordnung wurden nicht nur die Anzahl der Schüsseln bestimmt, sondern auch die zu kostbaren Leckerbissen verboten, so wie auch die Pracht der Livreen, die kostbaren Mobilien, die zu große Anzahl der Bedienten, die Pracht der Kleider, und zwar alles so genau bestimmt, daß man es für lächerlich fand. Hauptsächlich ärgerten sich die Großen über die Einschränkung der Bedienten Zahl, welche über die Hälfte heruntergesetzt wurde. Ausserdem wurden durch diese Verordnung alle Hazard, Karten und andere Spiele verboten, doch betraf dies Verbot der Karten blos den Sonntag.

Der Sonntag mußte so streng beobachtet und gefeiert werden, daß selbst die Juden ihren Sab-

bath nicht strenger feiern konnten. Cromwell verordnete nicht nur mehrere Predigten, mehrere Gebete und Psalmen als bisher gewöhnlich waren, sondern befahl auch, eine größere Anzahl Kapitel aus der Bibel vorzulesen, und alles dieses mit mehrerer Ordnung als bisher war beobachtet worden.

Eben so waren des Sonntags alle Arten von Lustbarkeiten, Zeitvertreiben, alle Arten Spiele, Besuchung der Wein- und Kaffeehäuser, das Tobakrauchen in Gesellschaft, Vermiethung der Pferde, Reisen, Fahren im Wagen, Hochzeit Feierlichkeiten, Traktamente, und überhaupt jede Unterhaltung als die mit geistlichen Dingen, aufs strengste untersagt.

Da niemand des Sonntags im Wagen fahren sollte, so gab er selbst das erste Beispiel, und gieng an diesem Tage gleich allen übrigen Bürgern zu Fuß durch die Straßen. Die Friedensrichter hatten Befehl, auf die Handlungen eines jeden genau Acht zu geben, und vorzüglich diejenigen zu bestrafen, welche sich an diesem Tage mit Fluchen oder Schwören vergiengen. Dies gab dem ganzen Volke einen Anstrich von Andacht und Religiosität, und gewöhnte es an eine genaue und pünktliche Beobachtung des Gottesdienstes.

Diese strenge und ernstliche Verordnung konnten die Großen und Reichen nicht ertragen; die meisten von ihnen verließen das Königreich; andere begaben sich auf ihre Landsitze, und wollten lieber in der Einsamkeit etwas mehr Freiheit genießen, als zu London bleiben, wo Bälle, Komödien, Traktamente,

und

und alle mögliche Lustbarkeiten, unter dem Vorwand der Sittenverbesserung, verboten waren.

Cromwells wahre Absicht hierbei war, alle Arten von Versammlungen zu verhindern, und seinen Feinden die Mittel zu benehmen, Verschwörungen gegen ihn anzuzetteln. Seine Soldaten, welche zu dem Ende umher patroullirten, und auf alles Acht geben mußten, sahen kaum zwei bis drei Personen beisammen, so mischten sie sich unter sie, um sie zu behorchen und zu überraschen. Auf diese Art war jederman mit Cromwells Spionen umgeben, ohne sie sich vom Hals schaffen zu können, denn wer einen Soldaten beleidigte, wurde für einen Verbrecher gehalten.

Alle diese Gründe nöthigten eine Menge Standespersonen, die Hauptstadt zu fliehen, und sich theils dahin, theils dorthin zu wenden, indem sie die Einsamkeit des Landes einer Stadt vorzogen, wo man eine Art Inquisition eingeführt hatte, daher auch die fremden Gesandten sagten; „die Stadt „London wäre unter Cromwells Protektorat, in ein „sehr strenges und regelmäßiges Kloster verwandelt „worden.„ —

Schon im Jahre 1652. hatten die protestantischen Schweizer Kantone beschlossen, der neuen Republik England ein Glückwünschungsschreiben zu überschicken, aber die katholischen Kantons hatten sich immer geweigert mit beizutreten. Selbst die protestantischen befürchteten Anfangs, ein solcher Schritt möchte Frankreich misfallen, welches, troz der bürgerlichen

chen Kriege, noch immer das Haus Stuart begünstigte.

Nachdem aber alle diese Zweifel nach und nach verschwunden, so beschlossen die Kantons endlich an das Parlament von England zu schreiben, und ihm zu der neuen Regierungsform Glück zu wünschen. Das Parlament ließ den Brief der Schweizer mehrere Monathe mit Vorsatz unbeantwortet, bis man sich endlich entschloß, diese Antwort auszufertigen, welches die letzte war so unter dem Namen des Parlaments erschien, indem alle nachherigen Briefe unter dem Namen des Protektors giengen.

Diese Antwort war in lateinischer Sprache abgefaßt, und die Unterschrift lautete:

Datum Westmonasterio Die 29. Octobris; Anno Domini 1653. subscripsit et Parlamenti Sigillum imprimendum curavit Prolocutor Parlamenti Reipublicae Angliae.

Viertes Kapitel.

Cromwell wird von der Stadt London öffentlich bewirthet, und läuft Gefahr von einem Frauenzimmer ermordet zu werden. Friede mit Holland. Vertrag mit Schweden. Das Parlament will sich Cromwelln widersetzen, wird aber von ihm aus einander gejagt. Unternehmungen zur See. Cromwell nimmt sich der unterdrückten Waldenser in Savoyen an, u. s. w.

1654.

Den ersten Tag dieses Jahrs wurde die Heirath Isabellens, zweiter Tochter des Protektors, mit Thomas Becasis Graf von Falconbridge, bekannt gemacht; dieser Becasis hatte sich Cromwells Gunst durch seine hinreissende Beredsamkeit, und durch seine Kunst, jede Sache in dem Lichte vorzustellen, wie sie ihm dienen konnte, erworben; übrigens war er ein Mensch von gewöhnlichem Schlag, und damit er dieser Heirath würdig seyn möchte, ernannte ihn Cromwell zum Schatzmeister und Präsident des Staatsraths.

Es ist bereits angemerkt worden, daß sich Cromwell wenig oder gar nicht um die Erhebung

seiner Familie bekümmerte; bei dieser Heirath hatte er aber sein Interesse, indem er dadurch einen Mann gewann, der im Stande war, die Kunstgriffe seiner Feinde zu erforschen, und die Schritte eines jeden zu beobachten.

Die Hochzeit wurde mit der größten Pracht gefeiert, weil das Gesetz gegen den Luxus erst fünf Tage später erschien, weswegen auch manche sagten, Cromwell wolle erst seine Töchter verheirathen, und dann die Sitten reformiren. Die Braut soll von dem Parlament, der Stadt London, dem Staatsrath, und andern Städten, über zwanzigtausend Pfund Sterling an Geschenken erhalten haben; aber dies war auch ihre ganze Mitgabe, denn von Cromwelln erhielt sie nichts.

Um diese Zeit langte der durch seine Schriften berühmte Ritter Sagredo als Gesandter der Republik Venedig zu London an. Er hatte gegen Ende des vorigen Jahrs von dem Senat Befehl erhalten, Paris, wo er bisher gestanden hatte, zu verlassen, um nach London zu gehen, und daselbst die Republik und den Protektor förmlich anzuerkennen. Um Cromwells Stolz noch mehr zu schmeicheln, befahl ihm der Senat, mit allem möglichen Pomp in London zu erscheinen. Sobald Cromwell erfuhr, daß er zu Dieppe angekommen, so schickte er ihm ein Kriegsschiff entgegen, um ihn nach England zu bringen, wo er bei seiner Ankunft mit ausserordentlichen Ehrenbezeigungen empfangen wurde.

Da dies der erste Gesandte war, den er als Protektor empfieng, so wollte er ihn mit einem Glanz aufnehmen, der seiner und der Republik Venedig würdig war. Dennoch erhob sich eine Schwierigkeit in dem Ceremoniel, die aber bald beigelegt wurde. Cromwell wollte ihn nehmlich in dem Protektorsornat unter einem Thronhimmel sitzend annehmen; Sagredo aber bestand darauf, daß er auch sein Kompliment sitzend anbringen dürfe. Endlich gieng Cromwell über diese Kleinigkeit weg, als er hörte, daß der Doge von Venedig die königlichen Gesandten so aufnehme. Im Grunde war er weit mehr als der Doge, indem er mehr Gewalt über das Parlament hatte, als jener über den Senat.

Nicht lange hernach faßte die Stadt London den Entschluß, den Protektor ein öffentliches Gastmahl zu geben, welches an Pracht die Feste der Könige übertreffen sollte. Cromwell, der längst eine Gelegenheit wünschte, in seiner neuen Würde einen öffentlichen Einzug in London zu halten, betrieb die Sache selbst unter der Hand. Man errichtete daher überall Triumphbogen, die Straßen wurden mit kostbaren Teppichen behangen, und überall sah man allegorische Figuren, Devisen und Innschriften, welche die vornehmsten Thaten Cromwells verherrlichten.

An dem Morgen dieses Tages bewaffnete sich die ganze Bürgerschaft und formirte doppelte Reihen in den Straßen, wo er durchkommen sollte. Cromwell, der immer auf seiner Huth war, ließ, ausser den dreitausend Mann, die in der Stadt la-

gen,

gen, noch dreitausend andere einrücken, und vertheilte sie auf die öffentlichen Plätze, mit der Ordre, bei dem geringsten Volksauflauf Feuer zu geben.

Nachdem alles angeordnet war, hielt Cromwell seinen Einzug zu Pferd, im Protektorsornat, und in Begleitung des ganzen Parlaments, des Staatsraths, und der vornehmsten Offiziere der Armee. Voran giengen Pauken und Trompeten, und der ganze Zug hatte eine solche Pracht, daß man es eher für den Triumph eines Eroberers, als für den Zug eines Mannes, der zu einem öffentlichen Fest gieng, hätte halten sollen. Indessen wurde die Freude und die Ordnung dieser Feierlichkeit durch einen Vorfall gestört, der jedermann mit Schrecken und Furcht erfüllte.

Ein gewisses Frauenzimmer Lukrezia Greenville, Tochter eines Edelmanns gleiches Namens, gab hiezu Anlaß. Sie hatte ehemals den Bruder des Herzogs von Bukingham geliebt, den Cromwell in der Schlacht bei Needs mit eigner Hand getödet hatte, und beide schienen für einander gebohren zu seyn. Der Geliebte war ohngefähr fünf und zwanzig Jahr alt, als er blieb, und das Mädchen faßte jetzt drei Jahre nachher den Vorsatz, seinen Tod zu rächen.

Sie war nicht nur sehr schön, sondern besaß eine seltene Stärke des Charakters, so daß, statt dem Tod ihres Geliebten ohnmächtige Thränen zu schenken, sie nur auf Mittel sann ihn zu rächen, und

und alles daran zu wagen beschloß. Mit diesem Gedanken beschäftigte sie sich seit drei Jahren, und übte sich unterdessen täglich, mit der Pistole auf ein Portrait Cromwells zu schiesen, damit sie nicht erschräcke, wenn das Original ihr selbst in den Schuß käme. Schon oft hatte sie Gelegenheit gesucht, ihren Vorsatz auszuführen, weil aber Cromwell selten öffentlich erschien, und dann auch sehr auf seiner Huth war, so hatte sie bis dahin keine günstige Gelegenheit dazu gefunden. Endlich beschloß sie, den jetzigen Einzug zu benutzen, weil sie ausserdem keine Gelegenheit mehr zu erhalten hofte.

Glücklicherweis war gerade im ersten Stockwerke des Hauses, wo sie wohnte, ein Balcon angebracht, von welchem man den ganzen Zug sehr bequem und nahe ansehen konnte. Auf diesem Balcon trat sie mit mehrern andern Damen, prächtig gekleidet, welches sie seit dem Tod ihres Geliebten nicht mehr gethan hatte. Ohnerachtet ihres Putzes bemerkte man jedoch gleich anfangs ein gewisses unruhiges Wesen an ihr, dessen Ursache nicht lang verborgen blieb.

Sobald Cromwell vor dem Balcon erschien, zog sie die gespannte Pistole unter ihren Kleidern hervor, und schoß auf ihn, da er kaum vier bis fünf Schritte von ihr entfernt war. Alles dies führte sie so geschickt und schnell aus, daß nur die zunächst an ihr stehende Dame etwas davon gewahr wurde, welche in der Angst sie anstieß, so daß zum Glück für Cromwelln, der Schuß aus der Rich-

tung kam, und das Pferd seines Sohnes Heinrich, welcher ihm zur Linken ritt, in die Schulter traf.

So wie der Schuß fiel, blieb Cromwell so wie der ganze Zug stille auf dem Fleck halten, richtete voller Erstaunen über diese Verwegenheit, seinen Blick nach der Gegend, wo er hergekommen, und erblickte eine Gruppe Damen auf den Knieen, welche um Gnade schrieen, während eine von ihnen mit der Pistole in der Hand aufrecht stehen blieb, und ihm mit festem entschlossenen Ton zurief; „Ich „war es, Tirann, die diesen Schuß aus gerechter „Rache nach dir that. Ich würde untröstlich seyn, „statt eines Tigers wie du bist, nur ein Pferd ge„troffen zu haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, „daß noch vor Ende dieses Jahrs eine andere Hand „glücklicher seyn wird, ein Vorhaben auszufüh„ren, welches mir unglücklicherweis mislungen „ist.„ —

Cromwell verwendete, während sie sprach, kein Auge von ihr; als er aber merkte, daß der aufgebrachte wüthende Pöbel das Haus, wo sie war, in Brand stecken wollte, nahm er plötzlich eine verstellte Ruhe an, und rief mit einem spöttischen Ton aus: „Haltet ein, meine Freunde, es war wei„ter nichts als die Wuth eines närrischen Wei„bes.„ —

Nach diesen Worten setzte er seinen Marsch weiter fort, nachdem er den Major Holms in das Haus geschickt, um zu erfahren, was dies Mädchen zu dieser That angetrieben. Holms hatte viele Mühe durch den Pöbel durchzudringen, der sich vor

dem

dem Haus versammelt hatte, und die Mörderin in Stücke zerreissen wollte, aber die Neugierde, den fernern Zug zu sehen, und die Befehle des Majors zerstreuten den Haufen bald wieder.

Als Holms endlich in das Haus trat, fand er die Mutter, die beiden Schwestern, und andere Verwandte des Mädchens auf den Knieen liegend, welche ihm sämtlich betheuerten, daß seit drei Jahren diese arme Person Zeichen von Verwirrung des Verstandes gegeben hätte, woraus man deutlich ersehen, daß sie zuweilen ihrer Sinne nicht mächtig gewesen. Der Major, durch diesen Anblick und die Gründe, die sie vorbrachten, gerührt, ließ die Thäterin bei ihren Verwandten, und begnügte sich, das Haus durch vier Mann bewachen zu lassen.

Gleich den andern Tag waren Cromwell und seine Gemahlin neugierig, diese Person zu sehen, und ließen sie in einem verschlossenen Wagen zu sich holen. Als sie Cromwell erblickte, bemerkte er etwas verwirrtes und zerstörtes in ihren Zügen, und fieng an; „Armes Mädchen, ich sehe wohl, dein „Kopf ist etwas verrückt! — Sie hingegen erwiederte, ohne die Fassung zu verlieren; Nein! „ich bin nicht verrückt, und meine Sinnen mächtiger als du — Eben diese Meinung, erwiederte „Cromwell, beweist mir, daß du es wirklich „bist.„ — Hierauf schickte er sie ihren Verwandten zurück, mit dem Befehl, sie einzusperren, welches auch geschah. Da man nachher nichts weiter von ihr gehört, so sind einige auf die Vermuthung

gerathen, sie sey heimlich vergiftet worden, welches jedoch ohne allen Grund ist.

Cromwell schien diesen Vorfall wenig zu achten, vielleicht, weil er an größere Gefahren gewöhnt war, oder weil er das Fest, das man ihm gab, durch seinen Ernst nicht stören wollte. Er setzte seinen Zug mit ungewöhnlicher Heiterkeit fort, und setzte sich, als er in dem Saal ankam, munter und guter Laune zur Tafel.

Der Lordmajor und die Aldermänner wollten ihn bedienen, wie sie es bei dergleichen Gelegenheiten dem König erwiesen, aber Cromwell erklärte, daß er keinen Bissen essen würde, wenn sie sich nicht neben ihn zu Tische setzten. Es waren ausser der seinigen, noch zwölf andere Tafeln, jede von zwanzig Gedecken, und achte von zwölf Gedecken vorhanden, welche für sein Gefolg bestimmt waren. Man wollte ihn knieend bedienen, er ließ es aber nicht zu, sondern erklärte; „daß dergleichen Ceremonien sich nur für Rom schickten, wo man einen „Werth darein setzte, oder für den Hof eines Tirannen; aber aus einer reformirten christlichen Republik müßten dergleichen Erniedrigungen verbannt „bleiben.„ —

Gegen Mitternacht erhob sich Cromwell von der Tafel, und kehrte unter allgemeinem Freudengeschrei nach Whitehall zurück. Er saß in einem dicht zugemachten Wagen, und wurde von dem Regimente der rothen Brüder, unter Kommando seines vertrautesten Freundes, des Obristen Walcott, begleitet.

Crom-

Cromwell hatte mehrere Gründe, um den Krieg mit Holland zu endigen, worunter die drei folgenden die wichtigsten waren. Erstlich hatte er durch seine Gesandten in den nordischen Reichen erfahren, daß das Gerücht, daß Holland mit Dännemark und Schweden eine defensiv Allianz gegen England schließen wollen, ganz ungegründet gewesen. Zweitens hatte er, ohneractet des Glücks seiner Waffen, gesehen, wie tapfer sich die Holländer vertheidigten, und befürchtete, daß ihnen das Glück einmal zu seinem Nachtheil günstig seyn könnte. Drittens, hofte er einen vortheilhaften Frieden zu erhalten, weil er bisher immer Sieger gewesen. Hiezu kam noch der wichtige Umstand, daß er bemerkte, wie die Engländer anfiengen des Kriegs müde zu werden. Alle diese Gründe bewogen ihn, den Frieden zu beschleunigen.

Eben so sehnlich wünschten ihn die Holländer, und suchten alle Mittel hervor, ihn zu erleichtern. Erstlich hatten sie mit ihrem großen Schaden erfahren, wie schwer es wäre, Cromwells Waffen zu widerstehen; bei der Fortsetzung des Kriegs sahen sie nichts als neue Gefahren und Verlust, und wünschten daher, lieber noch etwas für den Frieden aufzuopfern, als sich durch die Fortsetzung des Kriegs neuen und größern Uebeln auszusetzen. Ausserdem war der ganze Handel gehemmt, aus dem sie doch die Kosten zum fernern Krieg ziehen mußten, und endlich war das Volk eben so sehr wie das englische des Kriegs müde, so daß man ihn nicht

fortsetzen konnte, ohne Murren und Aufstand zu erregen.

Cromwell war jedoch viel zu stolz, um sich mit Holland in gleichen Rang zu stellen. Er erklärte daher vorläufig, daß er nirgends als in London Friedensvorschläge anhören würde, und daß vor allen Stücken die Holländer vier Gesandte an ihn abschicken müßten. In Rücksicht des Friedens giengen letztere gerne über dieses Ceremoniell weg, und schickten vier Gesandte nach London, um die Unterhandlung zu eröfnen.

Unterdessen gab Cromwell dieser Gesandtschaft einen ganz andern Anstrich, und ließ nicht nur in seinen Reichen, sondern auch an den fremden Höfen verbreiten; „daß, da die Holländer Gesandte an „ihn abgeschickt hätten, um den Frieden gleichsam „fußfällig von ihm zu erbitten, er sich verbunden „den glaubte, ihnen denselben großmüthigerweise zu „bewilligen.„ —

Bevor aber die Unterhandlungen eröfnet wurden, erklärte er den Gesandten, daß er keinen Vorschlag anhören, und keinen Traktat je bewilligen würde, wenn sich die Generalstaaten vorher nicht verpflichteten, aller Theilnahme an Karl dem II. und seinem Schicksal zu entsagen; und dieses den Königen von Dännemark und Schweden öffentlich erklärten. Auch dieses mußten die Holländer eingehen, wenn sie Friede haben wollten; sobald sie es aber zugesagt, fiengen die Konferenzen an, und da beide Theile den Frieden wünschten, so wurden die

übrigen Schwierigkeiten leicht gehoben, und folgende Artikel festgesetzt.

I. Sollten beide Republiken in Zukunft mit einander freundschaftlich verbunden bleiben, und nachdem alle Feindseligkeiten von beiden Seiten eingestellt, soll des Vergangenen nicht mehr erwähnt werden.

II. Beide Republiken werden künftig einander beistehen und beschützen; dagegen wird jede ihrerseits alles sorgfältig vermeiden, was der einen oder andern auf irgend eine Art nachtheilig seyn könnte.

III. Beide schließen in dieses Friedensbündniß auch den König von Dännemark mit ein, um ihm einen Beweis zu geben, wie sehr man dessen Freundschaft hochschätzt.

IV. Keine der beiden Republiken wird künftig den Feind der einen oder der andern unterstützen.

V. In dem ganzen Umfang der brittannischen See, sind die holländischen Schiffe verbunden, vor den englischen die Flagge zu streichen.

VI. Die Häfen beider Reiche stehen den Schiffen beider Nationen beständig offen.

VII. Den Engländern steht es frei, in dem ganzen Umfang der vereinigten Provinzen herum zu reisen, wie auch Handel und Geschäfte zu treiben. Eben diese Freiheit genießen auch die Holländer in allen Besitzungen von England.

VIII. Sollten die Schiffe der einen oder der andern von irgend einer fremden Macht, welche ein Feind einer von beiden Nationen ist, angegriffen werden, so werden die beiden Republiken ihre ganze Macht vereinigen, um die angegriffenen Schiffe zu vertheidigen.

IX. Sollte ein englisches oder holländisches Schiff in den Meeren genommen werden, die nicht unter ihrer Herrschaft stehen, so werden sich beide Republiken vereinigen, um den Räuber zur Wiedererstattung anzuhalten.

X. Keine der beiden Mächte ist befugt, gegen die Bürger des einen oder des andern Staats Repressalien zu erlauben, welcher Schadenvorwand auch angeführt werden könnte. Dagegen verspricht man, binnen drei Monathen die nöthige Genugthuung zu geben.

XI. Diejenigen, welche besondere Aufträge haben, sollen die nöthige Sicherheit stellen, daß sie weder mittel- noch unmittelbar etwas zum Nachtheil einer der beiden Staaten unternehmen wollen.

XII. Daß, an welchem Ort der beiden Republiken man einige von den Mördern ausfinden könnte, welche die Engländer zu Amboina nieder gemacht, sie sogleich der Justitz übergeben werden sollten.

XIII. Von beiden Seiten sollen Kommissairs ernannt werden, welche die Streitigkeiten untersuchen und beilegen sollen, die zwischen beiden Natio-

nen

nen in Ostindien, Grönland, Rußland, Brasilien, und andern Gegenden vorwalten, oder noch entstehen können. Im Fall aber diese Kommissairs sich über gewisse Punkte nicht vereinigen können, so sollen die vier protestantischen Schweizer-Kantons der Sache den Ausschlag geben, und deren Entscheidung als gültig angenommen werden.

Diese Friedens-Artikel wurden den 15. April von Cromwelln, und den folgenden Tag von dem Parlament ratificirt und unterzeichnet.

Schon zwei Jahre vorher hatte Cromwell den großen Gedanken gefaßt, beide Republiken, England und Holland, in eine einzige zu vereinigen, und einen Staat daraus zu machen, der durch ein souveraines Parlament zu London regiert würde, wo die vereinigten Provinzen von Holland ihre Deputirten hinschicken sollten. Da die jetzige Gelegenheit ihm zur Ausführung dieses großen Plans günstig schien, so eröfnete er denselben den holländischen Gesandten, und diese theilten ihn den Generalstaaten mit. Allein diese waren klug genug, die bösen Folgen einer solchen Verbindung einzusehen, und erwiederten, daß sie es für besser hielten, ihren Staat bei der bisherigen Verfassung und Regierungsform zu lassen.

Spanien und Frankreich hatten mit einander gewetteifert, bei obigem Frieden ihre Vermittelung anzubieten, aber England und Holland hielten es für rathsamer, ohne fremde Dazwischenkunft diese

Sache unter sich allein auszumachen, und hierinn handelten sie sehr weise. Eine Verbindung zwischen England und Holland mußte Frankreich und Spanien einige Besorgniß erregen, folglich würden sie, statt den Frieden zu beschleunigen, vielmehr tausend Schwierigkeiten erregt haben, um denselben zu verhindern.

Das Gerücht verbreitete sich, (und vielleicht nicht ganz ohne Grund) daß Cromwell einen geheimen Artikel in den Friedenstraktat einschalten lassen, vermöge welches die Generalstaaten sich verbindlich machten, den erst vierjährigen Prinzen von Oranien, wenn er das nöthige Alter erreichte, von allen Stellen im Staat auszuschliesen. Die Anhänger des Prinzen wurden dadurch bestürzt, und beschwerten sich so laut, daß man befürchtete, es möchten Faktionen und ein Bürgerkrieg zwischen den Staaten von Holland und den Anhängern des Prinzen daraus entstehen. Letztere hatten bereits ein sehr weitläuftiges Manifest hierüber ausgegeben, aber dieser Sturm, den so manche fürchteten, legte sich von selbst, und alles blieb ruhig.

Da dieser Friede beiden Nationen höchst willkommen war, so war die Freude darüber in beiden Reichen allgemein. In Holland und in England wurden Freudenfeste angeordnet; man theilte Wein und Geld unter das Volk aus, und einige holländische schönen Geister ließen einige Friedens-Medaillen schlagen, die sie auf Befehl des Staats verfertigt behaupteten, um sie desto besser an Mann zu bringen. Es waren deren drei mit holländischen und

lateinischen Aufschriften, die aber nichts Merkwürdiges enthalten, und also hier übergangen werden können.

Unter allen fremden Mächten bewies die Königin Christina von Schweden den größten Eifer, die neue Republik anzuerkennen, und Cromwelln zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Sie begnügte sich nicht einmal damit, einen ihrer vornehmsten Herren als Gesandten nach London zu schicken, sondern versicherte auch Cromwelln in allen Briefen, daß sie nichts mehr wünsche, als zwischen beiden Staaten ein festes Bündniß und die dauerhafteste Freundschaft zu stiften.

Cromwell, der sich mit den auswärtigen Mächten in gutem Vernehmen erhalten wollte, und eine Verbindung mit Schweden vortheilhaft hielt, beschloß, einen Gesandten nach Stockholm zu schicken, und bestimmte dazu Sir Witlok, dem er ein Gefolg von achtzig Personen mitgab, sowohl, um der Königin von Schweden zu schmeicheln, als auch der Würde der Republik, die ihn sandte, Ehre zu machen.

Der vornehmste und geheime Beweggrund dieser Gesandtschaft war aber, daß die Königin Christina ihm versprochen hatte, Frankreich zu bewegen, daß es ein Bündniß mit Schweden und England eingienge, um sich demjenigen zu widersetzen, welches zwischen Spanien, Holland und Dännemark im Werke war. Dies war die vornehmste Absicht, welche Cromwell bei dieser Gesandtschaft hatte.

Der

Der englische Gesandte kam gerade zu der Zeit in Stockholm an, als Christina anfieng, sich insgeheim auf die Seite der Katholiken zu neigen, schon heimlich den Vorsatz gefaßt hatte, die Krone niederzulegen, und nach Rom zu gehen, daselbst die Lutherische Religion abzuschwören.

Da nun diese ganze Sache hauptsächlich durch den König von Spanien betrieben wurde, so war leicht zu erwarten, daß sie nichts gegen dessen Absichten unternehmen, vielmehr dieselben aus allen Kräften unterstützen würde. Da sie überdies sehr eifrig für eine Religion war, welche sie bald öffentlich bekennen wollte, so konnte sie Cromwelln unmöglich günstig seyn, der sich die Verfolgung und Ausrottung der Katholiken zum wichtigsten Geschäft und zur Ehre rechnete, und die Erhaltung seiner Republik auf den Umsturz dieser Religion gründete.

Christina betrug sich hierbei als ein Weib, und veränderte ihre Gesinnungen gegen Cromwelln sehr schnell. So sehr sie noch vor Kurzem seinen Muth und seine Klugheit erhoben, eben so sehr fieng sie jetzt an, gegen ihn zu deklamiren, und ihn herab zu setzen.

Da nun Witlok von Cromwelln angetrieben wurde, das Bündniß, weswegen er eigentlich nach Schweden gesandt worden, zu beschleunigen, und keinen Anschein eines guten Erfolgs sah, so schrieb er dem Protektor ganz offenherzig; „daß die Königin von Schweden ihn beinah gar nicht achtete,

„ohn-

„ohnerachtet er mit allem Glanz an ihrem Hof er„schienen sey; und daß, so oft er bei den Audienzen „mit ihr von Geschäften sprechen wollte, sie ihn nur „von Philosophie, Musik, Bällen und dergleichen „unterhielt. Ueberdies wisse er ganz zuverlässig, „daß sie oft ohne alle Zurückhaltung sehr geringschä„tzig von der englischen Republik und deren Protek„tor spräche.„ —

Hierüber wurde Cromwell so aufgebracht, daß er Schweden unverzüglich den Krieg erklärt haben würde, wenn er nicht Nachricht erhalten hätte, daß Christina in Begrif sey, die katholische Religion anzunehmen. In den beiden ersten Monathen dieses Jahrs 1654. war dies vorgefallen, und er beschloß, bereits seinen Gesandten zurück zu rufen und den Krieg zu erklären, aber im folgenden Märzmonath erklärte Christina öffentlich, daß sie gesonnen sey, ihrem Vetter, dem Prinzen Karl Gustav die Krone abzutreten.

Dies Vorhaben führte sie den ersten März desselben Jahrs aus, und reiste kurz darauf nach Rom, um ihre Religion in die Hände des Pabsts Innocens des X. abzuschwören. Da nun dieser Pabst während ihrer Reise starb, und das Konklave drei Monathe mit der Wahl eines neuen Kirchen Oberhauptes zubrachte, so verweilte sie in den spanischen Niederlanden, bis zur Erhebung Alexanders des VII., der die Schätze Petri verschwendete, um diese Königin mit aller möglichen Pracht in Rom zu empfangen. Ganz Europa urtheilte sehr sonderbar über den Schritt dieser Königin, welche drei Kro-

nen aufopferte, um in die Messe gehen zu können.

Ganz Schweden freute sich über die Erhebung Karl Gustavs, von dessen Talenten man die größte Meynung hegte. Um dieser Meinung zu entsprechen, traf der neue Regent alle Vorkehrungen zur Ausführung seiner großen Plane, und da er wußte, wie sehr das gute Vernehmen zwischen Schweden und England durch Christinens Unbesonnenheit gestört worden, so suchte er dasselbe sorgfältig wieder herzustellen, um so mehr, da er fest entschlossen war, Pohlen oder Dännemark, oder beiden zugleich den Krieg anzukündigen.

Zu dem Ende hielt er Cromwells Freundschaft für unentbehrlich, und begegnete seinem Gesandten Witlok, der bereits Befehl zur Abreise hatte, mit der größten Achtung, bewies ihm ein besonderes Vertrauen, und übergab ihm einen Brief, worinn er Cromwelln seine Thronbesteigung meldete, und ihn seiner ganzen Freundschaft versicherte.

Letzterer, der eine solche Verbindung zwischen England und Schweden längst eifrigst gewünscht, nahm den Brief sehr gut auf, befahl seinem Gesandten, ferner zu Stockholm zu bleiben, und schickte ausserdem noch einen ausserordentlichen Gesandten zur Krönung Karl Gustavs nach Stockholm, ohnerachtet er ihm bereits durch ein eigenhändiges Schreiben vom 4. Julius zu seiner Erhebung Glück gewünscht hatte.

So

So groß das Bestreben Cromwells war, eine Allianz mit Schweden zu schließen, eben so eifrig wünschte dies Karl Gustav, der, ohne einmal die Ankunft des neuen englischen Gesandten abzuwarten, eine ausserordentliche Gesandtschaft mit vieler Feierlichkeit nach London schickte. Unter andern ersuchte er Cromwelln um eine Verstärkung von dreitausend Hülfstruppen, die er gegen Pohlen gebrauchen wollte, und die Befehle zu ihrer Aushebung und Einschiffung nach Schweden, wurden von Cromwelln augenblicklich ausgefertigt.

Als nun der Protektor sah, daß er von keiner Seite mehr etwas zu befürchten hatte, indem der Friede mit Holland geschlossen, und die Lage der Dinge von innen und aussen ihm äusserst günstig war, so glaubte er weiter keiner Schonung zu bedürfen, und erklärte dem Staatsrath, daß das Parlament fernerhin überflüßig wäre, und er es aus einander gehen lassen wollte. Sobald diese Schreckens-Nachricht den Deputirten zu Ohren kam, so fiengen sie an sich über folgende Punkte zu berathschlagen.

„Ob der Protektor das Recht habe, das Parlament aufzuheben? Ob die Protektorswürde ihm „rechtmäßig übertragen worden? Ob er berechtigt „sey, sich mit solcher Autorität in alle politischen „und geistlichen Geschäfte zu mischen? Ob künftig „die Gesetzgebende Macht von dem Protektor allein, „oder von dem Parlament allein, oder von beiden zugleich abhängen sollte? Welche Mittel

„man

„man diesem überhandnehmenden Uebel entgegen se„tzen müsse?„

Nachdem sie einige Zeit hierüber zu Rathe gegangen, wurde man über folgende Beschlüsse einig; „daß weil Cromwell anfienge, nicht als Oberhaupt „der Republik, sondern als unumschränkter Mo„narch zu regieren, man ihm sein Diplom als Pro„tektor abnehmen, und dann andere Maasregeln „nehmen müsse, um die Freiheit zu sichern, und der „Gefahr zu entgehen, wieder in eine monarchische „Regierung zu gerathen.„

Sobald Cromwell hievon unterrichtet worden, befahl er dem Major Holms, den folgenden Morgen die Wache von Westmünster mit funfzehn hundert Mann zu verstärken, und sie Reihenweis in die Gänge und auf die Treppe zu stellen, wo die Parlamentsdeputirten durch mußten.

Als er selbst denselben Morgen im Parlament erschien, fand er weniger Mitglieder als gewöhnlich, indem viele wieder nach Haus gegangen waren, sobald sie die Wachen verstärkt sahen, so daß von mehr als zweihundert, die sich gewöhnlich versammelten, kaum sechszig gegenwärtig waren.

Sobald Cromwell sich nieder gelassen, fieng er an; „Ich höre, meine Herren, daß Sie be„schlossen haben, mir das Protektorsdiplom abzu„nehmen. Hier ist es, sagte er, indem er es auf „die Tafel warf, ich bin doch begierig zu sehen, „welcher von Ihnen verwegen genug ist, es weg zu „nehmen.„ — Diese Worte sprach er mit einem

so

so stolzen drohenden Ton, daß niemand wagte nur ein einziges Wort zu erwiedern, und da er nun sah, wie sehr sie alle in Schrecken gesetzt waren, fuhr er fort.

„Ich habe von Ihnen nichts weniger als einen „solchen Beschluß erwartet; denn bisher hielt ich „Sie für zu klug, um dergleichen Vorschläge aufs „Tapet zu bringen. Ich staune, wie Sie Sachen „berühren konnten, deren Kenntniß Ihnen gar „nicht zukömmt, um derentwillen das erste Parla„ment kassirt, und er mit dem Protektorat bekleidet „worden.

Dieselbe Regierung, die Ihnen erlaubt hat „sich zu versammeln, hat mir die Würde des Pro„tektorats übertragen, und so wie sie Ihnen die „Kenntniß gewisser Dinge überlassen, eben so hat „sie mir als Protektor die Leitung anderer übertra„gen, in welche Sie sich gar nicht mischen dürfen. „Uebrigens muß ich Sie belehren, meine Herren, „daß gewisse Grundgesetze in der Regierungsform „vorhanden sind, an denen sich niemand vergreifen „darf, und welche beständig unveränderlich bleiben „müßen. Sollte es dennoch jemand wagen, et„was daran verändern zu wollen, so habe ich ausser „meinem Degen und meiner Gewalt noch andere „Mittel ihn zurecht zu weisen.

„Das Parlament, fuhr er in einem strengen „Ton fort, darf sich gar nicht einbilden, daß es auf „immer berufen worden; die Armee ist da, um das „Gleichgewicht zwischen Ihnen und mir zu erhalten;

„was den Gottesdienst und die Gewissensfreiheit be„trift, so soll sie zwar beschränkt seyn, jedoch ohne „alle Verfolgung, weder gegen die einen noch gegen „die andern. Die übrigen Geschäfte betreffend, er„warte ich von Ihrer Klugheit, meine Herren, daß „Sie die Leitung derselben mir allein überlassen, „ausserdem muß ich Ihnen erklären, daß ich Ihre „Versammlungen einstellen werde, zum Besten des „Volks, zur Vermeidung aller Streitigkeiten, und „damit jeder Zeit habe, seine häuslichen Geschäfte „zu besorgen. Dies erwartet Sie, meine Herren, „wenn Sie sich weigern sogleich folgende Eidesfor„mel zu unterschreiben.„ — Er warf diese Formel auf die Tafel, und der Sekretair las sie folgendermaaßen ab.

„Ich N. N. gelobe und verspreche aufrichtig dem Protektor und der freien Regierungsform von „England, Schottland und Irrland immer getreu zu „bleiben. Ferner, daß ich, Kraft der Bedingun„gen, unter welchen ich zum Mitglied des Parla„ments ernannt worden, nichts vorbringen, noch „meine Einwilligung zu irgend einem Vorschlag ge„ben will, so der jetzigen Regierung entgegen laufen „könne, welche auf die Würde des Parlaments, „und die Macht, so dem Protektor von demselben „übertragen worden, gegründet ist. So wahr mir „Gott helfe.„

Nachdem er diese Eidesformel auf den Tisch gelegt, begab er sich wieder nach seinen Zimmern, um den Entschluß des Parlaments abzuwarten. Da er in einem sehr heftigen Ton gesprochen, den

kaum

kaum ein uneingeschränkter Monarch sich erlaubt haben würde, und obige Eidesformel der Freiheit der Republik sehr nachtheilig war, so wurde einstimmig beschlossen, sie nicht zu unterzeichnen, und einige Deputirte an Cromwelln abgeschickt, ihm vorzustellen; „daß das Parlament jenen Eid keineswegs „unterschreiben könne, und die Fortsetzung „seiner Versammlungen für unumgänglich nothwendig hielt.„ —

Der aufgebrachte Proтektor zog statt der Antwort seine kostbare Uhr aus der Tasche, warf sie mit Gewalt gegen die Erde, und sagte zu den Deputirten. „Ich werde euch kassiren, so wie ich diese „Uhr zerschmettre!„ —

Sobald die Deputirten mit dieser Antwort ins Parlament zurück kamen, bemächtigte sich ihrer die Furcht so sehr, daß auf der Stelle sieben und zwanzig Mitglieder sich zu der Tafel hin drängten, um eiligst die Eidesformel zu unterzeichnen; die übrigen alle folgten diesem Beispiel, weil bei längerer Weigerung jeder befürchtete, ein Opfer der Rache des Protektors zu werden.

Da nun diese Formel durch die Unterschriften sanktionirt worden, und Cromwell auf diese Art die ganze gesetzgebende Gewalt in die Hände bekommen, begab er sich in den Staatsrath, und stellte die Nothwendigkeit vor, das Parlament aufzuheben, mit der Erklärung, daß er willens sey, es noch denselben Tag aus einander gehen zu lassen, indem es der Republik nicht ferner dienen könne.

Nachdem der Staatsrath diesen Beschluß gebilligt, verfügte sich Cromwell ins Parlament, und hob es mit folgenden Worten auf; „Meine Herren, „der Staatsrath und ich haben für gut befunden, „Sie allerseits nach Haus zu schicken, weil die Regierung keines Parlaments mehr bedarf.„ —

Hierauf gieng er wieder in sein Gemach zurück; das Parlament schickte ihm noch einige Deputirte nach, welche ihm vorstellen sollten, „daß das Volk „es vielleicht seltsam finden möchte, daß„ . . . . . Weiter ließ sie Cromwell nicht reden, unterbrach den, der das Wort führte, und schrie im höchsten Unwillen; „kein Wort weiter; ich verstehe euch „vollkommen. Ich erkläre hiemit, daß wenn binnen einer Stunde die Versammlung nicht den Saal „räumt, so werde ich Mittel finden, diejenigen zu bestrafen, die es wagen, dem Staatsrath und mir „zu widersprechen.„ — Als die Deputirten mit dieser Drohung zurück kamen, so wurde das Schrecken so allgemein, daß die Mitglieder in der Angst über Stühle und Tische wegsetzten, um nur schnell genug zum Saal hinaus zu kommen, und nicht in die Hände des aufgebrachten Protektors zu fallen.

So weit hatte es Cromwell durch seine Klugheit und Standhaftigkeit gebracht. Als ein gemeiner Edelmann erhob er sich durch die Kraft seines Geistes auf den Thron von England, regierte, ohne die Krone anzunehmen, das Reich unumschränkt, und unterdrückte das Parlament, das ihn erhoben hatte. Die Gesandten und Anhänger des Hauses

Stuart sagten, als sie diesen Vorgang erführen; „die Feigherzigen haben ihr Schicksal verdient! Sie „haben eine Schlange in ihrem Busen erzogen, und „werden nun mit Recht von derselben verwundet „und getödtet.„ —

Die ausserordentlichen Zurüstungen, welche Cromwell gleich nach seinem Regierungsantritt machen ließ, indem er eine große Flotte ausrüstete, und immer eine Armee von fünf und zwanzig tausend Mann unterhielt, erregten bei dem König von Spanien die meiste Besorgniß, wegen seiner Besitzungen in den Niederlanden.

Der damalige Staatsminister Don Louis de Haro setzte seinen spanischen Stolz ganz beiseite, um Cromwelln zu schmeicheln und ihn bei guter Laune zu erhalten. Er bewog seinen Herrn, den König, einen ausserordentlichen Gesandten nach England zu schicken, in der Hofnung, den Ruhm- und Geldsüchtigen Protektor von der Seite der Eitelkeit zu fassen. Cromwell aber, den man durch solche Dinge leicht hintergieng, stellte sich, als wenn er dadurch geblendet wäre, und äusserte sogar öffentlich; „er habe nie ein besser verfaßtes und an- „genehmeres Glückwünschungsschreiben erhalten, als „dasjenige des Don Louis de Haro.„ — Dies sagte er mit einer so scheinbaren Aufrichtigkeit, daß selbst der französische Gesandte dadurch hintergangen wurde, und den spanischen darum beneidete. Unterm 13. Julius dieses Jahrs 1654. ließ Cromwell ein eben so verbindliches Antwortschreiben an Don Louis ausfertigen.

Mit Portugal ereignete sich ein andrer Auftritt. König Johann der IV. fühlte Mitleid mit dem Schicksal Karl des Zweiten als er erfuhr, daß er Frankreich verlassen und nach Holland flüchten mußte, wo er ohne Geld und Unterstützung ankam. Dem zufolg gab er seinem Residenten zu Amsterdam Nunez da Costa Befehl, diesem Prinzen zwanzigtausend Dukatons auszuzahlen, für welche Summe er Karln, der sich damals zu Breda aufhielt, einen Wechselbrief übersandte.

Karl ließ diesen Wechsel durch seinen Kammerherrn Thomas Elliot dem Residenten von Portugal präsentiren, und dieser, der seinem Herrn, den König Johann, einen Beweis seines Eifers geben wollte, zahlte die Summe, obgleich der Wechsel auf acht Tage nach Sicht gestellt war, den nehmlichen Tag an Elliot aus.

Sobald Cromwell hievon Nachricht erhalten, ließ er den portugiesischen Gesandten Marquis de la Fontaine vor sich rufen, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, „daß sein Herr die Feinde der „Republik England mit Geld unterstütze, während „er auf der andern Seite durch schöne Worte und „Freundschafts-Versicherungen eben diese Republik „zu einer dauerhaften Allianz zu bewegen suchte.„ Der Gesandte zog sich beschämt zurück, und wußte nicht, wie er seinen Herrn rechtfertigen sollte.

Cromwell, der sich mit allen Theilen der Staatsverwaltung beschäftigte, setzte bald nach seiner

ner Erhebung ein neues Ceremoniel auf, welches sowohl die Aufnahme der Gesandten, als auch die Titel betraf, die er in den Briefen an auswärtige Mächte beobachtet wissen wollte. Die Titulatur eines dieser Briefe, welcher den 26. Junius 1654. an den Prinzen von Tarent ausgefertigt wurde, lautete:

Oliverius Protector Reipublicae Angliae, Scotiae et Hiberniae &c. Illustrissimo Principi Tarentino. Salutem.

In diesem Schreiben dankt Cromwell dem Prinzen für den Eifer, den er in seinem Brief für die reformirte Kirche bewiesen, zu einer Zeit, wo man Personen seines Rangs durch allerlei große Versprechungen zu bewegen suchte, den orthodoxen Glauben zu verlassen u. s. w.

Er wußte aus Erfahrung, daß er dem Stolz der englischen Nation nicht besser schmeicheln könnte, als durch große Entwürfe, welche den Ruhm Englands erheben konnten, und daß man ihm bei solchen Fällen nichts verweigerte. Um also dieser Eitelkeit des Volks zu schmeicheln, und vielleicht andere geheime Plane besser zu verbergen, ließ er in allen drei Reichen das Gerücht verbreiten, daß er beschlossen, die Stadt Rom zu belagern, und zu verbrennen, die Inquisition auf immer abzuschaffen, Loretto zu zerstören, die Schätze desselben nach England zu bringen, und den Pabst selbst gefangen nach London führen zu lassen.

Im Grunde war dies ein bloßes Vorgeben, um dem Volke zu schmeicheln, denn Cromwell wußte zu gut, daß alle katholische Fürsten sich mit dem Pabst gegen ihn vereinigen würden, wenn er ihn angriffe, und dies war gar nicht seine Absicht, aber er wollte das Volk mit dergleichen Chimären unterhalten, und wußte es so einzuleiten, daß die Klügern dem Gerücht keinen Glauben beimaaßen.

Damals regierte Pabst Innocenz der X. aus dem Hause Pamfili den Kirchenstaat, und überließ theils aus Alter, theils aus Schwäche, seiner Nichte Donna Olympia die ganze Besorgung der Staatsgeschäfte. Die Hauptleidenschaft dieses Weibs war, Geld auf Geld zu häufen, daher man auf diesem Weg alles bei ihr ausrichten konnte. Die Häuser Pamfili und Barberini waren bis dahin unversöhnliche Feinde gewesen, und Donna Olympia hatte ihrerseits alles beigetragen, um die Barberinis ganz zu unterdrücken; endlich bereute Innocenz der X. sein hartes Verfahren gegen diese Familie, söhnte sich mit ihnen aus, und Donna Olympia erhielt sogar die Weisung, nichts zu unternehmen, ohne die Barberinis zu Rath zu ziehen, welche während der langen Belagerung ihres Onkels Urbans mit den Staatsgeschäften vertraut geworden waren. Man konnte damals dreust behaupten, daß der römische Hof durch die beiden Kardinäle Barberini und Donna Olympia unumschränkt regiert wurde.

Um eben diese Zeit lebte in England ein gewisser Ritter Robert Talbot, der unter allen Katholicken

licken der einzige war, der sich Cromwells Gunst, durch seinen gefälligen, friedfertigen Humor, seine Abneigung gegen alle Faktionen, und selbst durch seine Anhänglichkeit an seine Religion, erworben hatte. Cromwell liebte ihn, und wollte sich seiner bedienen, um die Intriguen des römischen Hofs zu entdecken, und dem Pabst die Furcht zu benehmen, die er durch die ausgesprengten falschen Gerüchte gefaßt haben konnte.

Talbot erhielt von dem Protektor den Auftrag nach Rom zu reisen, nebst den nöthigen Instruktionen, wie er sich daselbst zu verhalten hätte. Es fügte sich glücklicherweis, daß er ein geheimer Freund und Vertrauter des Kardinals Antonio Barberini war, der, wie oben gesagt, nebst Donna Olympia alles über den Pabst vermogte. Sobald also Talbot nach Rom gekommen, verfügte er sich zu diesem Kardinal, und versicherte ihn, daß der Protektor nicht nur weit entfernt wäre den römischen Hof im geringsten zu belästigen, sondern auch, so viel es seine Religion erlaubte, eine freundschaftliche Verbindung mit demselben zu unterhalten wünschte. Nachdem Talbot auf diese Art seinen Auftrag ausgerichtet, und die Besorgnisse des Pabstes wegen Cromwells Unternehmungen gegen Rom gänzlich zerstreut hatte, blieb er als geheimer Geschäftsträger des Protektors in Rom.

Um unterdessen die ausgerüstete Flotte zu beschäftigen, und die Hofnungen des englischen Volks zu unterhalten, erhielt der Admiral Blak Befehl, mit dreissig Schiffen nach dem mittelländischen Meer

zu gehen, an den Küsten von Italien, hauptsächlich aber an den von Spanien herum zu kreuzen, und überall Schrecken und Furcht zu unterhalten.

Blak, der ohnehin habsüchtig war, übernahm diesen Auftrag mit Vergnügen, und nachdem er bei Torbay einen heftigen Sturm ausgehalten, seegelte er gerade gegen Neapel, setzte alles in Furcht, plünderte Kauffarthei- und Kriegsschiffe wie sie ihm vorkamen, so daß er binnen kurzer Zeit sechs und zwanzig reich beladene Prisen nach England schickte, welche Cromwell sämmtlich die Themse herauf, bis nach London kommen ließ, um dem Volke dies Schauspiel zu geben.

Admiral Blak hielt sich einige Zeit in den Gewässern von Neapel auf, als er aber den Anker wieder lichtete, glaubte die ganze Stadt, er würde gegen sie losgehen, und um ihn bei guter Laune zu erhalten, wurden ihm Erfrischungen und Lebensmittel aller Art entgegen geschickt. Leute von mehrerer Einsicht glaubten hingegen, Blaks Absicht sey, die französische Flotte unter dem Herzog von Guise aufzusuchen, und sie entweder zu plündern oder zu schlagen; das kluge Benehmen des Herzogs vereitelte jedoch diese Absicht. Da also Blak seinen Plan gescheitert sah, ließ er dem Vicekönig von Neapel für die erhaltenen Geschenke, und für die Einladung, das Weihnachtsfest am Land zu feiern, danken, lichtete hierauf den Anker, und steuerte den 30. December nach den Küsten von Livorno.

1655.

Kurz nachher, den 7. Januar dieses Jahrs, starb Pabst Innocenz der X. im ein und achtzigsten Jahr seines Alters, gerade zu einer Zeit, wo Blaks Seeräubereien den ganzen Kirchenstaat und die Stadt Rom besonders in Furcht und Schrecken versetzt hatte. Talbot versicherte unterdessen den Kardinal Barberini, daß der Kirchenstaat nicht das Geringste zu besorgen hätte, und letzterer, der sich ganz auf Talbots Aufrichtigkeit verließ, beruhigte Donna Olympia, welche ihrerseits wieder den römischen Hof tröstete, mit der Versicherung, es wären so gute Anstalten getroffen, daß man gar nichts zu befürchten habe.

Indessen war es nicht so leicht, dem Volke, der Geistlichkeit und den Mönchen ihre Furcht zu benehmen, welche von Cromwells geheimen Absichten nichts wußten, und die Sachen nach dem Anschein beurtheilten, der wirklich nicht sehr beruhigend war. Man befürchtete nichts geringeres, als daß Rom und Loretto ausgeplündert werden würde, und um das Volk einigermaaßen zu beruhigen, und dem Vorwurf zu entgehen, daß man während der Vakanz des heiligen Stuhls nichts gethan, um die drohende Gefahr abzuwenden, befahl der römische Hof, daß überall Processionen gehalten, und das Sakrament vierzig Stunden lang ausgesetzt werden sollte, um den Himmel um seinen Beistand gegen die Ketzer anzuflehen. Die Besatzung der Stadt Loretto wurde verstärkt, und die entferntesten

sten Küsten mit einigen Kompagnieen Land-Miliz besetzt.

Unterdessen war Blak vor Livorno erschienen, und schickte seinen Sekretair an den Grosherzog Ferdinand den Zweiten mit dem Auftrag, sechszigtausend Pistolen zu verlangen, theils als Entschädigung für dasjenige, was die Engländer in dieser Gegend verloren, theils als Ersatz für die englischen Schiffe, welche der Prinz Robert seinen Unterthanen verkauft hatte, da sie ihm doch nicht gehörten.

Der Sekretair hatte ferner den Auftrag zu erklären, „daß, wenn man diese Summe nicht so„gleich bezahlte, der Admiral genöthigt seyn würde, „den folgenden Tag noch mehr zu fordern, um „sich für den längern Aufenthalt zu entschä„digen.„ —

Der Grosherzog verlangte zwar Zeit unter dem Vorwand, daß er dem römischen Hof davon Nachricht geben müsse, worauf aber Admiral Blak erwiederte, daß diese Sache dem Grosherzog und seine Unterthanen allein beträfe, und der römische Hof nichts damit zu thun hätte. So blieb denn dem Grosherzog nichts übrig, als die Summe zu bezahlen, und sich nachher an den römischen Hof zu halten; zum Glück wurde einer seiner ehemaligen Unterthanen Alexander der VII. aus Siena, auf den päbstlichen Stuhl erhoben, der ihm zwanzigtausend Pistolen als Entschädigung ersetzte.

Nach-

Nachdem Blak die Christen beunruhigt hatte, ließ er das erbeutete Geld, mehrerer Sicherheit halber, auf verschiedene Schiffe vertheilen, und beschloß auch, die Ungläubigen in Kontribution zu setzen. Er seegelte gerades Wegs nach Tunis, und sobald er daselbst angekommen, ließ er dem Dey andeuten, daß er ihm alle englischen Gefangenen heraus geben solle.

Der Dey von Tunis erwiederte, er sey dazu bereit, dagegen solle man ihm die Türken zurück geben, welche von den Christen, hauptsächlich die, so von den Maltheserrittern gefangen worden. Blak, welcher überzeugt war, daß diese Ritter ihre Gefangenen nicht ohne Lösegeld heraus geben würden, fieng an herum zu kreuzen, und nahm einige Schiffe weg, welche Lebensmittel nach Kandia bringen sollten. Als endlich der Dey von Tunis dies nicht länger zugeben wollte, so ließ er durch eine Deputation dem Admiral Blak melden, daß er ihm seine Forderung zugestünde; dem zufolg erhielt letzterer über dreihundert und funfzig Christensklaven, die er auf seine Flotte vertheilte, und nachher einen Handelstraktat mit Tunis schloß.

Nachdem er einen Konsul in Tunis zurück gelassen, seegelte er gegen Algier und Tripoli, und ob er gleich nicht landete, so erwiesen ihm die Mauren alle mögliche Ehre, schickten ihm Erfrischungen und Lebensmittel zu, und bewogen ihn dadurch, die alte Allianz mit ihnen zu erneuern. Von da gieng der Admiral nach Kadix, in der Hofnung, die reiche spanische Flotte, welche aus Peru zurück kam, un-

ter-

terwegs aufzufangen, aber dies Unternehmen, welches eigentlich der geheime Zweck der ganzen Expedition war, mislang ihm.

Cromwell, der den Ruhm seines Namens auch in andere Welttheile verbreiten wollte, schickte gegen Ende Januars den Admiral Penn nebst dem General Venable mit einer Flotte von acht und dreissig Schiffen gegen die Barbadischen Inseln, immer noch mit der Hofnung, die spanische Silberflotte zu plündern, welche jedoch so glücklich war, den Admirälen Blak und Penn zu entwischen.

Kaum war Penn an dem Ort seiner Bestimmung angekommen, als sich in Europa schon das Gerücht verbreitete, er habe sich der Insel Domingo und aller Schätze von Peru bemächtigt. Diese Nachricht erhob den Muth der Engländer, und schlug die Holländer und Spanier nieder. Alle fremden Gesandten statteten ihre Glückwünsche ab, nur der von Spanien erschien nicht; es wurden öffentliche Freudenfeste angestellt, und Cromwell verordnete ein allgemeines Fast- und Dankfest.

Aber die Freude dauerte nicht lang, denn während man noch mit diesen Lustbarkeiten beschäftigt war, erhielt man sichere Nachricht, daß dreitausend Engländer auf Domingo von den Spaniern nieder gehauen, zweitausend verwundet, und der Ueberrest gezwungen worden, sich auf die Schiffe zu flüchten.

Man kann behaupten, daß dies die erste ungünstige Nachricht war, die Cromwell seit seiner

Re-

Regierung erhielt, was ihn dabei am meisten kränkte, war, daß er sich zu leicht durch das erste Gerücht hatte täuschen lassen, doch verbarg er seinen Unwillen unter einer lachenden Miene, und befahl, daß zwanzig wohl ausgerüstete Schiffe sogleich nach jener Gegend unter Seegel gehen sollten. Admiral Penn ersetzte jedoch den erlittenen Verlust durch die Einnahme von Jamaica, welches die Spanier verlassen hatten.

Verschiedene von Cromwells heimlichen Feinden, machten sich bei dieser Gelegenheit über seinen Leichtglauben durch satirische Blätter lustig, wobei seine Freudenfeste, sein Fasttag und nichts vergessen wurde, um die ganze Sache recht lächerlich zu machen. Cromwell verlor beinah die Geduld darüber, und befürchtete, man möchte ihn in der Meynung des Volks herunter setzen. Sein Interesse erforderte, dergleichen in der Geburt zu ersticken, aber niemand wollte die Verfasser der Satiren kennen, nur so viel erfuhr er, daß man den Ritter Wane, einen hellen satirischen Kopf, für den Urheber derselben hielt, indessen waren keine überzeugenden Beweise gegen ihn vorhanden.

Er sah nur zwei Mittel vor sich diese Sache zu unterdrücken, diese waren, entweder den verdächtigen Wane mit Gewalt aus dem Weg zu räumen, oder ihn durch Geschenke und Wohlthaten auf seine Seite zu bringen. Durch den ersten Weg brachte er das Volk gegen sich auf, welches den Ritter als einen der eifrigsten Republikaner betrachtete; überdies hätte man die Hinrichtung eines verdienten drei

und sechszigjährigen Mannes, gegen den kein überzeugender Beweis geführt werden konnte, als eine unerhörte Grausamkeit betrachtet.

Diese Gründe bewogen den Protektor, den Weg der Güte zu wählen, und ihn durch Wohlthaten zu gewinnen, welches um so leichter war, da der Ritter wenig Vermögen und viel Ehrgeiz besaß. Er bot ihm also die Statthalterschaft über Irrland an, aber Wane entschuldigte sich mit seinem Alter, welches ihn verhinderte, eine so mühsame und unruhvolle Stelle zu bekleiden. Cromwell gab ihm dafür eine Stelle im Staatsrath nebst einem Gehalt von sechshundert Guineen; dies that die erwünschte Wirkung, und von dem Tag an verschwanden alle Satiren.

Die andern Urheber derselben ahmten das Beispiel des Ritters nach und schwiegen, indem sie sagten, „wenn Cromwell solche Gunstbezeigungen verschwendet, um die Satiren gegen seine Person zu „unterdrücken, was wird er nicht erst für diejenigen „thun, welche seine Verdienste erheben?„ die gleichzeitigen Schriftsteller priesen diese Handlung Cromwells als eine der schönsten seines Lebens; Wane hingegen, der wohl wußte, daß Politik mehr Theil daran gehabt als wirkliche Großmuth, begnügte sich zu schweigen, ohne sich mit Lobreden zu beschäftigen.

Ohngefähr um eben diese Zeit wurde der Viceadmiral Michel Ruyter von den Generalstaaten nach London gesandt, um einige englische

sche Schiffe und Kanonen gegen holländische auszutauschen, welche den Engländern in die Hände gefallen waren. Man hatte ausdrücklich Ruytern dazu gewählt, weil man seine großen Fähigkeiten kannte, ohnerachtet er damals noch nicht jenen grossen Ruhm besaß, den er sich in der Folge erworben.

Cromwells scharfsichtiges Auge erkannte in Ruytern den künftigen grossen Mann, und war mit seinem Betragen, mit der Richtigkeit seiner Urtheile, und mit der weisen Mässigung, die er bei einigen Schwierigkeiten gegen die Kommissaire der Admiralität bewies, so sehr zufrieden, daß er ihm alles zugestand, was er nur verlangte. Da er ihn ferner als einen tapfern, sehr erfahrenen See-Offizier kannte, so gab er ihm einen Beweis seiner großen Achtung, indem er ihn zu Tische bat, und ihm seinen Sitz zwischen seinen beiden Söhnen anwies, welcher Gnade sich nur wenig Engländer rühmen konnten, indem Cromwell fürchtete, seinen Feinden dadurch Gelegenheit zu geben, sich seiner Person zu nähern.

Manche behaupteten damals, daß er Ruytern nur deswegen so vorgezogen, um ihn listigerweise auszuforschen, und die Stärke und Schwäche der holländischen Marine, und ihre Beschaffenheit in Indien zu erfahren. Wirklich hatten sie beide lange Konferenzen über diese Gegenstände mit einander, aber Cromwell gestand nachher seinen Freunden, „Ruyter sey zu klug um sich überraschen zu lassen,

„und seinem Vaterland zu sehr ergeben, um es zu „verrathen.„ —

Cromwells Mutter war bereits im December-Monath des verflossenen Jahrs gestorben, und das Leichenbegängniß war über zwei Monathe verschoben worden, um es mit allem Pomp zu feiern, den eine Frau verdiente, die einen so großen Mann, wie Cromwell, zur Welt gebracht hatte. Dies war die Sprache, die man damals zu London führte. Cromwell selbst betrug sich bei dieser Gelegenheit äusserst klug, und weil er nicht gerne seinem eigenen Gesetz gegen den Luxus zuwider handeln wollte, so ließ er es durch seine Vertrautesten bei dem Staatsrathe dahin bringen, daß man seiner Mutter ein Leichenbegängniß veranstaltete, welches des ersten Monarchen der Welt nicht unwürdig gewesen wäre. Sie wurde in der Westmünsterkapelle beigesetzt, welches manchen, die sie in ihrem niedrigen Stand gekannt hatten, Stoff zum Lachen gab. Ihre Mitgabe, welche ohngefähr zwölfhundert Pfund Sterling betragen hatte, ließ Cromwell unter die Armen vertheilen, weil weder er noch seine Söhne eine so geringe Summe mehr nöthig hatten.

Unterdessen ereignete sich ein Vorfall, welcher den fremden Gesandten in London viel zu schaffen machte. Der Portugiesische Gesandte Marquis de la Fontaine, welcher nach England geschickt worden, um eine Allianz dieser Republik mit Spanien zu hintertreiben, hatte seinen Bruder Don Pantaleon,

leon, einen jungen leichtsinnigen Menschen von zwanzig Jahren, bei sich.

Pantaleon, der blos seinem Vergnügen nachgieng, wurde bald mit einem jungen Engelländer von gleichen Gesinnungen vertraut; da aber ihre Freundschaft blos auf Ausschweifungen beruhete, so blieben sie nicht lange einig. Sie entzweiten sich wegen einem Frauenzimmer, schlugen sich in einer Straße von London, und der Engländer blieb auf dem Platz. Pantaleon entwischte zwar glücklich nach der Wohnung seines Bruders des Gesandten, aber der Pöbel von London, der dergleichen Mordthaten nicht gewohnt war, und von den Freunden des Gebliebenen auch gereizt wurde, eilte haufenweis nach dem Hause des Gesandten, und drohte es zu stürmen, wenn man den Mörder nicht heraus gäbe. Sobald Cromwell davon benachrichtigt wurde, schickte er zwei Kompagnien Kavallerie dahin, um das Haus des Gesandten zu schützen, und sich der Person Pantaleons zu versichern.

Als er aber erfuhr, daß der Pöbel immer wüthender wurde, beschloß er, den Mörder nach den Gesetzen bestrafen zu lassen. Zu dem Ende wurde ein Friedensrichter nebst einem Sekretair an den Gesandten abgeschickt, um Pantaleon in Empfang zu nehmen, denen aber der Gesandte erwiederte, daß er ihn ohne Erlaubniß des Königs von Portugal nicht ausliefern könnte. Auf diese Weigerung schickte Cromwell einen andern Friedensrichter, nebst einer Kompagnie Soldaten, mit dem Befehl,

sich des Mörders mit Gewalt zu bemächtigen, wenn man ihn nicht gutwillig herausgäbe. Der Gesandte stellte Cromwelln nochmals schriftlich vor, daß er das Völkerrecht verletze, indem er die Privilegien der Gesandten antaste, welche sogar die Heiden ehemals respektirt hätten; als er aber sah, daß der Friedensrichter auf seinen Befehl bestand, und die Soldaten Miene machten Gewalt zu brauchen, so übergab er seinen Bruder den Händen des Richters und Sekretairs, gegen einen Auslieferungsschein. Pantaleon wurde sogleich nach dem Gefängniß gebracht.

Cromwell gerieth hierdurch ziemlich in Verlegenheit, und wünschte vielleicht, diese Sache nicht so weit getrieben zu haben, denn nun blieben ihm nur zwei Auswege übrig, entweder dem Gesandten seinen Bruder zurück zu geben, oder denselben zum Tod zu verurtheilen. Das erstere erlaubte sein Stolz nicht, denn das hieße sich einer Uebereilung schuldig erkennen, und die Hinrichtung Pantaleons konnte schlimme Folgen nach sich ziehen. Der Marquis de la Fontaine, der ihn dringend bat, die Sache in der Güte zu schlichten, erhielt zur Antwort; „Sie können sicher darauf rechnen, daß ich „Ihnen binnen acht Tagen Ihren Bruder wieder zu„stellen werde.„ — Der Gesandte merkte den Sinn dieser Worte nicht, Cromwell aber wollte dadurch sagen, daß er ihm seinen Bruder todt überliefern würde, und diesen Entschluß führte er auch aus; um jedoch allen Schwierigkeiten und Klagen vor-

vorzubeugen, wurde Pantaleon erst vier Monathe nach seiner Einziehung hingerichtet.

Freilich schrieen die Gesandten laut über die Verletzung ihrer Privilegien, gerade, als wenn gewisse Stände berechtigt wären, Mord und andere Verbrechen ungestraft begehen zu dürfen; verschiedene Schriftsteller tadelten sogar Cromwells Verfahren, allein er verfuhr hier nach Recht und Billigkeit; Pantaleon hatte einen Menschen gemordet, und weder sein Rang, noch die Qualität als Bruder des portugiesischen Gesandten konnten ihn der wohlverdienten Strafe entziehen.

Selbst der König von Portugal, Don Juan von Braganza, nahm sich der Sache nicht sehr an, vielleicht weil er es nicht anständig hielt, die Parthei eines Mörders zu nehmen; vielleicht weil er Cromwelln schonen mußte, dessen Freundschaft ihm in dem Krieg gegen Spanien sehr nothwendig war. Alles was er that, bestand darinn, daß er an seine Gesandten zu Paris, Haag und London schrieb, damit sie an der Befreiung des Gefangenen arbeiten möchten.

Aber Cromwell versprach immer ihn frei zu geben, und sobald er sah, daß er von Portugal nichts weiter zu befürchten hatte, so beschloß er, ganz Europa ein Beispiel zu geben, daß weder Macht noch Ansehen ihn abhalten könnte, die Verbrechen zu bestrafen, und das Gesetz ohne alle Rücksichten zu erfüllen. Er befahl, daß Pantaleon enthauptet, und sein Körper seinem Bruder ausge-

liefert werden sollte. Man behauptet zwar, der spanische Gesandte hätte dazu beigetragen, dem portugiesischen diese Beleidigung zuzufügen, aber die Gründe, mit denen man diese Behauptung unterstützt, verdienen keinen Glauben, weil sie nicht einmal Wahrscheinlichkeit haben.

Um eben diese Zeit that Cromwell einen andern nicht minder auffallenden Schritt, indem er Henry Hyde, den Gesandten Karls des II., zu Konstantinopel aufheben ließ. Einige Engländer zu Konstantinopel stellten sich als eifrige Anhänger Karls des II., suchten Bekanntschaft mit Hyde, und lockten ihn an Bord eines Schiffs, mit welchem sie zu Karl dem II. abzureisen vorgaben.

Sobald Hyde aber an Bord war, giengen sie unter Seegel und brachten ihn nach London, wo er auf die Beschuldigung, daß er die Pforte gegen die Republik England aufwiegeln wollen, enthauptet wurde.

In Rußland, wo noch tiefe Finsterniß in den Köpfen herrschte, wurde die Hinrichtung Karls des Ersten und Cromwells Regierung so sehr verabscheut, daß nicht nur der englische Konsul zu Moskau sich entfernen mußte, sondern man suchte auch die hin und wieder versteckten Engländer auf, um sie zu ermorden, welche jedoch, einige vierzig an der Zahl, glücklich entkamen. Die übrigen Gesandten stellten zwar dem Hof von Moskau vor, daß diese Engländer Cromwells Feinde, und nicht seine Anhänger wären, aber sie fanden kein Gehör, und

der Czaar bestand auf seinem Entschluß, keinen vernünftigen Gründen Gehör zu geben. Zum Beweis, wie hell man damals am Moskowitischen Hof dachte, dient die Behauptung, die man allgemein daselbst äusserte: „daß die Engländer nicht von „Adam, sondern von den Dämonen abstammten, „welche sich, bei dem Fall der bösen Engel, gegen „das höchste Wesen empört, und daß Cromwell der „Lucifer dieser bösen Geister wäre.„ —

Nach Endigung der Bürgerkriege in Frankreich, weigerte sich Louis von Bourbon, Prinz von Condé, einer der tapfersten Feldherrn seiner Zeit, die Erbietungen des Kardinals Mazarin anzunehmen, und empörte sich nachher öffentlich gegen seinen Herrn den König von Frankreich. Er gieng nach Flandern, um bei den Spaniern Dienste zu erhalten, und diese glaubten in ihm den Mann zu finden, der ihr gesunkenes Glück auf einmal wieder erheben könnte, theils durch seine Tapferkeit, theils durch die Unruhen, die er in Frankreich erregen konnte. Hauptsächlich aber schmeichelten sie sich, daß Cromwell ohne Bedenken eine Allianz mit ihnen schliesen würde, sobald er erführe, daß ein Held wie Condé auf ihre Seite getreten. Der spanische Gesandte Cardenas eilte daher, diese Nachricht Cromwelln zu hinterbringen, und näherte sich ihm mit den Worten; „Ich bringe Ewr. Excellenz Papier, um den Allianztraktat zwischen Spanien und „England aufzusetzen. Sie können sich unmöglich länger weigern, denn der Prinz von Condé

„hat Frankreich verlassen, und ist auf unsere Seite „getreten.„ —

Condé selbst unterstützte das Gesuch der Spanier in Privatbriefen, in welchen er dem Protektor die Vortheile und den Ruhm vorstellte, den er aus dieser Allianz ziehen könnte. Aber Cromwell, der nicht den geringsten Vortheil sah, sich mit dem schwachen Spanien gegen das mächtige Frankreich zu verbinden, vielmehr beim Gegentheil größern Nutzen fand, billigte keineswegs den Schritt des Prinzen, und suchte ihn vielmehr durch schmeichelhafte Antworten dahin zu bewegen, sich wieder mit seinem König auszusöhnen, bevor er sich gegen ihn erklärte. Aber so fruchtlos die Bitten des Prinzen bei Cromwelln wegen der Allianz mit Spanien blieben, eben so vergeblich waren Cromwells Vorstellungen bei dem erstern, welcher in seiner Feindschaft gegen Frankreich standhaft beharrte.

Um dieselbe Zeit ließ sich Christine von Bourbon, Herzogin von Savoyen, und Schwester Ludwigs des XIII., auf Anstiften der Pfaffen, und durch die Bitten des Marquis Pianezza, eines Todfeinds aller Protestanten, zu dem unbesonnenen Schritt verleiten, die sogenannten Waldenser, welche die Thäler von Piemont bewohnten, zur Abschwörung ihrer Religion zu zwingen. Ohne alle Rücksicht auf ihre bisherigen Privilegien, erließ sie während ihrer Regentschaft die strengsten Befehle gegen sie, wodurch diese armen Leute der größten Verfolgung ausgesetzt waren.

Als nun der Krieg zwischen Spanien und Savoyen anfieng, so wollten die Waldenser diese günstige Gelegenheit benutzen, und baten die Regentin, ihnen wieder ihre alten Privilegien zuzugestehen; da aber alles Bitten umsonst war, so griffen sie zu den Waffen, und jagten die wenige Miliz aus dem Lande. Der Turiner Hof schickte sogleich zwölfhundert Mann dahin, um sie zum Gehorsam zu bringen; da diese aber von den Waldensern bei jeder Gelegenheit geschlagen wurden, so wurden sechstausend Mann der besten Truppen, unter dem Kommando des Marquis Pianezza, gegen sie ausgeschickt. Dieser von Religionshaß gegen die Protestanten beseelte Anführer, führte seine Befehle so streng aus, daß er über fünftausend dieser Unglücklichen niederhauen ließ, und ihr Land mit Feuer und Schwerdt verheerte. Indessen kostete diese Verfolgung den Katholiken selbst an dreitausend Mann.

Alle Protestanten in ganz Europa nahmen Antheil an diesem traurigen Schicksal ihrer Brüder, vorzüglich aber die Presbiterianer in England, deren Geistliche vor Cromwell erschienen, und ihm vorstellten, daß, wenn er sich der unterdrückten Waldenser annähme, er eine ruhmwürdige und gottgefällige Handlung unternehmen würde. Er, der ohnehin nur Gelegenheit wünschte, seinen Eifer für die protestantische Religion zu beweisen, und seine Autorität geltend zu machen, nahm diese armen Verfolgten willig in seinen Schutz, und wählte zwei der

wirksamsten Mittel ihnen zu helfen, nehmlich die Autorität, und die Mildthätigkeit.

Zuerst ordnete er einen allgemeinen Bußtag an, um Gott um seinen Beistand für die Verfolgten anzuflehen; dann ließ er in allen Kirchen Englands und Schottlands eine Kollekte für sie veranstalten, und wies die Geistlichkeit nicht nur an, daß sie das Volk zur Mildthätigkeit nachdrücklich ermahnen sollten, sondern er empfahl die Betreibung dieser Sache den Statthaltern und Friedensrichtern in besondern Schreiben, bei welcher Gelegenheit jemand sagte; „Cromwell wäre so sehr gewohnt, alles mit „Gewalt durchzusetzen, daß er sogar der Freigebig„keit Gewalt anthäte.„ —

Cromwells Beispiel, und die Empfehlungen, die er an die protestantischen Gemeinden in Frankreich, Holland, und der Schweiz schickte, brachten den Waldensern große Unterstützung zuwege. In Frankreich allein, wo sich der Hof, aus Furcht vor Cromwelln, der Kollekte nicht zu widersetzen wagte, kamen über zweimalhunderttausend römische Thaler zusammen; Holland gab über hunderttausend; die protestantischen Fürsten Deutschlands nebst den Schweizer Kantons über zweimalhunderttausend; so daß im Ganzen eine Summe von mehr als drittehalb Millionen Livres zusammen kam. Ob dies Geld gehörig und gewissenhaft vertheilt worden, ist freilich eine andere Frage, die sich schwer beantworten läßt, nur so viel ist gewiß, daß die ganze Summe dem Herrn Stephan Turretin zu Genf zur Austheilung übermacht worden.

Aber

Aber Cromwell blieb dabei nicht stehen, sondern unterstützte die Waldenser auch mit seiner Autorität. Er erließ sehr dringende Empfehlungsschreiben an den König von Frankreich, und dessen Günstling den Kardinal Mazarin, und bat sie, ihr Ansehen bei dem Hof von Savoyen zu verwenden, um diesen armen Leuten wieder Friede und Ruhe zu verschaffen.

Diese Briefe blieben nicht ohne Wirkung, denn Mazarin wünschte sich Cromwelln gefällig zu erweisen, um ihn zu einer Allianz zu bewegen; er selbst und sein König schrieben daher so nachdrücklich für die Waldenser an die Regentin von Savoyen, daß sie sich nicht enthalten konnte, in ihrer Antwort einige Empfindlichkeit darüber zu äussern.

Unter andern schrieb sie; „Sie könne nicht genug staunen, daß Frankreich, und insbesondere „Se. Eminenz der Kardinal, sich so angelegentlich „der Ketzer annähme, und sie abhalten wollten, die „rebellischen Unterthanen des Herzogs ihres Sohns „zu züchtigen; und dies alles blos um Cromwelln „zu gefallen, während man die Katholiken in England noch immer unter dem Joch dieses Tirannen „seufzen ließ.„ — Mazarin erwiederte ihr hierauf; „Man müsse Gott allein die Vertheidigung der „Katholiken überlassen, weil ihre Sache gerecht „wäre; die Ketzer aber hätten die Unterstützung der „Fürsten nöthig.„ —

Ausserdem schrieb Cromwell auch an den König von Dännemark, die Churfürsten von Brandenburg,

burg, Sachsen, und die übrigen protestantischen Fürsten Deutschlands, ja sogar an den Kaiser, den König von Spanien und die übrigen katholischen Regenten in den stärksten und dringendsten Ausdrücken. Alle ohne Ausnahme bestrebten sich ihm zu gefallen, und schrieben nach Savoyen zu Gunst der Waldenser.

Der Herzog Karl Emanuel der II., war damals kaum mündig geworden, und überließ als ein junger Prinz, der dem Vergnügen nachhieng, seiner Mutter, der Regentin, die ganze Führung der Staatsgeschäfte. Man berathschlagte eine Weile im englischen Staatsrath, ob der Protektor seinen Brief an den Herzog, oder dessen Mutter die Regentin adressiren sollte, und entschied, daß er an den Herzog selbst gerichtet werden müßte. Der Protektor schrieb ihm also einen sehr nachdrücklichen Brief, wo er die Sache der Waldenser zu seiner eigenen machte, und gab seinem Gesandten Lord Mordaunt Befehl, ihn dem Herzog selbst in die Hände zu geben.

Lord Mordaunt reiste damit schleunig nach Turin, wo er mit der größten Achtung, und den Ehrenbezeugungen empfangen wurde, die man einem Gesandten schuldig zu seyn glaubte, dessen Herr seinen Namen in ganz Europa berühmt und furchtbar gemacht hatte.

Der junge Herzog war durch die vielen Empfehlungsschreiben und die Gegenwart des englischen Gesandten ganz geneigt worden, das Schicksal der

Waldenser zu erleichtern, und nach zwei Reisen in die Thäler von Piemont kam die Aussöhnung zu Stand. Der Herzog schloß einen Vertrag mit ihnen, der in fünf und zwanzig Artikeln bestand, wovon einige den Waldensern sehr günstig, andere hingegen etwas ungünstig waren; allein sie begnügten sich damit, weil sie ohne Cromwells mächtige Fürsprache unvermeidlich ausgerottet worden wären. Sie dankten ihm dafür in einem sehr respektvollen Schreiben, doch wagten sie nicht, Deputirte an ihn zu schicken, um bei dem Herzog, ihrem Herrn, keinen Verdacht zu erregen.

Nachdem diese Sache geschlichtet war, erhielt Lord Mordaunt von dem Protektor Befehl, nach Genf zu gehen, und daselbst als englischer Resident zu bleiben. Hiezu bewogen ihn drei wichtige Gründe. Erstlich wollte er dadurch allen Feinden der Republik Genf zu verstehen geben, daß er sich zum Beschützer derselben erkläre. Zweitens, that er es zur Sicherheit der Waldenser, welche der Herzog von Savoyen gewiß nicht beunruhigen würde, so lang ein englischer Gesandter in der Nähe war, der sich auf die erste Klage nach Turin begeben haben würde, um sich darüber zu beschweren. Endlich drittens wollte er wissen, ob die Kollekte für die Waldenser seinen Befehlen gemäs ausgetheilt worden, wie hoch sich die Kollekten anderer Staaten beliefen, und ob das Geld zweckmäsig verwendet würde.

Da diese Empfehlungsschreiben für die Waldenser damals großes Aufsehen erregten, und von

Crom-

Cromwelln nicht nur selbst aufgesetzt, sondern auch eigenhändig geschrieben waren, so wollen wir hier nur den wichtigsten, an den Herzog von Savoyen, als eine Probe seiner nachdrücklichen und männlichen Schreibart, anführen.

Serenissimo Principi Immanueli Sabaudiae Duci, Pedemontii Principi. Salutem. Serenissime Princeps. Redditae sunt Nobis Geneva, nec non ex Delphinatu, aliisque multis ex locis ditioni vestrae finitimis litterae, quibus certiores facti sumus, Regalis vestrae Celsitudinis Subditis Reformatam Religionem profitentibus, vestro Edicto atque autoritate imperatum nuper esse, uti triduo quam hoc edictum promulgatum erit suis sedibus atque agris excedant, poena Capitis, et fortunarum omnium amissione proposita, nisi fidem fecerint se derelicta Religione sua, intra dies viginti catholicam Religionem amplexuros. Cumque se supplices ad Celsitudinem vestram Regalem contulissent, petentes uti edictum illud revocetur, utque ipsi pristinam in Gratiam recepti, concessae a serenissimis Majoribus vestris libertati restituantur, partem tamen exercitus vestri in eos impetum fecisse, multos crudelissime trucidasse, alios vinculis mandasse, reliquos in deserta loca, montesque nivibus coopertos expulisse, ubi familiarum aliquot centuriae eo loci rediguntur ut sit metuendum ne frigore, et fame brevi sint misere omnes periturae.

Haec cum ad nos perlata essent, haud sane potuimus quin hujus afflictissimi Populi tanta Cala-

lamitate audita, ſummo dolore ac miſeratione commoveremur. Cum autem non humanitatis modo, ſed ejusdem Religionis Communione adeoque fraterna penitus neceſſitudine cum iis conjunctos nos eſſe fateamur, ſatisfieri a nobis neque noſtro erga Deum Officio, neque fraternae charitati, neque Religionis ejusdem profeſſioni poſſe exiſtimavimus, ſi in hac fratrum noſtrorum Calamitate ac miſeria ſolo Senſu Doloris afficeremur, niſi etiam ad ſublevanda eorum tot mala inopinata, quantum in nobis eſt ſitum, omnem operam noſtram conferamus.

Itaque a veſtra inprimis Celſitudine Regali majorem in modum enixe petimus et obteſtamur, ut ad inſtituta Sereniſſimorum majorum ſuorum, conceſſamque ab iis omni tempore, et confirmatam Subditis ſuis Vallenſibus libertatem velit animum referre. In qua concedenda atque confirmanda, quem ad modum id praeſtiterunt, quod Deo per ſe gratiſſimum procul dubio eſt, qui Conſcientiae jus inviolabile ac poteſtatem penes ſe unum eſſe voluit, ita dubium non eſt quin Subditorum etiam ſuorum meritam rationem habuerint, quos et in bello ſtrenuos ac fideliſſimos et in pace dicto ſemper audientes experti fuiſſent. Utque Serenitas veſtra Regalis in caeteris omnibus et benigne et glorioſe factis avorum ſuorum veſtigiis optime inſiſtit, ita in hoc nolit ab iisdem diſcedere etiam obſecramus, ſed et hoc edictum, et ſi quod aliud inquietandis Reformatae Religionis cauſa ſubditis ſuis rogatum ſit, uti abroget, ipſos patriis ſedibus

bus atque bonis restituat; concessa jura ac libertatem pristinam ratam iis faciat, accepta damna sarciri, et eorum vexationibus finem imponi jubeat.

Quod si fecerit Regalis Celsitudo vestra, et rem Deo acceptissimam fecerit, miseros illos et calamitiosos erexerit et recrearit, et a suis omnibus vicinis, quotquot Reformatam Religionem colunt, maximam gratiam inierit, nobisque potissimum, qui vestram in illos benignitatem atque clementiam obtestationis nostrae fructum arbitrabimur. Quod et ad omnes officiorum reddendas vices nos obligaverit; nec stabiliendae solum, verum etiam augendae inter hanc Rempublicam vestramque ditionem necessitudinis et amicitiae fundamenta firmissima jecerit. Neque vero hoc minus ab justitia vestra et moderatione animi nobis pollicemur: quam in partem Deum optimum maximum oramus, uti mentem vestram et cogitationes flectat; vobisque adeo vestroque populo pacem ac veritatem et successus rerum omnium felices ex animo precamur. Alba Aula dat. 26. Maii 1655. Celsitudinis vestrae Regalis Studiosissimus, Oliverius Reipublicae Angliae, Scotiae, Hiberniae Protector.

Als dieser Brief nach Turin kam, und man auf der Adresse den Titel **Königliche Hoheit** vermißte, auf welchen der Herzog sehr hielt, weil er hierüber schon Streitigkeiten mit Venedig gehabt, so wurde der Staatsrath berufen, um zu berathschlagen,

gen, ob man ihn annehmen sollte oder nicht. Die Mehrheit der Stimmen fiel dahin aus, daß man den Brief uneröfnet zurück schicken müsse, weil er, wegen der Weglassung der Königlichen Hoheit, nicht an den Herzog gerichtet seyn könne, und weil man dadurch noch etwas Zeit gewann.

Diese Meynung wäre durchgegangen, wenn nicht der Marquis Pianezza, dessen Wort alles galt, dem Staatsrath vorgestellt hätte, daß Cromwell, als ein mächtiger und stolzer Feind, eine solche Beleidigung nie ungeahndet lassen, und daß es ihm leicht seyn würde, die Stadt Villa Franca in einen Aschenhaufen zu verwandeln, und die protestantischen Schweizer Kantons zu einem Krieg gegen Savoyen zu reizen.

Endlich wurde der Brief eröfnet, und da man darinn den Titel, Königliche Hoheit, mehrmalen wiederholt fand, so betrachtete man die Auslassung desselben auf der Adresse als eine Nachlässigkeit des Sekretärs. Cromwell erhielt eine sehr höfliche Antwort, und um ihn zu befriedigen, schloß man mit den Waldensern einen Vertrag, der ihnen sehr vortheilhaft geworden wäre, wenn Cromwell länger gelebt hätte, aber kaum hatte er die Augen geschlossen, so gieng die Verfolgung wieder aufs neue an.

Das Sonderbarste bei diesem sehr lobenswürdigen Schritt Cromwells war, daß, während er sich mit so vieler Wärme einer handvoll unglücklicher Protestanten in den Thälern von Piemont annahm,

und ganz Europa in Bewegung setzte, er die schärfsten Edikte gegen die Katholiken in England ergehen ließ, und die Handhabung derselben allen Magistratspersonen bei schwerer Ahndung empfahl. Vielleicht wollte er dadurch die gegen die Waldenser verübten Grausamkeiten rächen, oder was noch glaublicher, er wollte sich noch furchtbarer machen, und der ganzen Welt beweisen, daß er sich an keine Rücksicht kehre, und sich wenig bekümmere, ob man ihn liebe oder hasse, wenn man ihn nur fürchte und seinen Willen befolge.

Unter allen katholischen Fürsten war auch nicht ein einziger, der es wagte, für die verfolgten Katholiken in England zu bitten, aus Furcht, den Protektor gegen sich aufzubringen; dagegen war keiner unter ihnen, der sich, auf seine Empfehlung, nicht für die Waldenser bei dem Hof von Savoyen verwendete. Und gerade in diesem Jahr war die Verfolgung gegen die Katholiken in England, und hauptsächlich gegen ihre Geistlichkeit, am heftigsten; unter andern erließ Cromwell den strengsten Befehl, daß alle Katholiken, welche über ein und zwanzig Jahr alt wären, binnen zwei Monathen das Land räumen, oder folgende Eidesformel unterschreiben sollten.

Ich N. N. schwöre und gelobe, daß ich hierdurch der Autorität des Pabsts, und der römisch katholischen Religion überhaupt gänzlich entsage. Insbesondere leugne ich die Verwandlung des Brods und Weins beim Abendmahl, in den Leib und Blut Christi. Ich

glau-

glaube, daß die Anbetung der Hostie, und die Verehrung der Bilder Gott misfällig sind; daß das Fegefeuer eine blose Erfindung der Menschen; daß man durch gute Werke allein nicht selig werde, sondern, daß sie nur Mittel sind den Weg dazu zu bahnen; zuletzt entsage ich allem Doppelsinn und geheimen Vorbehalt über diese Materien; so wahr mir Gott helfe! —

Diese Verfolgung traf nicht blos die Katholiken, sondern auch die sogenannten Royalisten, oder die Anhänger des verstorbenen Königs. Cromwell hatte verschiedene Verschwörungen entdeckt, die theils zu London, theils in andern Gegenden des Reichs gegen ihn im Werke waren; und dieses bewog ihn zu einem neuen Edikt, wodurch alle Versammlungen, nur die des Gottesdiensts, und des Staatsraths, streng verboten wurden.

Hauptsächlich verbot er dadurch die damals so häufigen Pferderennen.

Da aber dies alles nichts helfen wollte, und er erfuhr, daß der Adel sich noch immer in London versammelte, um Mittel ausfindig zu machen, sich seiner Gewalt zu entziehen, und das Volk aufzuwiegeln, so erschien ein anderes Edikt, wodurch allen Adelichen oder sonstigen Anhängern des Hauses Stuart bei Lebensstrafe befohlen wurde, die Stadt London zu räumen, und sich sechszig Meilen davon entfernt zu halten.

Hierdurch wurden eine Menge Personen genöthigt, ihre Wohnungen, welche näher als sechszig Meilen bei London waren, zu verlassen. Ferner verbot er gleichfalls bei Lebensstrafe, alle direkte oder indirekte Korrespondenz mit den Prinzen des Hauses Stuart und ihren Anhängern, und die Nachsuchungen hierüber waren so scharf, daß binnen kurzer Zeit die Gefängnisse von London, hauptsächlich der Tower, ganz mit Leuten angefüllt waren, denen man auf den kleinsten Verdacht den Prozeß machte.

Die Räthe und andere Vertraute, welche Karl den II. überall begleiteten, konnten gar nicht begreifen, wie Cromwell alle ihre Anschläge und Entwürfe entdeckte und vereitelte; endlich entdeckten sie den Verräther nach vielen Nachforschungen.

Karl der II. hatte einen gewissen Ritter Gome bei sich, der länger als dreissig Jahr dem Hause Stuart treu gewesen, und das Vertrauen des Prinzen so sehr besaß, daß er ihn zu seinem geheimen Sekretair ernannt hatte. Da er katholischer Religion war, so glaubte man, daß er ein Todfeind Cromwells seyn müßte, und Karl vertraute ihm seine geheimsten Gedanken. Aber Gome, der durch Geschenke von Cromwelln gewonnen war, entdeckte ihm von Tag zu Tag alles, was an Karls Hof vorgieng und entworfen wurde.

Anfangs hatte man blos Verdacht gegen ihn, der dadurch bestärkt wurde, daß man einen Brief in Chiffern auffieng, worin einer von Karls

Vertrauten, der sich an Cromwells Hof aufhielt, ihm Nachricht gab; „daß Cromwell von allem unterrichtet sey, und daß die Nachrichten, die er empfieng, von jemand kommen müßten, der sein ganzes Vertrauen besäße.„ —

Karl war eben zu Kölln als er diese Nachricht erhielt, und weil man schon Verdacht gegen den Ritter Gome hatte, so wurde beschlossen, sein Kabinet zu untersuchen, und sich seiner Papiere zu bemächtigen. Sobald sich Gome verrathen sah, so gestand er sein Verbrechen, in Hofnung, dadurch Verzeihung zu erhalten, die er jedoch in keiner Hinsicht verdiente, da man unter seinen Papieren mehr als hinreichende Beweise fand. Er wurde also gebunden in einem Wagen Karls heimlich zur Stadt hinaus gebracht, dort an einen Baum gebunden, und von den Bedienten Karls erschossen.

Der Magistrat von Kölln, der diese Verletzung seiner Gerichtsbarkeit zu spät erfuhr, wußte anfänglich nicht, wie er sich dabei verhalten sollte, da er aber keine Hofnung sah, von Karln einige Genugthuung nehmen zu können, so übergieng man die ganze Sache mit Stillschweigen. —

Cromwell verlor an diesem Manne eine große Stütze, sein Glück war aber zu fest gegründet, und sein Name zu sehr gefürchtet, als daß er sich wegen Karls Entwürfen viel zu bekümmern brauchte. Man stritt sich gleichsam um die Ehre seiner Allianz; der neue König von Schweden erbot sich zu den vortheilhaftesten Bedingungen, wenn er sich mit ihm

zu einem Offensiv- und Defensivkrieg verbinden wollte. Portugal bot eine Million Thaler an, blos um ihn von einer Allianz mit Spanien abzuhalten; Spanien seiner Seits, arbeitete schon långst daran, ihn zu einer Allianz gegen Frankreich zu bewegen, und Frankreich bot alle Kråfte auf, um die übrigen zu übertreffen, und Cromwelln auf seiner Seite zu behalten, welches ihm auch, wie im folgenden Kapitel gezeigt werden soll, gelang.

Während dem Lauf dieses Jahres erließ Cromwell mehrere Briefe zu Gunst der Protestanten an verschiedene Höfe, z. B. an die Republik Genf, und an die protestantischen Kantons der Schweiz, wovon ersterer vom 8. Junius 1655., und letzterer vom 23. Februar datirt ist; beide waren in lateinischer Sprache abgefaßt.

Dieser Eifer und seine Bemühungen, alle protestantischen Fürsten in gutem Vernehmen unter einander zu erhalten, erwarb ihm die Bewunderung und Liebe aller seiner Glaubensgenossen. Es ist auch gar nicht zu leugnen, daß ihm die Protestanten, wie man an dem Beispiel der Waldenser gesehen, sehr viel zu verdanken hatten; freilich hatte Politik sehr vielen Antheil daran, und es möchte schwer zu beweisen fallen, daß er bei solchen Schritten blos durch Religionseifer wäre geleitet worden, indessen erhielten die Protestanten durch diese Politik immer sehr wesentliche Vortheile. Er verließ allerdings die französischen Protestanten, sobald er sah, daß er große Vortheile erhalten konnte, wenn er sich

mit Frankreich gegen Spanien verbände, allein hierüber kann ihm die gewöhnliche Politik aller Höfe zur Entschuldigung dienen, und dann standen die Sachen der Protestanten in Frankreich auf einem solchen Fuß, daß Cromwell allein sie nicht wiederherstellen könnte, ohne sein eigenes Reich in einen blutigen Krieg zu verwickeln.

Zum Beschluß dieses Kapitels erwähnen wir nur noch dreier Sendschreiben, welche Cromwell in diesem Jahr an den König von Dännemark, an Schweden, und an die Republik Venedig erließ, und welche sämmtlich Handlungs oder politische Gegenstände betrafen.

Fünftes Kapitel.

Staats-Intriguen zwischen Cromwell und dem Kardinal Mazarin; Allianz und Krieg gegen Spanien.

Ein würdiger Nebenbuhler Cromwells war Kardinal Julius Mazarin, der Frankreich eben so unumschränkt beherrschte, als Cromwell seine neue Republik. An Fähigkeiten waren beide einander ziemlich gleich, doch wirkte Cromwell mehr öffentlich und zuweilen gewaltsam, wo Mazarin durch Verstellungen, Schleichwege und Schmeicheleien seine Zwecke zu erreichen suchte, auch wußte er zur rechten Zeit nachzugeben, um nachher desto sicherer zu hintergehen, statt daß Cromwell gewöhnlich mit seinem Ansehn durchfuhr, und wo es nöthig schien, die äusserste Strenge zu gebrauchen wußte.

Beide waren übrigens einander an Feinheit, Scharfsinn, und Gewandtheit gleich, und Mazarin besaß überdies eine längere Erfahrung in Geschäften, wogegen ihm Cromwell wieder an Kenntnissen überlegen war. Mazarin selbst gestand, daß er ihn fürchte; und sagte einst zu seinen Vertrauten; „Ich habe keinen Feind, den ich mehr fürchte „als Cromwell. Er scheint mein Freund, ist sehr

„ein-

„einsichtsvoll, und hat immer das Glück auf seiner „Seite; sein Muth treibt ihn an, alles zu unterneh„men, und seine Geschicklichkeit hilft ihm alles glück„lich ausführen.„ —

Diese zwei Männer beschäftigten damals die Aufmerksamkeit von ganz Europa, aber da sie beide sehr verschlossen waren, so fanden es die feinsten Politiker beinah unmöglich, ihre Plane zu errathen, und täuschten sich bald in Mazarins bald in Cromwells vermeinten Entwürfen.

Cromwell war gegen niemand so mistrauisch als gegen Mazarin, und dieser fürchtete niemand so sehr als den Protektor von England; ersterer betrachtete leztern als einen unversöhnlichen Feind, und Cromwell behandelte den Kardinal als einen Mann, dessen Interesse dem seinigen schnurstracks entgegen war; aber beide bewiesen durch ihr Beispiel, daß große Männer immer Mittel zu finden wissen, und daß der Staat nicht durch blose politische Maximen regiert wird, sondern, daß große Köpfe diese Maximen zu ihrem Vortheil zu lenken wissen.

Cromwell z. B. urtheilte, daß er sich ohne die Freundschaft Frankreichs nicht auf seinem Posten erhalten könnte, und Mazarin sah keine Möglichkeit, das Projekt seines Vorgängers Richelieu zur Erhebung der Krone Frankreichs auszuführen, so lang England sich demselben widersezte. Diese sehr verschiedenen Absichten bewogen beide, eine genaue Freundschaft mit einander zu halten, und ihr Inter-

esse zu vereinigen, um gemeinschaftlich wirken zu können, aber beide waren eifersüchtig auf ihren Ruhm, und handelten blos durch geheime Seitenwege. Beide strebten nach einem Ziel, aber keiner wollte gerne den ersten Schritt gethan haben. Der Kardinal wünschte, daß Cromwell ihn zuerst um seine Freundschaft bäte, und dadurch eingestünde, daß er die Freundschaft Frankreichs nöthig hätte, und Cromwell wünschte den Kardinal gerne in dem Fall zu sehen, dies thun zu müssen.

Während sich Cromwell mitten unter den bürgerlichen Unruhen Englands zu dem höchsten Gipfel der Gewalt emporschwang, war Mazarin beschäftigt, diese Unruhen zu unterhalten, und zu befördern, um dadurch Cromwelln ganz zu beschäftigen, damit er nicht Zeit behielt, sich seinem Plan zur Erhebung seines Königs zu widersetzen.

Mazarin sah sich genöthigt, große Summen aufzunehmen, um zuerst den Bürgerkrieg zwischen dem König Karl dem I. und dem Parlament, und nachher zwischen dem Parlament und dem Protektor zu unterhalten, und da er letztern über alles fürchtete, so ließ er kein Mittel unversucht, ihn zu Grund zu richten. Zu diesem Zweck bediente er sich vorzüglich der Geistlichkeit, die er zu dergleichen Geschäften am tauglichsten hielt, weil er sie als ein Mitglied ihres Standes wahrscheinlich am besten kannte, überdies mußte ihm die französische Geistlichkeit verschiedene Subsidien bezahlen, unter dem Vorwand, die katholische Parthei in England, Schottland und Irrland zu unterstützen.

Sobald aber Mazarin die bürgerlichen Unruhen in England gedämpft, und Cromwelln ruhigen und unumschränkten Beherrscher dieses Reichs sah, so veränderte er seine Rolle, sobald er sah, daß das Glück oder Unglück des Königs von Frankreich von Cromwells Freund- oder Feindschaft abhienge.

Anderer seits sah Cromwell wohl ein, daß Frankreich sowohl wegen seiner Macht, als wegen seiner Verbindung mit der Familie Stuart, seinen Planen die größten Schwierigkeiten in Weg legen konnte. Frankreichs Wohl erforderte ferner, daß die Revolution verhindert würde, welche Cromwell in diesem Reich erregen wollte, und überhaupt war es gefährlich, diesen ehrgeizigen Mann noch höher steigen zu lassen.

Beide beobachteten einander genau im Stillen, bis Cromwell endlich in den bürgerlichen Unruhen Frankreichs ein Mittel zu finden glaubte, sich der Besorgnisse, die ihm dies Reich verursachte, zu entledigen; da er nie etwas versäumte, was ihn zu seinem Zwecke führen konnte, so begünstigte er erst heimlich und dann öffentlicher die innern Unruhen Frankreichs. Um sich zu sichern, im Fall die Sache entdeckt würde, wählte er dazu einige Protestanten, welche zu London wohnten, und hauptsächlich des Predigers Stouppe, den er nachher zu den ersten militairischen Ehrenstellen beförderte.

Diese ließ er heimlich nach Frankreich hinüber reisen; mit dem Befehl, daß sie den vornehmsten Häuptern der Reformirten in Frankreich die Nothwen-

wendigkeit vorstellen sollten, sich mit den unzufriedenen französischen Prinzen zu verbinden, und ihren König zu nöthigen, das Edikt von Nantes in seiner völligen Kraft wieder herzustellen. Vor allen andern wandte er sich mit diesen Vorschlägen an den Marschall Turenne, und versprach, sich selbst öffentlich zu erklären, sobald er sähe, daß die Reformirten mit gewaffneter Hand die Parthei der Ligue ergriffen.

Sobald er aber sah, daß die Reformirten, ganz wider alle Klugheit, ihrem König treu blieben, die Unruhen erstickt, und der König mächtiger als vorher geworden, so veränderte auch Cromwell plötzlich seine Rolle, und fieng an, sich um die Freundschaft Frankreichs zu bewerben.

Diesen Zweck zu erreichen, und Frankreich in die Nothwendigkeit zu versetzen, den ersten Schritt zu thun, bemühte er sich, den Krieg zwischen diesem Reich und Spanien zu befördern, indem er den Spaniern unter der Hand, wiewohl ganz wider seine Meynung, versprach, sich mit ihnen gegen ihre Feinde zu vereinigen. Hierdurch hofte er, Mazarin auf den Punkt zu bringen, wo er ihn haben wollte.

Um Frankreich noch mehr zu beunruhigen, versicherte er die italienischen und deutschen Fürsten, daß er bereit sey, sie gegen jeden zu unterstützen, wer es wagen würde, sie zu beunruhigen, oder ihre Freiheiten zu beschränken. Schweden und Dännemark ließ er vorstellen, wie nothwendig es wäre,

ihr

ihr Staats-Interesse mit einander zu verknüpfen, um dadurch die Religion zu sichern, mit der Betheurung, daß er sich verbunden hielt, die französischen Reformirten zu unterstützen, und alle seine Macht aufzubieten, um den König von Frankreich zu nöthigen, das Edikt von Nantes, so wie es von Heinrich dem IV. gegeben worden, wieder herzustellen. —

Sobald er merkte, daß Mazarin hierüber besorgt zu werden anfieng, und sich zu einer freundschaftlichen Verbindung mit England geneigt zeigte, so erklärte Cromwell dem französischen Gesandten de Bas gerade heraus; „er wäre nicht abgeneigt, „das Interesse beider Staaten mit einander zu verbinden, damit sie gemeinschaftlich und desto nachdrücklicher gegen ihre Feinde wirken könnten. „Aber die erste Bedingung hiezu wäre, daß Karl „der Zweite, dem man in Frankreich den Titel eines „Königs von England beilegte, aus diesem Reich „verjagt würde. Bevor dieses nicht geschehe, wäre „an keine Allianz zu denken, und sollte man sich dessen weigern, so wolle er schon Mittel finden, den „Kardinal Mazarin zu demüthigen, so groß „auch sein Ansehn in Frankreich seyn möchte.„ —

Ein so stolzer Mann, wie der Kardinal, konnte diese drohende Erklärung unmöglich sehr nach seinem Geschmacke finden, aber Staats-Maxime und Furcht betäubten hier die Stimme des Rechts und der Billigkeit, und er ließ Karl dem Zweiten zu verstehen geben, „daß sein fernerer Aufenthalt in „Frank-

„Frankreich für ihn von keinem Nutzen wäre, und „dem König, seinem Vetter, sehr nachtheilig werden könnte.„ —

Auf diese Art mußte Karl der Zweite Frankreich verlassen, nachdem er vom Hof noch ein Geschenk von zwanzigtausend Pistolen erhalten, mit welchen er sich zu seiner Schwester nach Haag begab, woselbst er eine Zeitlang blieb. Als aber nachher der Friede zwischen Holland und England geschlossen wurde, so baten ihn die Generalstaaten, sich nach einem andern Aufenthalt umzusehen, worauf er die Stadt Kölln am Rhein wählte.

Cromwell wurde hierdurch in etwas beruhigt, aber bei weitem nicht ganz zufrieden gestellt. Er konnte es nicht leiden, daß der Herzog von York gemeinschaftlich mit dem Marschall Turenne eine Armee gegen Spanien kommandirte; eben so unerträglich war es ihm, zu sehen, daß die Königin von England nebst ihrer Tochter, noch am französischen Hof waren, und daselbst ihrem Rang gemäs behandelt wurden. Demnach schickte er den Ritter Lokhardt als Gesandten nach Paris, mit dem Auftrag, dem Kardinal Mazarin nachdrücklich vorzustellen, wie ungerne der Protektor sähe, daß man in Frankreich noch den Ueberrest der Familie Stuart unterhielt; zugleich mußte der Gesandte erklären, daß nie an eine dauerhafte Freundschaft zwischen beiden Nationen zu denken wäre, so lang man dem Protektor in diesem Punkt nicht willfahrte.

Ma-

Mazarin vernahm kaum diese Beschwerden, als er schon bedacht war, Cromwelln zu befriedigen. Er gab dem Herzog von York zu verstehen, die Politik erfordere, daß er seinem Bruder Karl nachfolge, weil sonst ein Bruch zwischen Frankreich und England entstehen könnte, aber der Herzog, der von dem Marschall Turenne unterstützt wurde, blieb an seinem Posten.

Da nun der Kardinal in diesem Punkt Cromwelln nicht befriedigen konnte, so bewog er den Allmosenier der Königin, Abbt Montaigu, sie dahin zu bringen, daß sie den Hof und Frankreich verließ, weil Cromwell darauf bestünde; dagegen versprach er ihr und ihrer Tochter die Stadt Moulins nebst dem ganzen Bourbonnois zum lebenslänglichen Unterhalt zu überlassen.

Die Königin von England war theils wegen der Erziehung ihrer Tochter, theils aus mehrern andern Gründen gar nicht geneigt, den französischen Hof zu verlassen, und brachte allerlei Entschuldigungen vor. Als sie einst von dem ersten Parlamentspräsidenten darüber zur Rede gesetzt wurde, erwiederte sie ihm aufgebracht; „Welche Schande für meinen „Neffen, den König, daß man es unter seinen Augen wagt, eine arme bedrängte Königin von seinem „Hof zu verjagen, um einem Tirannen zu gefallen! „Diese Handlung wird den Ruhm des Kardinals-„Ministers, bei allen Katholiken unsterblich machen.„ — Man wollte jedoch nicht gerne hart mit der Königin verfahren, und ließ Cromwelln

einst-

einstweilen melden, daß man alles thun würde, ihn zu befriedigen. Aber der Herzog von York wurde über die unwürdige Behandlung seiner Mutter so aufgebracht, daß er zu den Spaniern übergieng, und den französischen Dienst verließ; wodurch denn Cromwell doch auf dieser Seite seinen Zweck erreichte.

1656.

Der Ruhm seines Namens hatte sich nicht nur über ganz Europa, sondern bis zu der Judengemeinde nach Asien verbreitet. Diese, nachdem sie gehört, was der Ruf von ihm sagte, versammelten sich, um mit ihren Rabbinen und vornehmsten Kaufleuten zu berathschlagen, welche Vortheile ihre Nation aus der Gunst eines so großen Mannes ziehen könnte.

Nachdem man seine Tapferkeit, seine Klugheit, und vorzüglich das Glück erhoben hatte, welches alle seine Unternehmungen begleitete, so geriethen einige auf den ausschweifenden Gedanken, daß Cromwell wohl der Retter seyn könnte, den sie so lang schon erwarteten, und den sie in jedem ausserordentlichen Mann bisher zu sehen geglaubt. Andere hingegen bedachten blos ihre Handelsvortheile; sie wußten, daß Cromwell unumschränkter Beherrscher von England geworden, daß er Gesetze erlassen, welche jeder Religion vollkommene Freiheit zusicherten; daß er den Handel eifrig beschütze, und daß folglich alle Vorschläge zur Beförderung desselben, ihm angenehm seyn würden.

In

In dieser Absicht beschlossen sie, im Namen ihrer ganzen Nation eine Deputation an ihn abzuschicken, und ernannten dazu den berühmten Jakob Ben Azahel, welcher Befehl hatte, bei seiner Durchreise durch Böhmen, den Rabbi der Prager Sinagog David Ben Eleazar mitzunehmen, welcher, ausser den morgenländischen Sprachen, in allen europäischen vollkommen bewandert war. Ueberdies nahmen sie noch den Rabbi von Amsterdam Manasse Ben Israel mit, der ihnen zum Anführer diente.

Sobald diese drei Rabbinen zu London angekommen, zeigten sie dem Kanzler ihr Kreditiv, welches blos eine Vollmacht enthielt, ein Komptoir für den Handel von London zu errichten, wovon die Engländer große Vortheile ziehen würden. Die Direktoren der Kommerzkammer nahmen diesen Vorschlag mit Freuden auf, da es jedoch hierbei darauf ankam, eine neue Religion in das Reich einzuführen, so verwies man sie deswegen an den Protektor, der allein ihnen dieses erlauben konnte.

Der Zutritt zu seiner Person war nicht leicht zu erhalten, und unterdessen, daß sich eine günstige Gelegenheit darbot, besuchten sie die beiden Universitäten Cambridge und Oxford. Als sie nach London zurück kamen, erhielten sie die gewünschte Audienz bei dem Protektor, der sehr geschmeichelt, daß sein Ruf sich bis nach Asien verbreitet, ihnen die beste Aufnahme widerfahren ließ. Da er grossen Nutzen für den Handel von England daraus zu

ziehen hofte, so versprach er ihnen seinen Schutz in allem, was sie wünschten, und entließ sie sehr zufrieden; auch die Religions-Freiheit, um die sie baten, wurde ihnen ohne Schwierigkeit zugestanden.

Einige Tage nachher baten sie um eine geheime Audienz, die sie gleichfalls erhielten. Bei dieser Konferenz rühmten sie die kostbare Bibliothek von Cambridge, wegen ihrer seltenen Manuscripte, so sehr, daß Cromwell, der dieser Universität, wegen ihrer ehemaligen Anhänglichkeit an Karl den Ersten, ohnehin nicht günstig war, diese Gelegenheit ergrif, sich an ihr zu rächen, und den Juden versprach, ihnen die Manuscripte sowohl, als die seltensten Bücher derselben zu verkaufen. Da diese Rabbinen einen hohen Werth darauf setzten, so hofte er auch seinen Eigennutz dabei zu befriedigen, und eine große Summe dafür zu erhalten.

Unterdessen befahl er ihnen, die Sache so lang geheim zu halten, bis sie eine zweite Reise nach Cambridge gemacht, und die Bücher und Manuscripte ausgesucht hätten. Den folgenden Tag reisten sie also zum zweiten mal dahin ab, und nahmen ein Verzeichniß von der Anzahl der Bücher und Handschriften, vielleicht mit der Absicht, sie nachher in Deutschland wieder einzeln zu verhandeln.

Die Bibliothekare, welche nichts von ihrem Vorhaben wußten, und es gerne sahen, daß die

Kost-

Kostbarkeit ihrer Bibliothek durch diese Leute überall bekannt wurde, ließen ihnen freie Hand, das Verzeichniß nach ihrem Gefallen aufzusetzen. Aber die Juden vereitelten durch ihre eigene Unbesonnenheit alle die guten Folgen, die sie aus dieser Unterhandlung ziehen konnten, so wie auch die Erwartungen, welche ihre Nation von dieser Gesandtschaft gefaßt hatte.

Anstatt nehmlich gerade nach London zurück zu kehren, begiengen sie die Albernheit, nach der Provinz Huntington zu reisen, wo Cromwell ursprünglich her war, und sich daselbst sehr genau nach seiner Genealogie zu erkundigen, und zu erfahren, ob nicht einer seiner Voreltern aus Jüdischem Geschlecht abstamme. Man weiß nicht genau, ob sie dies thaten, um Cromwelln damit zu schmeicheln, oder ob sie wirklich glaubten, den Messias in ihm zu entdecken. Kurz, so geheim sie auch diese Sache zu halten suchten, so wurde sie dennoch verrathen, die Nachricht kam nach London, und gab Gelegenheit zu manchem satirischen Einfall gegen Cromwell.

Der Protektor, dem nichts mehr am Herzen lag, als sein Ansehn und seinen Ruhm zu erhalten, wurde äusserst aufgebracht über diese Spöttereien, weil er befürchtete, in der Meinung des Volks dadurch zu verlieren, und seinen Feinden zum Gegenstand der Satire zu dienen. Diesem mit einemmal vorzubeugen, ließ er die Juden nochmals zu einer öffentlichen Audienz einladen, und erklärte ihnen mit vieler Hitze; daß er keineswegs gesonnen sey, ihnen

die verlangte Handlungsfreiheit zu gestatten, und den Traktat, wegen des Verkaufs der Bibliothek von Cambridge, zu halten. Ferner, erklärte er, daß, da die Republik und er selbst an einen gekreuzigten Christum glaubten, sie gar keine Gemeinschaft mit einer treulosen Nation haben könnten, welche diesen Gott weder anerkennen noch verehren wollte. Da er also die Juden als unversöhnliche Feinde seiner Religion betrachten müsse, so befähle er ihnen, seine Staaten auf das schleunigste zu räumen. —

Mit dieser Antwort mußten sich die Rabbinen, nach so vielen vergeblich verwendeten Kosten, entfernen. Cromwell glaubte, durch diese öffentliche Erklärung das Volk zu bereden, daß blos sein Eifer für die reformirte Religion ihn abgehalten habe, die vortheilhaften Vorschläge der Juden abzuweisen. Allein die Hellersehenden schrieben diese Rache auf Rechnung eines Pasquills, welches unter dem Titel, Cromwell der Löwe aus dem Stamm Juda, in ganz England verbreitet worden.

In diesem Pasquill, welches aus sechs enggedruckten Quartbogen bestand, wurden die vornehmsten Gründe untersucht, welche die Juden bewogen, eine Deputation an Cromwelln zu schicken. Das Ganze war mit so feinen und beissenden Anmerkungen begleitet, daß der Protektor darüber in Wuth gerieth, da er überdies erfahren, daß eine große Menge Exemplarien davon in England verbreitet worden.

Um dieselbe Zeit ereignete sich ein Volksaufstand zu Nismes in Frankreich, worein zwar viele Katholiken verwickelt waren, da aber die größere Zahl der Einwohner aus Protestanten bestand, so wurde die Schuld diesen allein aufgebürdet. Da die Umstände dieses Aufstandes ziemlich gewaltsam, und zum Theil schrecklich waren, so wurde der König, der ohnehin auf seine Autorität sehr eifersüchtig war, höchst aufgebracht gegen die Protestanten.

Auf das erste Gerücht von den Streitigkeiten, die sich zwischen den Bürgern von Nismes, dem Magistrat und dem Bischof dieser Stadt erhoben hatten, eilte der Statthalter der Provinz herbei, sie beizulegen. Aber die sämtlichen Einwohner griffen zu den Waffen, empörten sich gegen den Statthalter, und nöthigten die Regierung, Gewalt zu gebrauchen.

Der vernünftigere Theil der Protestanten, die sich ruhig verhalten hatten, sahen voraus, daß sie nebst ihrer Stadt das Opfer davon werden, und daß überhaupt alle Protestanten in Frankreich darunter leiden würden. In dieser Bedrängniß wandten sie sich unter der Hand an Cromwelln, als ihre einzige Hofnung, und baten ihn um seine Vorsprache, welche bei dem französischen Hof von großem Gewicht war.

Damals befand sich zu Nismes ein gewisser Dumoulin, ein gebohrner Schottländer, von einem französischen Vater, und einer schottischen Mutter,

ter, welche beide eifrige Protestanten waren, und ihren Sohn in denselben Grundsätzen erzogen. Nachdem Dumoulins Eltern gestorben, suchte der junge Mann, der kein Vermögen besaß, irgend eine Stelle zu erhalten, und gieng im Mai 1656. mit einem jungen Vetter des Protektors als Hofmeister nach Frankreich hinüber. Nachdem sie das Reich hin und wieder durchreist, giengen sie nach Nismes, mit dem Entschluß, ein ganzes Jahr daselbst zu verweilen, um sich in der französischen Sprache sowohl, als andern Wissenschaften zu vervollkommnen.

Die Protestanten konnten sich in ihrer Verlegenheit an niemand besser als an diesen Dumoulin wenden, weil es ein Mann war, der seltene Fähigkeiten, Talente, die nöthige Feinheit bei Unterhandlungen, und einen großen Eifer für die protestantische Religion besaß.

Dieser Dumoulin hatte vorher einen andern jungen italienischen Herrn nach Italien begleitet, und wurde, als er auf dem Rückweg nach Paris kam, auf königlichen Befehl in die Bastille gesetzt. Einige behaupten, dies sey auf Ansuchen des englischen Gesandten geschehen, weil er die Parthei Cromwells gegen das Haus Stuart begünstigt; andere hingegen, geben zur Ursache seiner Gefangennehmung an, daß er die französischen Protestanten zum Aufruhr gegen die Regierung gereizt habe. Kurz, er wurde nach einer neunmonathlichen Gefangenschaft wieder aus der Bastille entlassen, wo

er während der ersten drei Monathe mit niemand sprechen durfte.

Er war es jetzt, der den Protestanten von Nismes den Rath gab, sich gerade an Cromwelln zu wenden, welcher der einzige war, der das drohende Ungewitter abwenden konnte. Der Anschlag war herrlich, aber bei der Ausführung gab es mancherlei Schwierigkeiten. Man durfte nicht wagen, an Cromwelln öffentlich zu schreiben, aus Furcht, der Brief möchte aufgefangen werden, eine Deputation hätte noch mehr Aufsehen erregt; und so übernahm der eifrige Dumoulin das ganze Geschäft, und erbot sich nach London zu reisen, und Cromwelln mündlich von allem zu unterrichten.

Um den wahren Zweck dieser Reise besser zu verheimlichen, gab er vor, er sey mit einem protestantischen Kaufmann, und einem Vornehmen der Stadt, wegen Geldgeschäften, in Streit gerathen, brachte die Sache vor den Richter, und stellte sich sehr aufgebracht gegen den Kaufmann. Da er nicht hinlängliche Beweise vorbringen konnte, so gab er vor, er müßte deswegen nach London gehen, ließ seinen jungen Herrn einstweilen zu Nismes, und eilte nach England.

Der Protektor, der nur Gelegenheit suchte, seinen Eifer für die protestantische Religion zu beweisen, gab diesem Deputirten der Stadt Nismes ohne Schwierigkeit Gehör, schickte ihn wieder heimlich zurück, und ließ die Protestanten durch ihn versichern, daß sie in jedem Fall auf seinen Schutz rechnen könnten.

Da die Sache für die Reformirten sehr bedenklich war, und ihr Schicksal durch allzu offenbare Theilnahme, noch schlimmer werden konnte, so schlug Cromwell andre Mittel ein, welche, ohne besondern merklichen Bezug auf seinen eigentlichen Zweck, denselben doch am wirksamsten befördern konnten.

Er schickte zu dem Ende einen seiner vertrautesten Kabinetssekretaire an den Kardinal Mazarin ab, mit folgendem Kredidiv.

Eminentissimo Cardinali Mazarino. Eminentissime Domine Cardinalis. Cum nobilem hunc virum cum Litteris, quarum exemplar hic inclusum est, ad Regem mittere necessarium statuissem, tum ei ut Eminentiam vestram meo nomine salutaret, simul in mandatis dedi, certasque res vobiscum communicandas ejus fidei commisi. Quibus in rebus Eminentiam rogo vestram, uti summam ei fidem habere velit, utpote in quo ego summam fiduciam reposuerim. Eminentiae vestrae Studiosissimus. Oliverius Protector Reipublicae Angliae. Alba Aula 26. Decemb. 1656.

Dieser Abgesandte hatte den Auftrag, gewisse Geschäfte zu betreiben, welche dem Kardinal sehr am Herzen lagen, wie z. B. das Bündniß gegen Spanien; weiter giengen seine Befehle nicht. Statt aller Verwendung für die Reformirten, setzte Cromwell folgende zwei Zeilen mit eigner Hand unter obiges Beglaubigungsschreiben. „So eben „vernehme ich, daß die Einwohner von Nismes „sich

„sich empört haben; ich empfehle Ewr. Eminenz „das Interesse der Reformirten.„ Mehr war nicht nöthig, um den Kardinal zu allem zu bewegen. —

Ohngefähr um diese Zeit übertrug Cromwell die Statthalterschaft von Irrland seinem Sohne Heinrich, einem jungen Menschen von drei und zwanzig Jahren, ohne Kopf und Talente. Jederman staunte darüber, da man wußte, daß Cromwell gegen die Beförderung seiner Kinder ziemlich gleichgültig war, aber er that diesen Schritt blos aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlin, welcher die Versorgung dieses Sohns so sehr am Herzen lag, daß sie selbst nach Irrland reisen, und der Ceremonie seiner Installirung mit beiwohnen wollte. Sie ersetzte zwar die Fähigkeiten ihres Sohns durch einen Staatsrath von Militair- und Civilpersonen, den sie ihm an die Seite setzte, und dessen Mitglieder Erfahrung und Geschäftskenntniß genug besassen, aber unter allen war kein einziger Mann von kühnem Geist, und folglich hiengen sie desto mehr von Cromwell allein ab.

Um dieselbe Zeit kam der Admiral Penn, nebst dem General Venable zu London an, und wurden, ohne vorherige Audienz, auf Cromwells Befehl sogleich nach dem Tower gebracht, ohne daß jemand die Ursache dieses Verfahrens ergründen konnte; unterdessen behaupteten doch einige, sie hätten bei dem Treffen gegen die spanische Silberflotte nicht ihre Schuldigkeit gethan,

und Cromwell wäre aufgebracht gewesen, daß sie sich ohne seinen Befehl zurück gezogen hätten.

Nicht lange hernach verbreitete sich ein Gerücht, daß man in einem Gewölbe unter der Kapelle des Protektors, mehrere Fäßchen Pulver, und eine brennende Lunte gefunden hätte, so daß das Feuer ausbrechen konnte, gerade zu der Zeit, wo Cromwell mit seinen vertrautesten Freunden in der Kapelle war. Die Sache wurde untersucht, und eine Menge Personen eingezogen, worunter mehrere zum Galgen verdammt wurden. Dennoch wollten manche behaupten, daß die ganze Geschichte blos erdichtet worden, um manche Personen, die dem Protektor verdächtig waren, aus dem Weg zu räumen, welches jedoch gar nicht erwiesen.

Spanien mochte noch so viel Mühe aufwenden, es war nicht möglich, Cromwelln zu einer Allianz mit diesem Reich zu bewegen. Andererseits jagten die Kouriere unaufhörlich von Paris nach London, von London nach Paris, und die gute Aufnahme, welche der englische Gesandte in Paris, und der französische in London fand, brachte viele Leute auf die Vermuthung, daß eine enge Freundschaft zwischen Mazarin und Cromwell bestünde.

Diese Vermuthung gab Gelegenheit zu einem neuen Pasquill, unter dem Titel, das zwischen zween Schächern gekreuzigte Europa; eine der beissendsten Satiren, welche je gegen den Kardinal und den Protektor erschienen, letzterer wurde jedoch

am

am stärksten darinn mitgenommen. Er war höchst aufgebracht, zu sehen, daß alle seine Wachsamkeit und Mühe nicht im Stande war, dergleichen Schriften zu unterdrücken, deren Anzahl sich beinah täglich vermehrte.

Nichts war ihm empfindlicher als der Spott, und er ertrug die größten Hindernisse in Geschäften mit mehr Geduld, als einen beissenden Einfall gegen seine Person; seine Feinde, die ihn öffentlich nicht anzugreifen wagten, faßten ihn daher von dieser Seite, und verursachten ihm manche Unruhe, und manche schlaflose Nacht.

Mitten unter diesen Besorgnissen beschloß er, ein neues Beispiel seiner Strenge zu geben, und ließ Georg Villiers, Herzog von Bukingham, einen der ersten Herrn des Reichs, in den Tower einsperren. Die Familie des Herzogs hatte dem König Jakob und Karl ihr ganzes Glück zu danken, nachher aber sich nach den Umständen bequemt, und sich der neuen Regierung unterworfen. Aber eines Morgens, als der Herzog in den Wagen steigen wollte, sah er sich mit einer Kompagnie rother Brüder umrungen, die ihn gerades Wegs nach dem Tower brachten, und zwar unter dem eitlen Vorwand, daß er die Tochter des General Fairfax, ohne Genehmigung des Staatsraths, geheurathet habe.

Der wahre Grund dieses Verfahrens war Cromwells Rachsucht, weil der Herzog sich geweigert hatte, dessen Tochter zu heurathen, die ihm

doch

doch von Cromwells Gemahlin selbst war angetragen worden, worauf der Herzog aber ganz trocken erwiederte, „er glaube nicht für die Tochter des „Protektors, und sie nicht für ihn geschaffen „zu seyn.„ —

Ausserdem hofte Cromwell durch diese Handlung die übrigen Großen zu schrecken, aber eben dies Verfahren gegen Bukingham, und die kurz vorher erfolgte Gefangennehmung des Admiral Penn und General Venable, brachte jedermann gegen ihn auf, so, daß eine Menge Satiren gegen ihn erschienen, worinn er nicht als Protektor, sondern als Tirann der Republik geschildert wird.

Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein anderer Vorfall, welcher die Gesinnungen des Volks gegen den Protektor deutlich an den Tag legte. Das Regiment der rothen Brüder, welches Cromwells Leibwache ausmachte, hatte in seinem Quartier ein Brustbild des Protektors aufgestellt, welches, troz aller Wachsamkeit, in einer Nacht herab gestürzt, und in Stücke zerschlagen wurde. Cromwell war über diese Nachricht, die ihm sein Schwiegersohn Fleetwood hinterbrachte, sehr betroffen, denn es war leicht zu vermuthen, daß derjenige, der eine solche verwegene Handlung gewagt, den Tod nicht scheue, und da man sogar die Wachsamkeit seiner treusten Soldaten hintergangen, so befürchtete er, daß man endlich auch Mittel finden könnte, bis zu seiner Person durch zu dringen. Dies machte ihm viele Besorgniß; er erinnerte sich, daß zwei Könige

ge von Frankreich, Heinrich der III. und Heinrich der IV. ermordet worden, und daß Prinz Wilhelm von Oranien ein gleiches Schicksal gehabt; dergleichen Gedanken störten ihn des Nachts im Schlaf, er hatte fürchterliche Träume, und nach seinem Tod gestand seine Gemahlin, daß er oft aus dem Schlaf auf gefahren, und geschrieen habe; „Ich bin verloren; man ermordet mich!„ — Ueberall sah er nichts als Verrätherei und Gefahren, und wußte nicht Maasregeln genug für seine Sicherheit zu treffen.

Mitten unter diesen Unruhen und Besorgnissen, erhielt er eine Nachricht, welche für einen Mann, der seinen Namen in ganz Europa gefürchtet glaubte, sehr demüthigend war. Ohnerachtet er wohl wußte, wie schlecht die Engländer am Hof zu Moskau waren aufgenommen worden, so begieng er dennoch die Unbesonnenheit, den Ritter Richard Bradshaw als Gesandten dahin zu schicken. Er hofte, daß unterdessen der russische Czaar seinen Ruf besser kennen gelenrt, und gehört haben würde, wie sehr sich die übrigen Mächte um seine Allianz bemüht hatten. In dieser Rücksicht glaubte er, daß sein Gesandter die beste Aufnahme finden, und daß der Czaar die verjagten Engländer in seine Staaten zurück rufen, und ein Freundschaftsbündniß mit ihm errichten würde.

Aber diese Hofnung schlug ihm durchaus fehl. Das unter dem 26. April 1656. ausgefertigte Beglaubigungsschreiben des Ritters Bradshaw enthielt

hielt ohngefähr folgendes; „daß, da die alte Freund„schaft zwischen England und Rußland, und der „große Ruf, den sich der Czaar erworben, den Pro„tektor bewogen, die Freundschaft eines so großen „Prinzen zu suchen, und ihm Vorschläge zu thun, „die nicht nur ihm, sondern auch der ganzen Chri„stenheit sehr vortheilhaft werden könnten, so habe „er seinen Gesandten Ritter Richard Bradshaw „an ihn abgesandt, dessen Treue, Einsicht, und Ge„schäftskenntniß ihm durch andere Gesandtschaften „hinlänglich bekannt sey. Dieser habe Auftrag, „Sr. Majestät wichtige Dinge zu eröffnen, er bäte „also ihn günstig aufzunehmen, und ihm, so oft es „seine Bequemlichkeit erlaubte, Audienz zu geben; „im übrigen aber, seinen Reden und Vorschlägen „den Glauben beizumessen, als wenn er selbst per„sönlich mit ihm redete.„ —

Dieser Gesandte nahm, wegen der großen Reise, nur achtzehn Personen Gefolg mit; sobald er aber die Gränzen Rußlands betrat, und seinen Charakter bekannt machte, so bemerkte er die große Abneigung, die man gegen ihn hegte. Er wurde überall so schlecht aufgenommen, daß er nach zwei Tagereisen stille liegen blieb, und dem Czaar vorher Nachricht von seiner Ankunft gab, mit der Bitte, ihm eine Sicherheitswache für seine Person zu schicken.

Statt aller Antwort, befahl der Czaar dem Statthalter der Provinz, ihm anzudeuten; „daß „der Hof von Moskau gar nicht gesonnen wäre,

„Ge

„Gesandtschaften von Räubern, Rebellen, und Kö„nigsmördern anzunehmen.„ — Er erhielt ferner Befehl, den Gesandten unverzüglich wieder über die Gränzen bringen zu lassen, dem zufolg schickte der Statthalter auf gut russisch, ohne alle Schonung, ein paar Dutzend gemeine Kerls ab, welche den Gesandten, unter mancherlei Schimpfwörtern und Beleidigungen, über die Gränze brachten. Cromwell empfand diese Beschimpfung so tief, daß er gestand, „niemals wäre er so empfindlich gekränkt worden, „und das demüthigendste dabei wäre, daß er sich nicht „rächen könne.„ — Indessen gereichte diese Behandlung dem Hof von Moskau auch nicht zur Ehre.

Die wichtigste Angelegenheit des Protektors war jetzt seine Unterhandlung mit Frankreich. Mazarin drang auf die Allianz, und ohnerachtet sie der Protektor nicht minder wünschte, so fand er bey der Verzögerung seinen Vortheil, indem er nicht allein die günstigen Vorschläge der übrigen Mächte benutzte, sondern auch seinen Ruhm bei denjenigen erhöhte, welche ihn gerne auf ihre Seite ziehen wollten.

Als ihn eines Tags der französische Gesandte sehr dringend bat, sich endlich einmal bestimmt zu erklären, so vertröstete er ihn von einem Tag zum andern, und sagte; „er möchte dem Kardinal schrei„ben, daß er die französische Hitze etwas mäßigen, „und mehr italienisch oder bedächtlich handeln wolle, „er möchte sich nur ein wenig noch in Geduld fassen, „binnen Kurzem würde sich alles geben.„ —

Frank-

Frankreich hatte drei wichtige Gründe, die Beschleunigung dieser Allianz zu wünschen. Erstlich, wurden dadurch seine Absichten gegen Spanien befördert; Zweitens, wurde Cromwell dadurch abgehalten, sich der französischen Protestanten so eifrig anzunehmen, welches dem königlichen Ansehen Abbruch that, und drittens, wurden dadurch die Feindseligkeiten der Engländer geendigt, welche mit einer mächtigen Flotte die französischen Küsten und Häfen beunruhigten, die Kauffartheischiffe plünderten, und hin und wieder ihre Flotten schlugen. Dazu kam noch, daß zwei spanische Gesandte in London waren, ein ausserordentlicher, nehmlich Cardenas, und der ordentliche, Namens Leeda, welche beide Cromwelln große Vortheile versprachen, wenn er eine Allianz mit ihnen eingehen wollte. Dieses letztere konnte aber für Frankreich schlimme Folgen haben, und erregte um so mehr Besorgniß, da Cromwell beiden Partheien schmeichelte, so daß man nicht wußte, für welche er sich erklären würde.

Endlich wurde der Marquis von Leeda dieser ewigen Verzögerung müde, gieng zum Protektor und erklärte ihm, „daß er zum letzten mal erschiene, „daß seine Geduld erschöpft wäre, und daß er sich „nicht länger mit leeren Ausflüchten täuschen ließe.„ Ein Engländer, welcher zugegen war, und auf der Seite von Spanien hieng, misrieth ihm, die Hofnung sobald aufzugeben, und das Interesse seines Hofs zu bedenken, worauf der Marquis erwiederte; „es würde eine Engels-Geduld erfordert, um mit

Crom-

„Cromwell zu unterhandeln, und diese besitze er „nicht.„ — Kurz, er beurlaubte sich, gieng nach Frankreich, und überließ Cardenas, das weitere zu besorgen. Wirklich waren beinah drei Jahre verflossen, daß Cromwell Frankreich, Spanien, und Portugal auf diese Art mit leeren Versprechungen hin hielt, ohne sich bestimmt für eines erklären zu wollen.

1657.

Endlich verlor auch Mazarin die Geduld, und befahl seinem Gesandten zu London, eine bestimmte Antwort, wegen der Allianz, von Cromwelln zu verlangen, oder, im Fall er sie nicht erhielt, sogleich abzureisen. Der französische Gesandte begab sich am 1. Jänner dieses Jahrs zu dem Protektor, und nachdem er die gewöhnliche Gratulation abgelegt, erklärte er, „daß er ausdrücklichen Befehl von „seinem Hof habe, noch einmal auf die Schliesung „der Allianz zu dringen, im Fall er aber keine be„stimmte Erklärung erhielt, müsse er sogleich nach „Frankreich zurück kehren, weil das Interesse seines „Hofs keinen weitern Verzug verstatte.„ —

Nachdem Cromwell dem Gesandten für seine Gratulation gedankt, wollte er ihm zeigen, daß er sich durch die Drohungen Frankreichs nicht schrecken lasse, und erwiederte; „daß die bewußte Allianz „nur deswegen so lang verzögert worden, weil er „Nachricht erhalten, daß der König von Frankreich „dem Herzog von Savoyen gegen die Waldenser „Hülfe geleistet; überdies habe er noch nicht einmal

„Genugthuung von dem französischen Hof, wegen „des Barons de Bas, erhalten können, der doch „in eine Verschwörung gegen seine Person verwickelt „gewesen.„ —

Da jedoch dies alles blos Scheingründe waren, und der Protektor heimlich die Allianz selbst wünschte, so ließ er sich durch den Gesandten bald wieder besänftigen, der endlich das Wort von ihm erhielt, daß die Allianz den folgenden Tag geschlossen werden sollte.

Diesmal hielt Cromwell sein Wort, und es wurden sogar zween Verträge geschlossen, wovon der erstere blos die Versicherung enthielt, daß zwischen beiden Nationen ein Freundschaftstraktat, zur Beförderung des Handels, geschlossen worden. Dieser Traktat wurde mit Trompetenschall in der Stadt London verkündigt, und mit allgemeinen Freudenfesten, Illuminationen und dergleichen gefeiert.

Der zweite Traktat war wichtiger, und enthielt: „daß der Protektor Spanien den Krieg erklären, und „es zur See angreifen würde; daß er sechstausend „Mann an Frankreich geben wolle, um die Stadt „Dünkirchen zu belagern, welche die Franzosen auf „jeden Fall einzunehmen suchen, und nachher demjenigen überlassen sollten, den Cromwell vorschla„gen würde.„

Dieser zweite Traktat wurde sehr geheim gehalten, weil Cromwell Willens war, die spanische Silberflotte aufzufangen, welche, reich beladen, aus Peru zurück kam; dessen ohngeachtet gerieth man

dennoch auf die Vermuthung, daß Cromwell einen zweiten Vertrag mit Frankreich geschlossen, der etwas mehr als die Handlung beträfe.

Sogar die beiden Schwiegersöhne Cromwells suchten ihn von diesem Traktat abzuhalten, entweder, weil sie den Spaniern geneigter waren, oder weil sie einen Traktat mit Frankreich nicht so vortheilhaft hielten. Die Politik der Engländer war von jeher, sich immer für die schwächere Parthei zu erklären, um zu verhindern, daß die stärkere nicht zu mächtig würde; und jetzt war man vorzüglich im Fall, diese Maxime zu befolgen.

Cromwell, der weiter sah, erwiederte ihnen auf diese Einwendungen, „aber sagt mir einmal, „meine lieben Söhne, welche Vortheile England je „von dieser Maxime gezogen? Welchen Nutzen hat „England erhalten, daß es immer die Parthei des „Schwächern gegen den Stärkern genommen? Was „heißt dies anders, als mit großen Kosten sich in einen unvortheilhaften Krieg verwickeln? Aber gerade dieses bin ich gar nicht Willens zu thun.

„Wenn wir uns, fuhr er fort, mit den Spaniern vereinigen, welche immer träge und langsam „zu Werke gehen, und keinen Krieg jetzt unternehmen können, wenn wir uns mit ihnen gegen die „siegreichen, und mit Allem versehenen Franzosen „verbinden, so folgt daraus, daß wir auf unsre Unkosten den Krieg für sie und für uns führen müssen. „Und was werden wir dabei gewinnen, wenn wir „Frankreich angreifen, welches in dem besten Ver-

„theidigungsstand ist, und jeden Feind von seinen „Gränzen abhalten kann? Seht ihr nicht ein, daß „wir dadurch nichts gewinnen, sondern einen Kosten„aufwand machen müßten, der der Republik nur lä„stig fallen muß?

„Verbinden wir uns hingegen mit Frankreich, „dem es weder an Truppen noch an Mund- und „Kriegsprovisionen mangelt, so können wir mit we„nig Kosten die Zerrüttung Spaniens benutzen. „Ausserdem versprechen uns zwar die Spanier golde„ne Berge, bis wir aber die Erfüllung davon sehen, „müssen wir unser Geld und Blut aufopfern, und „doch ist der Ausgang noch ungewiß. Frankreich „hingegen verspricht uns wesentliche Vortheile, wel„che ohne große Schwierigkeiten erreicht werden kön„nen. Laßt uns also die Waffen gegen Spanien keh„ren, es wird uns um so leichter werden, da das „Reich geschwächt ist; mit Frankreich hingegen wol„len wir Friede halten, denn es ist zu mächtig, und „der Erfolg eines Kriegs mit ihm zweifelhaft.„ —

Die Spanier wurden durch diese Nachricht so aufgebracht, daß sie in der ersten Hitze alle Effekten der Engländer konfiszirten. Sobald man in Madrid gewahr wurde, wie man bisher von Cromwelln getäuscht worden, so befahl der Staatsrath, daß alle englischen Effekten und Waaren, in den Staaten Sr. katholischen Majestät, eingezogen, und konfiszirt werden sollten. Zwar hatte Cromwell bereits einen ähnlichen Befehl in England gegeben, aber der Verlust war dennoch für England größer, als für Spa-

Spanien, weil die spanischen Kaufleute, welche immer befürchteten, Cromwell möchte sich mit Portugal oder Frankreich gegen sie verbinden, und überdies die Schwäche ihrer Regierung kannten, ihre Effekten bei Zeiten aus England zurück gezogen hatten. Die Engländer hingegen, die sich auf die Macht ihres Protecktors stützten, und selbst, im Fall eines Bruchs mit Spanien, nichts befürchteten, hatten nicht nur ihre Effekten in Spanien gelassen, sondern noch eine Menge dahin geschickt, in Hofnung, vieles daran zu gewinnen. Auf diese Art konnte es nicht anders kommen, als daß der Verlust der Engländer größer war, als der der Spanier.

Cromwell, der so etwas gar nicht erwartete, war sehr darüber betroffen; er hatte gehoft, daß, um ihn von der Allianz mit Frankreich abzuhalten, Spanien demüthig vor ihm erscheinen, und in alles willigen würde, was er nur verlangte. Da er aber das Gegentheil sah, und die Spanier einen so muthigen Entschluß faßten, so beschloß er, ihnen ohne Verzug den Krieg zu erklären. Das Manifest gereichte den Spaniern zur Ehre, indem sie als die Anfänger des Kriegs darinn angegeben wurden, und sobald der katholische König Nachricht davon erhielt, erließ er ein strenges Edikt, worinn allen seinen Unterthanen bei Todesstrafe verboten wurde, irgend eine Verbindung mit Engländern zu unterhalten, oder sich englischer Waaren zu bedienen.

Cromwell fand indessen bald wieder Mittel, sich auf Unkosten anderer für den Verlust zu entschädigen, den er durch die Konfiszirung der englischen Waaren in Spanien erlitten hatte.

Der König von Portugal, Johann der IV., war den 6. November 1656. gestorben, und sein Sohn Alphons, ein Mann von sehr schwachem Geist, überließ die Sorge der Regierung seinem Günstling, Don Louis de Vasconcellos Grafen von Castelmayor. Der Graf war zwar noch jung, aber ein Mann voller Talente und Einsichten, die man von seinem Alter kaum erwartet hätte, und übernahm die Regierung von Portugal gerade zu der Zeit, als Cromwell seine große Flotte ausrüstete. Da nun Cromwell den Portugiesen wenig Hofnung zu einer Allianz gemacht, so war zu befürchten, daß die Flotte, statt dem Gericht zufolg gegen Spanien zu gehen, sich gerade gegen Lissabon wenden möchte, wo weit mehr zu erobern, und weniger Schwierigkeiten zu bekämpfen waren.

Diesem Uebel auszuweichen, versammelte der Graf Castelmayor den Staatsrath, worinn beschlossen wurde, daß man sich um jeden Preiß der Freundschaft des Protektors versichern, und ein Bündniß mit ihm zu Stande bringen müsse. Da man seine Habsucht kannte, so wählte man das Geld als das sicherste Mittel, dazu zu gelangen, und übermachte dem portugiesischen Gesandten Lafontaine zu London, einen Wechsel von zweimal hundert tausend Pistolen, welche Cromwelln ausge-

gezahlt wurden, und wogegen er ein Freundschafts-bündniß zwischen England und Portugal bewilligte.

Die Bedingungen desselben waren: daß die Handlung zwischen beiden Nationen ganz frei seyn solle; daß die Engländer die Portugiesen in ihrer Schiffahrt nicht stöhren; und daß, im Fall eines Friedens zwischen England und Spanien, die Engländer den Spaniern keine Hülfe gegen Portugal leisten sollten. Ausser der oben angezeigten Summe, mußten sich die Portugiesen noch der Empfehlung der Franzosen bedienen, um ihren Zweck zu erreichen; und viele waren damals der Meynung, sie hätten besser gethan, mit obigem Geld Truppen anzuwerben, und sich zu vertheidigen, als daß sie es einem Manne gaben, der sie nur auslachte, indem er es empfieng.

Cromwell hatte unterdessen das Parlament gegen Ende Februars dieses 1657. Jahrs zusammen berufen, keinesweges in der Absicht, ihm seine Beschlüsse wegen Frankreich und Spanien vor zu legen, sondern blos, um seine Autorität und seine Macht zu beweisen. Er hatte von keiner Seite etwas zu befürchten; die Stadt London war durch eine zahlreiche Armee gleichsam eingeschlossen, und nur einzelne geheime Feinde konnten es allenfalls wagen, ihn zu ermorden; dem ganzen übrigen Publikum war er so furchtbar geworden, daß sich niemand unterstand, den Mund gegen ihn auf zu thun. Die Ueberzeugung, daß jeder, der es wagte, sich ihm im geringsten zu widersetzen, entweder das Gefängniß oder gar den Tod zum Lohn erhielt, hatte ein so allge-

meines Schrecken verbreitet, daß selbst die Parlamentsglieder in banger Erwartung waren, als er vor ihnen erschien, um die Versammlung zu eröfnen.

Das furchtsame Parlament erwartete nicht einmal, bis er ihnen die Nothwendigkeit einer Geldsubsidie, die Gründe des Kriegs gegen Spanien, die Berechnung der Kosten für die Flotte und Armee, und dergleichen vorstellte; dergleichen Forderungen wären bei einem Mann wie der Protektor sehr übel aufgenommen worden. Das Parlament hielt sich auch gar nicht damit auf, sondern suchte nur seinen Wünschen zuvor zu kommen, und erklärte, daß, da man von seinem Eifer für das Wohl der Republik vollkommen überzeugt wäre, man bereit wäre, alles für ihn aufzuopfern, und ihn daher ersuche, die Summen zu bestimmen, die er haben wolle, und die Auflagen nach seinem Gutbefinden einzurichten.

Seine wahre Absicht bei dieser Zusammenberufung war, dem Volk zu schmeicheln, weil die Umstände mehr als jemals Vorsichtigkeit erheischten. Unter dem Vorwand, dem Parlament die Allianz mit Frankreich und Portugal bekannt zu machen, suchte er in den Meynungen der Deputirten die wahren Gesinnungen der Engländer gegen seine Person zu erforschen, und zu entdecken, wie stark der Anhang der Königsfreunde noch wäre, ob sich deren Anzahl vermehre oder vermindere, und ob Personen darunter wären, von denen er allenfalls etwas zu befürchten hätte.

Er selbst soll nachher seinen Vertrautesten gestanden haben, daß er sich sehr über die Bereitwilligkeit des Parlaments gewundert, da er doch einigen Widerstand erwartet, und es beinah wieder bereut hatte, es zusammen berufen zu haben. Um so größer war seine Freude, als der Sprecher des Parlaments mit großen Lobeserhebungen seiner Regierung anfieng, und nachher das ganze Parlament mit einstimmte, und ihm versicherte, „der Wunsch „aller Provinzen Englands wäre kein anderer, als „daß die Protektorswürde nicht nur beständig in seiner Person vereinigt, sondern in seiner Familie „immer auf den ältesten Sohn erblich gemacht werden möchte.„ — Hierdurch glaubte man auf immer die Königswürde abzuschaffen, deren Titel Karl der II. noch trug, indem man die ältern Edikte bestätigte, wodurch die königliche Familie des Throns unfähig erklärt, und aus den drei Königreichen verbannt worden waren.

Cromwell hatte nie eine große Meynung von seinem Sohn Richard gehegt; er hatte einen trägen, langsamen Geist, und war im eigentlichsten Sinn zu nichts geschickt; weder der geistliche, noch der weltliche, noch der Soldatenstand schienen ihm angemessen, so daß sein Vater selbst einst zu ihm sagte; „Ich weiß nicht, mein Sohn, wem du ähnlich bist, du hast weder den Geist deines Vaters, „noch den deiner Mutter erhalten, sondern blos den „Körper.„ —

Nachdem aber die Protektorswürde in seiner Familie erblich gemacht worden, und er das Patent

darüber von dem Parlament erhalten hatte, so hielt er sich verpflichtet, ihn durch andere Würden stufenweis darauf vorzubereiten. Er ernannte ihn also zum Kanzler der Universität Oxford, eine Stelle, die sonst nur an Herzoge und Pairs vergeben wurde; und räumte ihm in Whitehall eine seiner Würde angemessene Wohnung ein. Das Parlament, welches immer nur bedacht war, Cromwells Gewogenheit zu erhalten, beschenkte Richarden mit dreissig tausend Guineen, und setzte ihm überdies noch eine jährliche Pension von zwanzig tausend Pfund Sterling aus. Dies gab Gelegenheit zu einer beissenden Satire, unter dem Titel; das mit Gold bedeckte Thier, worinn das Parlament und der Protektor lächerlich gemacht wurden.

Vermöge der Allianz mit Frankreich hatte Cromwell versprochen, sechs tausend Mann nach Flandern zu schicken, und sie sechs Monate lang zu unterhalten, um unter den Befehlen eines französischen Generals zu dienen. Dem zufolg ließ er sie gegen Ende Aprils unter Kommando des Ritters Reynolds dahin abgehen.

Reynolds hatte die gemessensten Befehle, daß, wenn nach Verlauf von sechs Monaten Dünkirchen oder sonst ein Seehafen nicht eingenommen und ihm überliefert seyn würde, er alsdann die Allianz für null und nichtig erklären, und sich mit seinen Truppen zurück ziehen sollte. Dergleichen Befehle konnten nur von einem Mann gegeben werden, der gewohnt war, andern Mächten Gesetze vorzuschreiben.

Da er auch bei jeder Gelegenheit seinen Eifer für die Religion zu beweisen suchte, so befahl er dem Prediger von Dover, an diese Truppen vor ihrer Einschiffung noch eine Ermahnung zu halten, die er selbst aufgesetzt, und folgendermaaßen lautete.

„Meine Brüder! Ihr seyd jetzt im Begrif „übers Meer zu gehen, und neue Lorbeern für das „Vaterland zu sammeln. Ihr werdet in ein frem„des Land kommen, mit Fremden umgehen, und „gegen Fremde fechten. Ich ermahne und befehle „euch also im Namen Jesu Christi unsers Herrn, daß „ihr die frommen Absichten unsers Protektors genau „erfüllet; nicht nur den Befehlen eures Anführers „und der übrigen Offiziere mit der größten Treue „und Genauigkeit nachlebt, sondern auch die Laster „derjenigen vermeidet, mit denen ihr umgehen wer„det, und fest bei euren bisherigen löblichen Gebräu„chen und Sitten beharrt.

„Vor allem empfehle ich euch Beständigkeit in „eurem Glauben, und Gehorsam gegen eure Obern, „damit der Segen des Himmels mit euch sey, eure „großen Thaten überall verbreitet, von euren Alliir„ten bewundert, und von euren Feinden beneidet „werden mögen. Es ist ein großer Ruhm, sich „keiner verwegenen Handlung zu überlassen; und je„dermann menschenfreundlich zu begegnen. Da ich „nun voraus überzeugt bin, daß der Ruf bald eure „Tapferkeit, euren Eifer, und euer gutes Betra„gen verbreiten wird, so begleiten euch meine besten

„Wün-

„Wünsche, und ich segne euch im Namen des Va-
„ters, des Sohnes und des heiligen Geistes.„ —

Sobald diese Truppen zu Calais ankamen, ertheilte der Marschall Turenne seinem Generaladjutant Herrn von Saint Paul Befehl, sie ausschiffen zu lassen, sie mit allem Nothwendigen zu versehen, sie sogleich in Thätigkeit zu setzen, und überhaupt alle mögliche Sorgfalt für sie zu tragen. Zu gleicher Zeit stellte Herr von Saint Paul den Ritter Reynolds dem Marschall Turenne vor, der ihn mit ausgezeichneter Achtung empfieng.

Da unterdessen der Prinz Condé, der auf spanische Seite über gegangen war, das Vorhaben der Franzosen errieth, und wußte, daß die ausgeschifften Engländer gegen Dünkirchen bestimmt waren, so hielt er es für rathsam, sich selbst mit seiner Kavallerie in diese Stadt zu werfen, und sie mit einer hinlänglichen Garnison zu vertheidigen. Freilich wäre er viel lieber im freien Feld geblieben, da aber die Erhaltung von Dünkirchen äusserst wichtig war, so entschloß er sich zu dem letzten Schritt, und rettete dadurch diese Stadt.

Sobald nehmlich Turenne, welcher die gemessensten Befehle hatte, diesen Ort zu belagern und zu nehmen, es koste, was es wolle, erfuhr, daß er von einem so tapfern Feldherrn wie Condé vertheidigt, und überdies mit allem Nothwendigen versehen sey, so hielt er es für unklug, seine Leute und die englischen Truppen mit einer Belagerung abzu-

mat-

matten, welche langwierig, gefährlich, sehr kostbar, und am Ende doch noch ungewiß war. Er hielt es für besser, den kleinen Platz Bourborg zu belagern, der so schlecht vertheidigt wurde, daß man ihm nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden die Schlüssel davon überbrachte.

Unterdessen war die Jahrszeit verstrichen, und die Engländer, welche die Absicht ihres Protektors nicht erfüllt sahen, beschlossen sich zurück zu ziehen. Der Ritter Reynolds war bereits bei dem Marschall Turenne, um ihm die Befehle des Protektors zu hinterbringen, als dieser durch die dringenden Befehle seines Hofs genöthigt, die Belagerung der Stadt und des Hafens von Mardyk vorschlug. Der Marschall betrieb diese Unternehmung um so eifriger, da ihm Mazarin geschrieben hatte; „Nichts würde Frankreich mehr Nachtheil bringen, „als wenn man die Freundschaft Cromwells ver„scherzte, und ihn nöthigte, die Allianz zu brechen, „welches sicher geschehen würde, wenn man keine „Festung für seine Rechnung einnehme.„ —

Da nun Mardyk am leichtsten zu erobern war, und Cromwelln am besten befriedigen konnte, so betrieb man die Belagerung mit solcher Hitze, daß der Platz acht Tage nach Eröfnung der Laufgräben überging. Noch denselben Tag den 13. Oktober wurde er dem Ritter Reynolds nebst der spanischen Garnison, die sich auf Diskretion ergeben, und gefangen nach London geschickt wurde, ausgeliefert. Reynolds legte nachher eine stär-

stärkere Garnison Engländer hinein, als vorhin darinn gewesen war.

Bei Empfang dieser Nachricht äusserte Cromwell die lebhafteste Freude, und verordnete wie gewöhnlich ein allgemeines Dankfest wegen dieser Eroberung. Sogleich schickte er zehn Kriegsschiffe zur Beschützung des Hafens von Mardyk ab, ernannte einen Statthalter, und schickte vieles Geld und Ingenieur-Offiziere dahin, um die Festungswerke sogleich auszubessern.

Die Schmeichler erhielten dadurch neue Gelegenheit Cromwells Ruhm bis zu den Wolken zu erheben, und er selbst schien diesmal Geschmack an ihren Lobpreisungen zu finden, da er, ohne beinah einen Mann zu verlieren, eine Unternehmung zu Stande gebracht hatte, welches die größten Könige von England mit vielem Blut und Gold bisher vergeblich versucht hatten. Die Engländer besaßen nun einen Hafen jenseits der See, und waren im Stand sich von beiden Küsten des Kanals Meister zu machen, welches ihnen seit dem Verlust von Calais unmöglich gewesen war.

Je lauter die Engländer jubilirten, desto mehr jammerten die Spanier, und klagten den Kardinal Mazarin an allen europäischen Höfen, hauptsächlich aber zu Rom an. Noch weit verlegener waren aber die Holländer, die nun einen so mächtigen, unruhigen und unternehmenden Mann zum Nachbar bekamen. Er besaß einen sehr wichtigen Platz an ihren Grenzen, von wo aus er sie beständ-

dig

dig beunruhigen, und sogar Eroberungen in ihrem Land machen konnte.

Um ihre Besorgnisse zu zerstreuen, und allen Beschlüssen zuvor zu kommen, welche seinen Absichten hinderlich seyn konnten, schickte Cromwell eiligst einen ausserordentlichen Gesandten nach Haag, und ließ den Generalstaaten versichern, daß diese Nachbarschaft ihre freundschaftliche Verbindung nur noch mehr befestigen würde. Zugleich ersuchte er sie, sich mit ihm und Frankreich gegen Spanien zu verbinden, weil dieses ihnen nicht blos große Vortheile gewähren, sondern auch Gelegenheit verschaffen würde, ihre Grenzen durch Eroberungen zu erweitern.

Da aber diese Vorschläge dem Interesse der Republik gerade zuwider waren, so wurden sie von den Generalstaaten abgelehnt. Auf diese Weigerung ließ sie Cromwell ersuchen, daß sie wenigstens den Spaniern nicht beistehen möchten, widrigenfalls er andere Maasregeln gegen sie ergreifen müßte, die nicht ganz zu ihrem Vortheil ausschlagen möchten. Hierauf erwiederten die Staaten sehr weislich; „sie wären gar nicht gesonnen etwas zu thun, was „zum Nachtheil Englands gereichen könnte; ihr ein„ziger Zweck wäre, die Ruhe und Sicherheit ihrer „Provinzen zu erhalten.„ —

Die Nachricht von Mardyks Eroberung konnte allein Cromwelln über den Verlust des Admirals Blak trösten, der gerade zu der Zeit starb, wo er ihn am besten gegen Spanien brauchen konnte.

Nach-

Nachdem dieser Admiral die Küsten von Afrika und Italien in Schrecken und Kontribution gesetzt, lange an denen von Spanien gekreuzt, und die spanische Flotte von den kanarischen Inseln geplündert und zu Grunde gerichtet hatte, so kehrte er mit seiner ziemlich mitgenommenen Flotte, auf Befehl des Protektors, nach England zurück, um daselbst das Kommando einer neuen und stärkern zu übernehmen. Er starb auf seinem Schiff den 26. August, als er eben im Begrif war, in den Hafen von Plimouth einzulaufen. Cromwell verlor an ihm einen so tapfern und erfahrenen Admiral, daß er seine Stelle nicht so leicht zu ersetzen hofte. Er ließ ihm ein kostbares Leichenbegängniß veranstalten, dem er selbst, nebst den Vornehmsten des Reichs beiwohnte.

Ohngefähr um diese Zeit war die Königin Christina von Rom nach Paris gekommen, denn nachdem sie ihrem Reich und ihrer Religion entsagt, zog sie von einem Hof zum andern, vielleicht um einen geheimen Kummer zu vergessen, oder in der Absicht sich zu vergnügen, und überall Schmeicheleien einzuerndten.

Man nahm sie an dem französischen Hof sehr gut auf, und suchte alles hervor, was ihr nur Vergnügen gewähren konnte.

Während ihres Aufenthalts zu Fontainebleau sandte sie ihren Kammerherrn und Sekretair Monaldeschi, der in London sehr beliebt war, an den Protektor, unter dem Vorwand, ihn zu bekom-

pli-

plimentiren, im Grunde aber hatte sie die geheime Absicht dabei, daß sie den Hof von England gerne sehen wollte. Da sie nun nicht gerne an einem Hof erschien, bevor sie der Fürst nicht eingeladen hatte, und es immer so einrichtete, daß sie gebeten werden mußte, so wählte sie den Monaldeschi, der Cromwelln bewegen sollte, sie einzuladen.

Monaldeschi wurde wirklich sehr günstig von ihm aufgenommen, und schöpfte wegen seines geheimen Auftrags die beste Hofnung. Zuerst unterhielt er den Protektor von der ausserordentlichen Achtung, welche Christine gegen ihn hegte, sagte, es würde ihr unbeschreibliche Freude machen, einen so großen Mann persönlich kennen zu lernen. Sr. Majestät würden nicht müde von Sr. Hoheit zu sprechen, und das Glück von England zu preisen, welches einen solchen Mann zum Protektor hätte.

Durch diese und ähnliche Schmeicheleien hofte er Cromwelln zu bewegen, die Königin auf einige Zeit an seinen Hof einzuladen; aber er betrog sich gar sehr in seiner Erwartung. Der Protektor stellte sich, als wenn er nicht verstünde, was er haben wollte, erwiederte jedes Kompliment mit einem andern, und vermied sorgfältig, sich zu etwas verbindlich zu machen, so daß Monaldeschi leicht abnehmen konnte, daß er eben keine sonderliche Lust hatte, die Königin Christine an seinem Hof zu sehen.

Zu dieser Weigerung hatte Cromwell dreierlei Beweggründe. Erstlich, suchte er den Aufwand

zu vermeiden, den ein solcher Besuch nach sich gezogen haben würde, indem es bekannt war, daß mehrere Fürsten sich beinah erschöpft hatten, um sie recht prächtig zu bewirthen. Zweitens, konnte er freilich nicht gerne eine Königin an seinem Hof sehen, welche ihrem Reich entsagt hatte, um eine Religion anzunehmen, die er verabscheute; und drittens, befürchtete er, daß sie von ihm etwas zu Gunst der Katholiken verlangen würde. Ueberhaupt aber war er sehr geheim und zurück haltend in Ansehung seiner Regierungsplane, und konnte unmöglich gerne ein Weib an seinem Hof sehen, die sich ein Lieblingsgeschäft daraus machte, die Geheimnisse anderer zu erforschen.

Der eigentliche Beweggrund, welcher Christinen antrieb nach England zu gehen, war folgender. Sobald, nach Schließung der Allianz zwischen Frankreich und England, der Kardinal Mazarin erfahren, daß die Protektorswürde in Cromwells Familie erblich gemacht worden, so beschloß er, um sein Ansehn zu befestigen, und der Allianz mehr Dauer zu geben, dem Protektor dahin zu bringen, daß er seine Gemahlin verstoßen, und eine seiner Nichten heirathen möchte. Zu einem solchen Geschäft war Christine ganz gemacht, sie besaß Feinheit, Witz, List, und Intriguen-Geist genung, um ein so schwieriges Geschäft zu Stand zu bringen, und sandte den Monaldeschi nach London, um sich von dem Protektor dahin einladen zu lassen.

1658.

So sehr das Parlament alles mögliche that, um den Wünschen des Protektors in allem zuvor zu kommen, so hielt ihn dies doch nicht ab, es gegen Ende Januars aufzuheben. Jedermann und selbst die größten Politiker konnten nicht begreifen, was für Gründe den Protektor bewogen hätten, ein ihm so ganz ergebenes Parlament aufzuheben, und zwar zu einer Zeit, wo es eben mit einer Auflage beschäftigt war, welche Cromwelln anderthalb Millionen Pfund zum Krieg gegen die Spanier einbringen sollte.

Noch mehr als dies, fiel die Art auf, mit welcher diese Aufhebung geschah, indem er, ohne sich an Gebräuche und Vorschriften zu kehren, dem Sprecher des Hauses blos ein Billet folgenden Inhalts schickte. „Sie können, mein Herr, das „Parlament in meinem Namen verabschieden; in„dem es der Vortheil der Republik erfordert, daß es „sogleich aus einander gehe.„ —

So kurz dies Billet war, so mächtig wirkte sein Inhalt; die furchtsamen Deputirten erhoben sich sogleich von ihren Plätzen und verließen das Haus; sobald sie draussen waren, verschloß man den Saal, und überbrachte Cromwelln die Schlüssel. Dem alten Herkommen gemäs mußte der König, wenn er das Parlament entließ, in seinem ganzen Ornat erscheinen, und eine kurze Rede halten, aber dergleichen Ceremonien brauchte Cromwell nicht.

Die beiden alliirten Mächte waren überein gekommen, daß man die Stadt Dünkirchen mit allem Nachdruck angreifen, und dieserwegen spätstens den 15. Mai ins Feld rücken müsse. Cromwell wollte sich nicht träg zeigen, ausserdem, daß es sein Vortheil erforderte, zu eilen, indem ihm der Platz versprochen war, und so schickte er eine Flotte von zwanzig Kriegsschiffen von Dover nach Calais, welche die Spanier verhindern sollte, Dünkirchen zur See zu entsetzen, und den Hafen von der einen Seite bombardiren sollte, während er von der Landseite beschossen wurde.

Da auch während der Zeit der Ritter Lokhard, Cromwells Gesandter, geheimer Geschäfte wegen von Paris nach London gekommen, so übertrug ihm der Protektor nebst seiner bisherigen Würde, das Kommando über sechs tausend Mann auserlesener Truppen, welche zur Belagerung bestimmt waren, und auf die Flotte eingeschifft wurden. Sobald sie zu Mardyk ankamen, giengen sie den 12. Mai wieder ab, um zu der Armee des Marschalls Turenne zu stoßen.

Um diese wichtige Unternehmung, welche das festeste Band der Allianz seyn sollte, mit allem Nachdruck zu unterstützen, bewog Mazarin seinen jungen König, sich selbst zur Armee zu begeben, um durch seine Gegenwart seine Truppen anzufeuern. Der König reiste mit einem großen Gefolg, unter welchem auch ein Wagen mit Ketten für die Feinde, und ein anderer voll goldner Medaillen für die Ueber-

berwinder war. Den zwanzigsten Mai kam Ludwig mit seinem Günstling, oder vielmehr Vormund, Mazarin zu Calais an, wo ihn die englische Flotte mit ihrer ganzen Artillerie begrüßte, alle Flaggen und Wimpel wehen ließ, und die Luft mit dem Geschrei, Es lebe Ludwig; erfüllte.

Diese Höflichkeit wurde von Calais aus erwiedert, ausserdem ließ der König zwanzig Fässer Brandtwein auf die englische Flotte bringen, beschenkte den Admiral mit einer goldeuen Kette und seinem Portrait; schickte zwanzig goldne Medaillen für die Kapitains, und zweitausend Pistolen, welche unter die Soldaten und Matrosen ausgetheilt werden sollten. Das ganze Präsent wurde etwas über zwanzig tausend Thaler geschätzt; und als den 23. Mai der König die englischen Truppen musterte, beschenkte er die Offiziere und Soldaten abermals.

Sobald Cromwell die Ankunft des Königs zu Calais erfahren, schickte er seinen Schwiegersohn, Lord Falconbridge, der zu dieser Reise schon bereit war, mit einem Gefolg von hundert und funfzig kostbar gekleideten Personen dahin ab, um ihn zu bekomplimentiren. Zugleich gab er ihm zwei eigenhändig geschriebene Briefe, einen für den König, den andern für den Kardinal mit. Beide waren vom 24. Mai datirt, und der erste enthielt; „wie „sehr er sich freue zu vernehmen, daß der König „persönlich gekommen, um Dünkirchen, die Frei„statt aller Seeräuber, zu belagern. Er hoffe, „durch die baldige Uebergabe dieses Platzes, die See

„in Kurzem von allen Räubern gereinigt zu sehen, „welche täglich die größten Verbrechen begiengen, „und sich nachher in diesen Hafen flüchteten. Er „hoffe ferner, Se. Majestät werden ihrer Gerech„tigkeit gemäs, Spanien für seine Treulosigkeit „nachdrücklich züchtigen; wünsche ihm Glück zu sei„ner Ankunft zu Calais, und den Waffen Sr. Ma„jestät den glänzendsten Fortgang, mit dem Zusatz, „wie er nichts sehnlicher wünsche, als daß zum Be„sten der ganzen Christenheit Eintracht und Friede „zwischen England und Frankreich lange unverletzt „bleiben möge.„ —

Der andere Brief an den Kardinal enthielt ohngefähr dasselbe, Komplimente, Schmeicheleien, Wünsche für einen glücklichen Fortgang der Waffen, wozu er, Cromwell, alles mögliche beizutragen sich bemühen werde.

Kaum konnte man einem regierenden Fürsten mehr Ehre erweisen, als Falconbridge bei seiner Ankunft zu Calais erhielt. Man gieng diesmal über alle Vorschriften des Ceremoniels weg. Sobald er aus dem Wagen stieg, hatte er eine geheime Audienz bei dem Kardinal, der ihn bis an die Thüre begleitete; in dem Zimmer selbst gab er ihm die rechte Hand, welches er noch gegen keinen Gesandten irgend einer Macht gethan hatte, und mancherlei Murren hervor brachte.

Falconbridge verweilte fünf Tage an dem französischen Hof, wo er und seine Begleiter königlich bewirthet wurden; eben so prächtig wurde er von dem

dem Kardinal aufgenommen. Endlich reiste er mit Höflichkeiten und Präsenten überladen ab. Der König beschenkte ihn mit einer goldenen Dose, worauf das Wappen von Frankreich in großen Diamanten zu sehen war; inwendig war das Portrait des Königs gleichfalls mit Diamanten besetzt; die ganze Dose wurde auf fünf tausend Thaler an Werth geschätzt.

Die Herren seines Gefolgs erhielten goldene Medaillen, jeder nach seinem Rang, und den Haushofmeister wurden tausend Louisdor ausgezahlt, um sie unter die Bedienten auszutheilen. Der Kardinal seiner Seits beschenkte ihn mit zwölf Stücken des feinsten Genueser Sammets, und da Falconbridge dem König und dem Kardinal zwei Züge der schönsten englischen Pferde im Namen Cromwells überbracht hatte, so schickte der König dem Protektor einen Degen von zehn tausend Thaler am Werth, und der Kardinal eine persische Tapete, welche in der Fabrik des Gobelins zu Paris verfertigt worden. Mit diesen Präsenten kehrte Falconbridge nach London zurück.

Bald hierauf sandte Ludwig seinen ersten Kammerherrn, den Herzog von Crequi, nach London, um Cromwelln zu bekomplimentiren, welche Ehre der französische Hof nur den ersten Monarchen der Erde zu erweisen pflegte. Der Herzog hatte, ausser einem Gefolg von hundert und funfzig Personen, noch sechszig Gensdarmes zur Bedeckung bei sich, und gieng an Bord eines der prächtigsten englischen

Kriegsschiffe. Als er zu Dover ans Land stieg, empfieng ihn Fleetwood, Cromwells andrer Schwiegersohn, der ihn mit zwanzig sechsspännigen Wagen, hundert Handpferden, und zweihundert Mann Kavallerie erwartete; ausserdem hatte Fleetwood noch über hundert und funfzig andere Personen in seinem Gefolg.

So wurde der Herzog mit der größten Pracht zur Audienz begleitet. Cromwell, der ihn erwartete, überschritt gleichfalls das Ceremoniel, und kam ihm zwei Stufen herunter entgegen. Den andern Tag gab er ihm ein prächtiges Mittagsmahl, wo der Herzog zu seiner Rechten, und sein Sohn Richard zur Linken saß; seine Gemahlin war krank.

So brachte der Herzog sechs Tage unter abwechselnden Lustbarkeiten und Festen zu, an welchen sein Gefolg jedesmal Theil nahm; dann reiste er mit demselben Pomp, und demselben Gefolg, mit dem er war eingehohlt worden, wieder nach Dover ab. Cromwell beschenkte ihn sehr reichlich, und gab ihm einen Degen von zweitausend Thaler an Werth, nebst einer Kabinetsuhr von demselben Preis, nebst etlichen vierzig Stücken des feinsten englischen Tuchs. Die Offiziere und Edelleute seines Gefolgs erhielten dreissig kostbare Taschenuhren, und der Haushofmeister tausend Guineen für die Bedienten.

Nun kam die Reihe an den Kardinal, welcher für sich persönlich Cromwelln einen Beweis seiner

Achtung und seines Ansehens geben wollte. Er schickte zu dem Ende seinen Neffen, den Marquis Mancini, mit einem verbindlichen Schreiben an ihn ab, worinn er ihm unter andern sagte: „er „wünsche in der Lage zu seyn, ihm eine theurere „Person, und die ihm näher angieng, als ein Nef„fe, zu schicken, um jedermann von der Ach„tung zu überzeugen, die er gegen Se. Hoheit „hege.„ —

Der Marquis Mancini blieb vierzehn Tage zu London, mit einem Gefolg von dreissig Personen, und wurde täglich auf Cromwells Kosten herrlich bewirthet. Bei der Abreise beschenkte ihn der Protektor mit einem kostbar gesattelten Pferd, und mit sechs Kisten des feinsten englischen Zinns.

Die geheime Absicht dieser Sendung war die Heurath, welche der Kardinal zwischen Cromwell und seiner Nichte zu Stand zu bringen wünschte. Der Marquis hatte den Auftrag, unter der Hand etwas davon zu berühren, und im Fall der Protektor sich nicht zur Scheidung von seiner Gemahlin geneigt zeigte, so sollte er den Charakter seines Sohnes Richard studiren, um zu sehen, was man von ihm erwarten könnte, und ob es möglich wäre, ihn mit einer Nichte des Kardinals zu verheurathen. Da aber der französische Gesandte zu London bereits einige Schritte in dieser Sache gethan hatte, und den Marquis versicherte, daß er nichts ausrichten würde, so hielt er es für besser, ganz davon zu schweigen.

Den 25. Mai wurde Dünkirchen zu Wasser und zu Land mit dem größten Nachdruck angegriffen; aber troz aller Aufmerksamkeit der Belagerer, und der Wachsamkeit des Marschalls Turenne, fand der Marquis von Leeda dennoch Mittel, einige Verstärkung in die Stadt zu werfen, welches eine langwierige Belagerung befürchten ließ. Damit nicht zufrieden, näherten sich die Spanier noch mit einer Armee von funfzehn tausend Mann, an deren Spize die tapfersten Generale z. B. Don Juan von Oestreich, der Herzog von York; der Prinz Condé; der Marquis Caracenas und andere berühmte Männer standen.

Dieser Armee gieng der Marschall Turenne entgegen, bot ihr eine Schlacht an, und erfocht einen seiner glänzendsten Siege. Sobald die Nachricht davon nach Dünkirchen kam, und die Belagerten sahen, daß sie keine Hülfe mehr zu hoffen hatten, so verlangten sie zu kapituliren, und nachdem die Geisseln von beiden Seiten ausgeliefert worden, kam untern 24. Junius folgende Kapitulation zu Stand.

I. Die Bürger und Einwohner von Dünkirchen, weltlichen und geistlichen Standes, sollen bei ihrer Religionsfreiheit, und bei ihren Privilegien und Freiheiten, ohne die mindeste Einschränkung, geschüzt werden.

II. Die römisch katholische Religion sollte in der Stadt und umliegenden Gegend in ihrer ganzen Reinigkeit erhalten, und die Privilegien der Geist-

lich-

lichkeit unverletzt bleiben, wofür Se. allerchristlichste Majestät die Garantie übernähmen.

III. Alle Welt- und Ordensgeistliche, Nonnen, Klöster und Hospitäler sollen im Besitz ihrer Einkünfte, Rechte, Privilegien und Freiheiten bleiben.

IV. Die Nonnen von der Empfängniß, und die Schwestern des Hospitals von Saint Julien, sollen unter der Regel ihrer Obern bleiben, wie bisher.

V. Sollten die Reliquien, Altarbekleidungen, Glocken der Kirchen, Klöster, und Hospitäler an ihrem Ort verbleiben, und nicht anders wohin gebracht werden.

Dies sind die Artikel, welche die Geistlichkeit und die Privilegien der Bürger betrafen; die übrigen giengen die Garnison an, welche mit den gewöhnlichen militairischen Ehren, d. h., mit Trommelschlag, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, drei Kanonen, acht bedeckten Wagen, und vierzig Bagage Wagen ausmarschierte, und bis nach Saint Omer eskortirt wurde.

Sobald diese Artikel unterzeichnet waren, wurde eine Galiotte mit denselben nach London an Cromwelln abgeschickt. Den 26. Junius hielt Ludwig der XIV. seinen triumphirenden Einzug in die Stadt, wobei ihm sein Bruder, der Herzog von Burgund, zur Rechten, und der Kardinal Mazarin zur Linken saß.

So-

Sobald Cromwell die Nachricht von diesem Sieg erhalten, schrieb er zwei Briefe, einen an den König, den andern an den Kardinal. „In „dem ersten dankte er dem König, daß er ihm so eilig diese frohe Nachricht mitgetheilt, und ihm da„durch einen so öffentlichen Beweis seiner Achtung „gegeben habe. Er wünscht ihm Glück zu dem „Sieg über die Spanier, und freut sich, daß die „Engländer sich so tapfer bezeigt, und nicht wenig „dazu beigetragen hätten. Er freue sich ferner, daß „die Uebergabe von Dünkirchen so schnell auf den „Sieg gefolgt sey, und schmeichelt sich, daß Spa„nien mit diesem Verlust nicht davon kommen, son„dern seine Treulosigkeit noch theurer büssen werde. „Zuletzt versichert er den König, daß er sich gänzlich „auf dessen Versprechen verlasse für sein Interesse zu „sorgen.„ —

Der Brief an den Kardinal war ohngefähr gleichen Inhalts, „er dankt Sr. Eminenz für die Eh„re, daß er ihm seinen Neffen zugeschickt, und für „die Beweise der Freundschaft und Achtung, die er „ihm gegeben u. s. w.„ Beide Briefe waren den 26. Junius datirt.

Denselben Tag, als Ludwig seinen Einzug in Dünkirchen hielt, wurde die Stadt an Cromwelln abgetreten, worauf sein Gesandter Lord Lokhardt und Lord Mordaunt, General der Miliz, in seinem Namen Besitz davon nahmen, die Festungswerke sogleich ausbessern ließen, und eine starke Garnison hinein legten.

Un-

Unterdessen schrieen und schimpften die Spanier laut gegen den Kardinal Mazarin; „Ists möglich, „riefen sie, daß ein Kardinal einen jungen König so „weit verführen, und ihn, den ältsten Sohn der „Kirche, in ein Bündniß mit einem Tirannen ver„wickeln kann! Welche Ruchlosigkeit, eine Eminenz, „einer der ersten Vorsteher der Christenheit, kömmt „an der Spitze einer Armee, einem Prinzen eine „Stadt zu rauben, dessen Familie sich von jeher „durch ihren Eifer für die katholische Religion aus„gezeichnet hat, und überliefert nachher diese Stadt „den Händen des erklärtesten Feindes und Verfol„gers des heiligen Stuhls! Ein Priester Jesu Chri„sti, raubt das Heiligthum, um es den Ketzern „preis zu geben; welche Verbrechen werden künf„tig nicht entschuldigt scheinen, nachdem ein „Kardinalpriester ein so heilloses Beispiel ge„geben!„ —

Dieses Murren wurde noch durch den Umstand vermehrt, daß Ludwig der XIV. drei Tage nach der Uebergabe des Platzes in eine tödtliche Krankheit verfiel; alle Katholiken, hauptsächlich die Spanier, betrachteten seinen Tod als eine Züchtigung des Himmels, aber der König kam wieder auf, und der Kardinal, dessen Ansehen unerschüttert fest stand, lachte nur über das Geschrei und Drohen der Spanier.

Es ist allerdings der Mühe werth, die geheimen Intriguen dieser beiden Politiker zu erforschen, welche unter dem Schein der engsten Freundschaft einander blos zu hintergehen suchten.

Cromwell hatte sich unter der Bedingung mit Frankreich verbunden, daß ihm ein fester Platz sollte abgetreten werden, in der Absicht, aus diesem Platz ein Bollwerk gegen Frankreich zu machen, und dies Reich von da aus nach Belieben zu beunruhigen. Sobald Dünkirchen in seinen Händen war, gab er Mardyk den Franzosen zurück, und in der Freude, einen so wichtigen Platz in seiner Gewalt zu haben, eilte er, dem Staatsrath diese frohe Nachricht mitzutheilen.

„Ich komme, sagte er mit heiterer Miene, Ihnen, meine Herren, zu berichten, daß Dünkirchen unser ist. Dies tröstet uns hinlänglich über „den Verlust von Calais, den wir vor etwa hundert „Jahren erlitten haben. Sie fühlen mit mir die „Wichtigkeit dieser Eroberung, denn da wir schon „als Herren von Calais den Schlüssel zu Frankreich in Händen zu haben glaubten, was „können wir jetzt nicht hoffen, da Dünkirchen „unser gehört! Mit dieser Festung können wir „aus Flandern machen, was wir wollen; und „was Holland betrift, glauben Sie wohl, daß es „sich unsern Gesetzen wird entziehen können?„

Indessen hatte auch Mazarin seinen Machiavell zu gut studiert, als daß er sich so leicht hintergehen ließ, und während Cromwell glaubte, ihn in sein Netz verstrickt zu haben, gerieth er selbst in die Falle des schlauen Italieners.

Mazarins Zweck bei dieser Allianz war nichts geringer, als Cromwelln zu Grund zu richten, er ver-

verwickelte ihn in einen Krieg, der ihn schwächen mußte, indem er sich verbunden sah, ihn mit großen Kosten jenseits der See zu führen. Die Uebergabe von Dünkirchen gehörte mit zu diesem Zweck, indem er dadurch den Haß der Flamänder, Spanier, Holländer, und Deutschlands gegen ihn anfachte, welche alles anwenden würden Frankreich auf ihre Seite zu ziehen, und Cromwelln aus Dünkirchen zu verjagen, der alsdann von allen Seiten bestürmt, ohne Unterstützung blieb.

Allerdings argwöhnte Cromwell, daß Mazarin irgend einen wichtigen Beweggrund haben müsse, in dessen Betracht er sich entschliessen konnte, einen so wichtigen Platz wie Dünkirchen fahren zu lassen; aber das Vertrauen auf seinen Muth, seine Geschicklichkeit, seine Macht, und sein gutes Glück, zerstreuten alle Besorgnisse, welche ein solcher Verdacht erregen konnte.

Savoyen glaubte, die Allianz zwischen Frankreich und England benutzen zu müssen. Die alte Herzogin regierte noch immer, obgleich ihre Regentschaft verflossen war, und so gerne sie alle Protestanten in ihren Staaten ausgerottet hätte, so mußte sie doch auf die Empfehlungen so vieler Höfe Rücksicht nehmen, und sie in Ruhe lassen. Dessen ohngeachtet ruhten ihre Pfaffen nicht, und brachten es so weit, daß sie den Traktat verletzte, den ihr Sohn, der Herzog, mit den Waldensern gemacht hatte.

Die

Die Verfolgungen wurden erneuert, die Grausamkeiten wieder angefangen, und sie suchte sich wegen der Empfehlung Cromwells zu rächen, wodurch sie gezwungen worden, Leute zu schonen, denen sie den Untergang geschworen hatte. Sie hofte, daß Cromwell, der nun in einen schweren Krieg verwickelt war, sich nicht weiter um die Waldenser bekümmern würde, aber die Sache nahm eine ganz andere Wendung.

Der Protektor, der ohnehin wußte, daß man ihn beschuldige, sein eigenes Interesse dem der Religion vorzuziehen, und daß seine Allianz mit Frankreich einige Zweifel über seine Rechtgläubigkeit erregt hatte, ergrif diese Gelegenheit, seinen Eifer für die protestantische Religion aufs neue und öffentlich zu beweisen. Er schrieb eigenhändig zwei sehr lange Briefe, einen an den König von Frankreich, den andern an den Kardinal Mazarin, um ihnen die Sache der Waldenser aufs neue zu empfehlen. Beide Briefe wird man am Ende dieses Bandes in Original finden.

Sonderbar ist es allerdings zu bemerken, daß Cromwell sich der Protestanten so eifrig annahm, daß er sie nicht nur den größten katholischen Fürsten, sondern sogar auch andern, welche nichts für sie thun konnten, zum Beispiel, dem Herzog von Siebenbürgen, und den deutschen Churfürsten empfahl, und bei alle dem sich zu gar nichts gegen die Katholiken in seinen Staaten verbindlich machte. Ja er war so wenig dazu geneigt, etwas für sie zu thun,

daß

daß er gerade zu derselben Zeit, wo er alle katholischen Fürsten um Unterstützung der Waldenser ansprach, die Katholiken in seinem eigenen Lande auf das härtste verfolgen ließ.

Aber ihm gelang alles, man that, was er wünschte, und kein katholischer Fürst wagte es, bei ihm für die Katholiken zu bitten. Seine Bitten waren Befehle für die übrigen, und wenn er sich zuweilen zum Bitten herab ließ, so war er gewiß vorher schon überzeugt, daß er sein Gesuch erhalten müßte.

Indessen ist man ihm die Gerechtigkeit schuldig, daß er sich in vorkommenden Fällen auch des geringsten seiner Unterthanen annahm, wovon wir zum Beschluß dieses Kapitels nachstehendes Beispiel anführen wollen.

Ein englischer Schiffskapitain Namens John Hosier von London, hatte einen Prozeß mit einem Italiener zu Livorno Namens Joseph Armand, welcher dreimal dessen Schiff befrachtet, und jedesmal den unter ihnen verabredeten Kontrakt gebrochen hatte. Der Engländer hatte seinen Gegner bei der Obrigkeit zu Livorno deswegen verklagt, und bereits viel Zeit und Geld aufgewendet ohne etwas auszurichten, weil sein Gegner allerlei Chikanen machte, und ihm nachher so ernstlich drohte, daß er sich nicht mehr getraute, sich sehen zu lassen.

Endlich wandte sich Hosier mit einer Vorstellung an den Protektor, und dieser schrieb folgenden Brief seinetwegen an den Grosherzog von Toskana.

„Wir ersuchen Ew. Durchlaucht, Ihrer Ge„rechtigkeitsliebe gemäs, die Unterdrückung unsers „Unterthanen zu verhindern, und die Unverschämt„heit seines Gegners zu dämpfen. Was würden „ausserdem die Gesetze helfen, wenn Gewalt und „Ungerechtigkeit es durch Furcht oder Drohungen da„hin bringen könnten, daß es niemand mehr wagte, „sich auf sie zu berufen? Wir zweifeln also gar nicht, „Ew. Durchlaucht werden eine solche Verwegenheit „nicht ungeahndet lassen, und wünschen denselben al„les Glück.„ Westmünster den 7. April 1658.

Olivier, Protektor von England u. s. w.

Sechstes und letztes Kapitel.

Bündniß zwischen Schweden und England. Cromwell wird krank; mustert die Truppen, bittet den Staatsrath, ihm einen Nachfolger zu ernennen, und stirbt. Bemerkungen über seinen Charakter und vornehmsten Handlungen.

Wir haben aus dem Bisherigen gesehen, welche Absichten Mazarin hätte; ein Vorfall, der sich im vorigen Jahr 1657. ereignete, reizte seinen Ehrgeiz aufs neue, und flößte ihm den stolzen Gedanken ein, seinen König mit der deutschen Kaiserkrone zu schmücken.

Kaiser Ferdinand der III. war den 2. April des erwähnten Jahrs gestorben, und der Kardinal hielt es nicht für unmöglich, vermittelst seiner Verbindung mit Cromwelln ganz Deutschland zittern zu machen, und die Churfürsten halb durch Güte, halb durch Gewalt dahin zu bringen, daß sie Ludwig den XIV. ihre Stimmen gaben. Aber die oben erwähnte Krankheit des Königs vereitelte dieses große Projekt, so wie eine Menge anderer nicht minder wichtiger. Der Kardinal legte in der Angst seines Herzens, in Gegenwart des päbstlichen Nuntius, mit

dem Kruzifix in der Hand ein Gelübde ab, daß er sein ganzes Bestreben dahin richten wolle, der Christenheit den Frieden zu geben, und den Fortschritten der Ketzerei Einhalt zu thun, wenn es dem Himmel gefiele, dem jungen Monarchen das Leben zu fristen. Er versprach sogar, daß, wenn er die katholischen Fürsten zu einer Verbindung unter einander geneigt fände, er seine Allianz mit Cromwelln aufgeben wolle.

Cromwell seiner Seits sah nicht sobald Dünkirchen in seiner Gewalt, als er die kühnsten und weitumfassendsten Projekte entwarf, die je in seinen Sinn gekommen, und vielleicht hätte ganz Europa durch ihn eine andere Gestalt erhalten, wenn das Schicksal den ganzen Plan nicht vereitelte. Der Kanzler Finch behauptete nehmlich gegen seine vertrautesten Freunde, daß Cromwell, als er im Besitz von Dünkirchen war, den Entschluß gefaßt habe, eine Flotte von funfzig Kriegsschiffen, und eine Armee von vierzig tausend Mann zu errichten, sich selbst an die Spitze zu stellen, und je nach Zeit und Umständen, sich jedes mal damit nach der Seite hinzuwenden, wo er die größten Vortheile hoffen konnte, ohne weitern Unterschied zwischen Freunden oder Feinden zu machen. Er war auch willens gegen Ende Septembers dieses Jahrs das Parlament wieder zusammen zu berufen, allein seine Krankheit und sein bald darauf erfolgter Tod machte allen diesen Planen ein Ende.

Schon gegen Ende des vorigen Jahrs war ihm ein Zufall begegnet, welcher sein Leben in große Gefahr

fahr setzte. Er hatte einige ausländische sehr schöne Pferde erhalten, worunter ein prächtiges aber sehr unbändiges Reitpferd war. Im Vertrauen auf seine Stärke und Geschicklichkeit wollte er es selbst reiten, indem er sich darauf verließ, daß er schon andere wilde Pferde gebändigt hatte. Aber beinah hätte ihn das Pferd selbst auf immer zur Ruhe gebracht, denn er war kaum in dem Sattel, als das Thier anfieng so unbändig zu springen, und sich zu bäumen, und ihn mit solcher Gewalt zur Erde warf, daß man ihn für todt, oder wenigstens auf immer gelähmt hielt. Indessen rafte er sich wieder auf, sagte zu den Umstehenden, es habe nichts zu bedeuten, und kehrte ohne Wunde, obgleich sehr zerschlagen, zu Fuß nach Haus zurück. Von dieser Zeit an nahmen jedoch seine Steinschmerzen, mit denen er oft geplagt war, sehr merklich zu.

Man behauptet, er habe diesen Zufall sechs Monathe vorher prophezeiht, und sich dabei der Worte bedient; „das Schicksal, dem wir Menschen „alle unterworfen sind, wird mich dieses Jahr einer „großen Gefahr aussetzen, aber der Himmel, der „alles zum Besten lenkt, wird mich erhalten, und „mit der Furcht davon kommen lassen.„ — Es bleibt jedem frei, hiervon zu glauben, was man will, es gab jedoch damals mehrere Personen, welche Cromwelln die Gabe zuschrieben, in die Zukunft zu sehen, wozu folgender Vorfall mit Jakob Stuart Herzog von Richmond nicht wenig beitrug.

Dieser Herzog hatte den Protektor um Erlaubniß gebeten, in eigenen Geschäften nach Holland zu gehen, und Er sie unter der Bedingung erhalten, daß er Karl Stuart nicht sehen wollte, wogegen er sein Ehrenwort verpfändete. Als er nach Haag kam, fand er Karl den Zweiten eben im Begrif nach Kölln abzureisen, und ließ ihm melden, daß er ihn sehr gerne zu sprechen wünschte, doch könne dies nicht anders als zu Nachtzeit in einem dunkeln Zimmer ohne Licht geschehen. Der König Karl willigte sehr gerne ein, und auf diese Art hatten sie beide eine lange Unterredung mit einander.

Als bald nachher der Herzog von Richmond wieder nach London zurück kam, und vor dem Protektor erschien, frug ihn dieser gleich, ob er den König Karl nicht gesehen habe? Der Herzog erwiederte; „Ich schwöre Ewr. Hoheit bei meiner Religion, und bei meiner Ehre, daß ich ihn nicht mit Augen gesehen habe.„ — Cromwell erwiederte; „Ich verstehe diese Zweideutigkeit gar wohl; Sie haben ihn allerdings nicht gesehen, aber doch zweimal mit ihm gesprochen.„ — Der erschrockene Herzog erzählte dies seinen Freunden und sagte, entweder sey Cromwell ein Prophet, oder der König Karl mit lauter Verräthern umgeben, und so verbreitete sich dies Vorurtheil unter das Volk. Man wurde jedoch dadurch aufmerksamer auf die Personen, die Karln umgaben, und dies gab Gelegenheit zu der Bestra-

fung

fung des geheimen Sekretairs, wovon oben geredet worden.

Bevor wir nun zu der Krankheitsgeschichte Cromwells übergehen, müssen wir noch einiger andern Begebenheiten erwähnen, die sich gegen das Ende seines Lebens ereigneten, hauptsächlich der Intriguen, vermittelst welcher er und Mazarin einander zu überlisten suchten.

In der Zeit, als Cromwell dem französischen Hof wegen der Einnahme von Dünkirchen am meisten zusetzte, und den größten Eifer bezeigte, die Allianz zwischen ihnen recht dauerhaft zu machen, trug er seinem Gesandten zu Stockholm auf, ein Bündniß zwischen England und der Krone Schweden zu Stand zu bringen. Der Zweck desselben war, nicht blos die protestantische Religion zu beschützen, sondern sie selbst über die Katholische zu erheben, welches aber den Absichten des fanzösischen Hofes gerade zu entgegen war, indem man Willens war, die Parthei der Hugonotten in Frankreich anfangs zu schwächen und dann ganz zu Grund zu richten. Dieses Bündniß wurde ganz ins geheim geschlossen; und Cromwell schrieb hierüber dem König Karl Gustav einen eigenhändigen Brief, unterm 26. Junius 1658.

Dies war der letzte Brief, den Cromwell an ein gekröntes Haupt geschrieben. Er fertigte ihn an dem Fest des heiligen Petrus aus, an welchem Tag Ludwig der XIV. von Dünkirchen nach Calais zurück kehrte, nachdem er erstere Stadt den Engländern

dern überlassen hatte. Zwei Stunden vor seiner Ankunft zu Calais wurde der König von einem heftigen Frost befallen, und jagte deswegen mit verhängtem Zügel nach der Stadt, so daß sein Gefolg kaum nachkommen konnte. Er kam mit einem heftigen Fieber daselbst an, welches so sehr überhand nahm, daß seine Aerzte am siebenten Tag alle Hofnung zur Rettung aufgaben. Am vierzehnten Tag stellten sich heftige Konvulsionen ein, der Puls verschwand, der König verlor die Sprache, und gab kein Zeichen des Lebens mehr. Endlich wurde er doch noch durch den Brechweinstein gerettet, welches aber die Mönche leugneten, und die Erhaltung des Königs den Fürbitten ihrer Heiligen zuschrieben.

Mazarin war seiner Seits unterdessen nicht müssig, und betrieb die angefangenen Unterhandlungen wegen einer Allianz zwischen Frankreich, Schweden, dem Churfürsten von Mainz und Kölln, dem Herzog von Braunschweig, und dem Landgrafen von Hessen, um so eifriger, da er die Hofnung verloren hatte, seine Nichte Mancini mit dem Protektor zu verheurathen.

Die geheimen Artikel dieser Allianz enthielten, daß alle diese Fürsten einander gegenseitig unterstützen wollten, im Fall einer von ihnen von einem Feind beunruhigt würde; um aber dem Protektor jeden Verdacht zu benehmen, breitete man aus, daß dies Bündniß, welches die Rheinische Allianz genennt wurde, keinen andern Zweck habe, als den neuen Kaiser zu zwingen, den westphälischen Frie-

den

den zu beobachten, und sich nicht mit Spanien zu verbinden. Der König von Schweden spielte hierbei die sonderbarste Rolle von allen, indem er sich mit zween Personen zugleich in ein Bündniß einließ, deren Absichten einander schnur gerade entgegen waren.

Cromwells Uebel nahm unterdessen mit jedem Tag mehr überhand; vorzüglich wurden am 25. Julius, gerade den Tag, wo Ludwig der XIV. sich zu Calais wieder erhohlte, die Schmerzen so heftig, daß er es kaum zu ertragen vermogte. Sie hielten die folgenden drei Tage so heftig an, daß er nicht mehr auf den Beinen zu stehen vermogte, und sich von zwei seiner treusten Offiziere, von der Garde der rothen Brüder, mußte unterstüzen lassen. Während dieser Zeit blieben die Thüren seiner Zimmer fest verschlossen, damit man sein Schreien nicht hören möchte, und man gab vor, seine Steinschmerzen nöthigten ihn der Ruhe zu pflegen.

Nach diesen drei Tagen wurden die Schmerzen etwas gelinder, wichen aber doch nicht gänzlich; er konnte nicht mehr zu Pferd steigen, noch sonst eine anhaltende Bewegung unternehmen, dessen ohngeachtet kämpfte er standhaft mit seinem Uebel, wohnte dem Staatsrath unausgesezt bei, gab den Gesandten Audienz, und besorgte die übrigen Geschäfte wie gewöhnlich. Ins geheim nahm er aber alle Arzneimittel, die ihm die Heilkunst vorschrieb, ließ sie vor seinen Augen bereiten, und nur einige seiner vertrautesten Offiziere, seine nächsten Verwandten,

und zween Aerzte, die ihm ihr ganzes Glück zu danken hatten, waren von der Gefahr seiner Krankheit unterrichtet.

Einige seiner Verehrer ließen auf die Nachricht von seiner Krankheit, nach damaliger Sitte, eine Medaille prägen, wo man auf der einen Seite Cromwells Brustbild sah, mit der Umschrift Oliverius Dei gratia Angliae, Scotiae et Hiberniae Protector. Auf der andern sah man eine Wiese, in deren Mitte ein Olivenbaum nebst zwei kleinern stand, welche Cromwelln und seine beiden Söhne vorstellten, mit der Umschrift: Non deficient Olivarii, 3. Septembris 1658. Eine ziemlich schaale Anspielung, um zu verstehen zu geben, daß seine Söhne einst seine Stelle ersetzen könnten. Diese silberne Medaille soll schon acht Tage vor Cromwells Tod ins Publikum gekommen seyn, ohnerachtet sie vom 3. September, als dem Tag seines Todes datirt war.

Ohnerachtet aller Verstellung, die Cromwell anwandte, seinen wahren Zustand zu verbergen, bemerkten doch viele Personen, daß er ein Uebel mit sich herum trüge, welches ihm kein langes Leben prophezeihte. Er wurde von Tag zu Tag magerer, und sein ganzer Körper hatte beit weitem nicht mehr die Stärke, die man an ihm zu sehen gewohnt war.

Sobald er nun erfuhr, was man von seiner Krankheit dächte, strengte er sich aufs neue an, und rafte alle Kräfte zusammen, um seine Krankheit zu ver-

verbergen, und gesunder zu scheinen als er war. In dieser Absicht unternahm er den 27. August, ohnerachtet er diesen Tag heftiger litt als jemals, die Musterung des Regiments der rothen Brüder, theils um seinen wahren Zustand zu verbergen, vielleicht auch, um von diesem ihm so werthen Regiment den letzten Abschied zu nehmen, oder sich durch dessen Anblick angenehm zu zerstreuen.

Das Regiment erschien prächtiger und gewandter als jemals, und Cromwell fühlte die innigste Freude darüber, aber bald wurden seine Schmerzen heftiger, weil er einen Weg von dreihundert Schritten zu Fuß gemacht, und sich stark in Bewegung gesetzt hatte. Noch zwang er sich, und verbiß seine Quaalen, und sprach lauter als gewöhnlich, bald mit den Offizieren, bald mit den Hofleuten, bis er es endlich nicht mehr aushalten konnte, und sich in seine Sänfte setzen mußte. Er bezeigte jedoch dem Regiment seinen ganzen Beifall über das Exercitium und die Evolutionen, die es gemacht hatte, befahl seinem Schwiegersohn Desborow, die Uebungen fort zu setzen, und ließ sich in sein Zimmer zurück tragen, wo er sich zum letztenmal zu Bett legte.

Viele Leute urtheilten hieraus, daß sein Uebel sehr gefährlich seyn müsse, weil er ausserdem gewiß das Exercitium abgewartet haben würde, und diese Muthmaasung wurde bald bestätigt, als man vernahm, daß er sich sogleich zu Bett legen müssen, und die folgen-

genden zwei Tage niemand vor ihm erscheinen durfte.

Es schien, als wenn er sich vorgesetzt hätte das Sprichwort zu erfüllen, ein Regent muß in Geschäften sterben; denn so krank er auch war, ließ er den Staatsrath noch vor seinem Bett zusammen kommen, und suchte ihnen sowohl als sich selbst dadurch Muth einzuflößen, daß er noch immer die Geschäfte besorgte. Aber selbst hierdurch wurden diejenigen in ihrer Meynung bestätigt, welche ihm nur noch kurze Zeit zu leben gaben, weil er an diesem Tag nur noch mit schwacher halb zitternder Stimme reden konnte.

Wahrscheinlich fühlte er schon den 27. August, als er von der Musterung zurückkam, daß sein Ende nicht weit mehr entfernt seyn könnte, da er aber bis zum letzten Augenblick gefürchtet und gehorcht seyn wollte, so besiegte er die Größe seines Schmerzes, damit man nicht, wenn man ihn ohne Hofnung sähe, die Ehrfurcht und den Gehorsam, die er bis an sein Ende behaupten wollte, verlieren möchte.

Dies Verfahren gelang ihm so sehr, daß er in diesen Augenblicken beinah noch mehr gefürchtet wurde als vorher, denn die Offiziere der Armee, und selbst die Glieder des Staatsraths vermutheten, daß diese Krankheit, und diese Steinschmerzen ohne Fieber, wohl nur eine bloße List seyn könnte, um ihre Gesinnungen zu erforschen, ihren Eifer zu prüfen, und zu sehen, wie sie sich verhalten würden, wenn er ernstlich krank würde. Dieser wegen bestrebten

sich

sich alle, einander in Diensteifer, Gehorsam, und Ergebenheit gegen seine Person zu übertreffen.

Da nun während der fünf folgenden Tage seine Schmerzen immer heftiger wurden, und sich noch eine Urinverhaltung dazu schlug, so eröfnete ihm endlich sein Arzt, daß alle Hofnung vergebens, daß er nur noch wenig Stunden zu leben habe, und sein Gewissen besorgen möchte.

Mit der größten Gelassenheit dankte er dem Arzt für diese Nachricht, und bat alle, die um ihn waren, aus dem Zimmer zu gehen, und ihn mit Gott allein zu lassen. Nachdem er eine Weile allein geblieben, ließ er sie wieder herein rufen, und sagte ihnen mit dem ruhigsten Ton von der Welt; „fürchtet nichts für mich, meine Freunde, Gott hat mir „so eben offenbart, daß ich an dieser Krankheit nicht „sterben werde; er wollte mich dadurch nur prüfen, „und schenkt mir noch mehrere Lebensjahre, um die „großen Dinge zu vollbringen, zu denen er mich bestimmt hat, so unwürdig ich auch seiner Gnade „bin.„ —

Nachdem diejenigen, zu denen er dies gesagt, wieder hinaus gegangen waren, um diese Nachricht bekannt zu machen, und sein Arzt allein bei ihm geblieben, bezeigte ihm dieser sein Erstaunen über die so eben gehörte Rede, und wie er so gewiß behaupten könne, noch mehrere Jahre zu leben, da er dem Lauf der Natur nach kaum noch vier und zwanzig Stunden übrig habe.

Nun

Nun aber fieng Cromwell zu ihm an; „Sie „sind zu sehr mein Freund, als daß ich Ihnen die „Beweggründe dieses Verfahrens verschweigen sollte. „Ich habe durch diese Prophezeihung gar nichts ge„wagt, denn wenn ich auch sterbe, so wird das Ge„rücht von meiner baldigen Besserung, unterdessen „meine Feinde im Zaum halten, und meiner Fami„lie Zeit gönnen, sich vor dem Sturm, der ihr „vielleicht droht, in Sicherheit zu setzen. Komme „ich aber wieder auf, denn Ihr Ausspruch ist doch „nicht untrüglich, so wird mich ganz England für ei„nen Günstling Gottes halten, und mir blindlings „in allem folgen.„ —

Diese falsche Nachricht that so gute Wirkung, daß die ganze Stadt London ihn nicht nur ausser aller Gefahr hielt, sondern sogar öffentliche Dankgebete für seine Genesung verordnen ließ.

Verschiedene Personen haben diese Unterredung Cromwells mit seinem Arzt in Zweifel gezogen, wir können jedoch verschiedene sehr gültige Zeugnisse dafür anführen. Nach des Protektors Tod flüchteten sich mehrere Engländer nach Genf, und unter diesen waren drei Mitglieder des Staatsraths, welche Cromwelln während der drei letzten Tage seines Lebens sehr oft gesehen und gesprochen hatten. Ueberdies haben der bekannte Arzt Coxe, und Herr Stoup, Pfarrer der Savoyisch reformirten Gemeinde, diese Sache als Augenzeugen vollkommen bestätigt. Eben dies hat Esprit Robat gethan,

der

der zu derselben Zeit als Hofmeister eines Neffen von Cromwelln, in dem Pallast von Whitehall wohnte; wozu noch die Grafen von Anglesey, Ailesbury, und der Ritter Devaux kommen, und da alle diese Zeugnisse, in Ansehung der Krankheit und des Todes Cromwells, völlig mit einander überein stimmen, so scheint die Sache keinem Zweifel mehr unterworfen.

Da endlich sich noch ein Fieber zu der Krankheit gesellte, so drang seine Gemahlin darauf, daß er eine Konsultation von fünf Aerzten über seinen Zustand möchte halten lassen. Anfangs wollte er gar nicht dazu einwilligen, und sagte; „Wenn mir „Gott das Leben fristen will, so habe ich an einem „Arzt, der mir die Mittel anzeigt, genug; soll ich „hingegen vor ihm erscheinen, und Rechenschaft „von meinen Handlungen ablegen, so werden „mir alle Aerzte der Welt nicht mehr helfen „können.„ —

Indessen fand die Konsultation dennoch statt, und ob man ihm gleich noch einige Mittel verordnete, so stimmten doch die Aerzte sämmtlich dahin überein, daß nach den Regeln ihrer Kunst keine Hofnung zum Leben mehr wäre, wenn nicht die Natur selbst einen ausserordentlichen Weg fände, den kein Arzt und keine Erfahrung vorher sehen könnte.

Nachdem seine Gemahlin mit ihren Schwiegersöhnen, einigen Offizieren, und einigen vertrauten Staatsräthen sich berathschlagt, so stellten sie dem

Pro=

Protektor einmüthig vor, daß, da es nun zu spät wäre, dem Volk die Gefahr seiner Krankheit ferner zu verbergen, so müsse man es auffordern, durch öffentliche Gebete seine Genesung vom Himmel zu erflehen. Es kostete ihn viel Ueberwindung dazu einzuwilligen, indem er immer befürchtete, seine Freunde möchten durch diese Nachricht zaghaft werden, die Anhänger des Hauses Stuart hingegen, seine Neider und Feinde aber das Haupt erheben, und noch vor seinem Tod einen Aufruhr erregen.

Endlich gab er doch seine Einwilligung, mit der Bedingung, daß seine Krankheit nicht gefährlich, sondern als bloße Steinschmerzen sollte vorgestellt werden. So wurde es noch denselben Tag von dem Rath und der Obrigkeit der Stadt verordnet, und der folgende Tag zu einem Buß und Bethtag bestimmt. Diese Publikation lautete; „daß, da Se. „Hoheit mit heftigen Steinschmerzen befallen wären, „und ihr Leben jedem guten Bürger theuer seyn müsse, so ermahne man jeden, sein eifriges Gebet zu „Gott zu schicken, um dessen Genesung zu erflehen; „zugleich ersuche man, sich durch die Beobachtung „eines Fasttags zu kasteien, und dem Gebet dadurch „eine größere Stärke zu geben.„ —

Bei dieser Gelegenheit sah man erst recht, wie theuer er dem Volk war; alles drängte sich nach den Kirchen, den Himmel um seine Genesung anzuflehen, während Cromwell den ganzen Morgen dieses Tags mit zwei Geistlichen zubrachte, und sich mit

ihnen

ihnen über religiöse Gegenstände unterhielt. Seine Frau, Schwester, Kinder und übrige Familie, nebst dem Arzt waren dabei gegenwärtig, so wie sie ihn überhaupt seit diesen fünf Tagen keinen Augenblick verlassen hatten.

Endlich drang man in ihn, auch für seine Familie zu sorgen, worauf er aber kaltsinnig antwortete: „das Interesse seiner Familie würde sich von „selbst finden, sobald nur erst dasjenige des Staats „gesichert seyn würde.„ — Gegen zehn Uhr des Morgens verrichtete er ein langes Gebet in Gegenwart der oben genannten Personen; dies Gebet wurde nachher mit den übrigen Berichten seiner Krankheit gedruckt, und man las darinn folgende Stelle, welche einige mal wiederholt wurde.

„Herr! verlaß dieses Volk nicht, welches du „nach deiner Barmherzigkeit von der Tiranney der monarchischen Regierung befreit hast. Es wird verlassen „und verloren seyn, wenn du nicht meinem Lebensziel „noch einige Jahre zusetzest, damit ich das große „Werk, so ich begonnen, vollende, und dessen Zweck „ist, deinen Namen zu ehren, und die Reformation „deiner Kirche zu befördern.„ —

Zwei Umstände waren hierbei sehr bemerkenswerth. Der erste ist, daß Cromwell, der immer die größte Sorgfalt für die Armen getragen, und stets Almosen ausgetheilt hatte, bei dieser Krankheit sie ganz zu vergessen schien, ohnerachtet der Bußtag ganz allein seinet wegen verordnet worden. Sogar einer der Geistlichen wagte es, ihn daran zu erinnern,

nern, wie verdienstvoll das Almosengeben wäre, statt der Antwort aber drehte sich Cromwell gegen seinen Wundarzt, und bat, daß er ihm die aufgelegten Umschläge abnehmen möchte; welchen Umstand der Geistliche selbst erzählt hat.

Das zweite Merkwürdige ist, daß es ihm nie einfiel, seine Familie, die um ihn her in Thränen zerfloß, nur durch einige tröstliche Worte aufzurichten; er bezeigte überhaupt die größte Gleichgültigkeit gegen dieselbe, ermahnte sie nicht, wie es sonst wohl geschieht, mit einander einträchtig zu leben, und als man ihm die Kinder seiner Töchter und Schwester vorführte, damit er sie segnen möchte, begnügte er sich, ihnen ziemlich kalt zu sagen. „Seyd „fromm und gehorsam.„

In der Nacht vom ersten zum zweiten September schlief er drei Stunden lang ganz ruhig, welches mehrere Tage her nicht geschehen war, woraus einer der Geistlichen die Folge zog, „daß das Gebet „des Volks anfieng seine Wirkung zu thun.„ — Aber gegen den Abend desselben Tags vermehrten sich die Schmerzen, das Fieber kam dazu, er wurde immer schwächer, und bekam einen unüberwindlichen Ekel gegen alle Arzneimittel. Jezt frug er nochmals den Arzt um seine Meynung wegen des Ausgangs dieser Krankheit, der ihm dann zur Antwort gab: „Es fängt jezt an dieser Lampe, welche „bisher die Kirche und den Staat erleuchtet, an „Oel zu gebrechen.„ —

Crom=

Cromwell faßte sich, und frug ganz gelassen, „wenn glaubt ihr wohl, daß sie verlöschen wird. — „Binnen zwei Tagen aufs späteste, den heutigen „mit gerechnet. — So ist es denn Zeit, fuhr „Cromwell fort, daß ich mein Gewissen und das „Interesse des Staats besorge.„ — Sogleich gab er Befehl, daß der Staatsrath den folgenden Morgen ganz früh vor seinem Bett erscheinen sollte.

Sobald seine Gemahlin den Ausspruch des Arztes gehört hatte, fiel sie auf die Kniee nieder, und bat ihn mit Thränen im Auge, seine Familie doch nicht zu vergessen, und für sie zu sorgen. Sie stellte ihm vor, daß sie kein Vermögen hätten, und wie es seinem Andenken zur Schande gereichen würde, wenn seine Feinde entdeckten, wie wenig er seine Familie geachtet, indem er es nicht einmal der Mühe werth hielt, ein Testament zu ihrem Besten zu diktiren. Was sollten auch andere Leute wohl für seine Kinder thun, wenn sie sahen, daß sie ihr eigener Vater vernachlässigte, und ihnen weder Vermögen, noch Pensionen hinterließ?

Endlich vereinigten sich noch seine Schwiegersöhne und sein Schwager mit den übrigen, um ihn darum zu bitten, aber alles, was sie von ihm erpressen konnten, waren die Worte; „Gott wird „nach meinem Tod für meine Familie sorgen.„ Vermuthlich sah Cromwell, vermöge seines Scharfblicks, voraus, daß seine Familie unfähig seyn würde, den großen Ruhm, den er sich erworben, zu

erhalten, und wollte ihr deswegen keine Regeln ge-
ben, die ohnehin unnütz gewesen wären. Diese
Meynung scheint sich durch seinen letzten Be-
schluß, den wir nun anführen werden, zu be-
stätigen.

Den 3. September gegen acht Uhr des Morgens, erschienen über zwanzig Mitglieder des Staatsraths, und an vierzig Staabsoffiziere in dem Krankenzimmer des Protektors. Er ermahnte sie zuerst, ferner in dem Eifer zu beharren, den sie bisher für den Dienst und das Interesse der Republik bewiesen hätten, und that dies in Ausdrücken und mit einem Ton, der blos Religiosität, und Liebe zum Vaterland zu verrathen schien.

Ferner stellte er ihnen vor, wie nothwendig es sey, einen andern Protektor zu wählen, ohne Rücksicht auf den Beschluß, der diese Würde in seiner Familie erblich machte. Er setzte sogar hinzu, daß er seinem Sohn nicht die nöthigen Fähigkeiten zutraute, und daß die Republik einen Mann von geprüfter Erfahrung, Einsicht und Muth nöthig habe, wenn sie die glücklichen Gesetze der jetzigen Staatsverfassung beibehalten, und die Einigkeit der drei Reiche, den Glanz der Republik, und vor allem andern die Reinigkeit der Religion erhalten wollten.

Fleetwood, der Bruder seines Schwiegersohns, sammelte hierauf die Stimmen der andern, und erwiederte ihm im Namen der ganzen Versammlung; „Sie bäten ihn selbst, denjenigen zu seinem Nach-

„fol-

„folger zu ernennen, den er am würdigsten hielt, „seine Stelle zu ersetzen; so würden sie ihn sogleich „bestätigen, und anerkennen.„ —

Cromwell dankte ihnen für diesen letzten Beweis ihrer Liebe und guten Meynung, weigerte sich aber, durch Ernennung eines Nachfolgers in diesen letzten Augenblicken noch Gelegenheit zu Unruhen, Neid, oder Zwietracht zu geben. Er wollte lieber die Freundschaft eines jeden mit sich ins Grab nehmen, als durch den Vorzug, den er einem vor allen geben müßte, sie verlieren. In dieser Rücksicht erwiederte er ihnen:

„Er wäre überzeugt, daß England noch eine „große Anzahl würdiger Männer besäße, welche im „Stand wären, diese Stelle mit Ehre zu besetzen. „Er hinterließ ja Söhne, Schwiegersöhne, und „Schwäger, unter welchen sich gewiß wenigstens „einer finden würde, der diese Würde behaupten „könne; dennoch bäte er sie, in einer so wichtigen „Sache gar keine Rücksicht auf ihn zu nehmen, son„dern bloß allein der Eingebung ihres Gewissens, „und ihrem Eifer für das Vaterland Gehör zu ge„ben. Um deswillen ermahne er sie, sich vor „Gott nieder zu werfen, und ihn zu bitten, daß er „sie in der Wahl eines Mannes nach seinem Her„zen leite.„

Nach Endigung dieser Worte streckte er ihnen die Hand entgegen, um Abschied zu nehmen, und alle Anwesenden küßten sie mit herzlicher Ergebenheit. Sobald sie hinaus gegangen waren, trat seine Ge-

mahlin wieder herein, und staunte nicht wenig, als sie vernahm, daß ihr Gemahl, anstatt den Staatsrath und die Offiziere zu ermahnen, seinem Sohn Richard, der bereits das Patent als Protektor hatte, treu zu bleiben, ihnen vielmehr gerathen, einen andern zu wählen.

Sie näherte sich seinem Bett, und fieng an ihm vorzustellen, welcher Nachtheil daraus für seine Familie, und für seinen eigenen Ruf entstehen würde, worauf er ihr aber mit der größten Gelassenheit antwortete; „Mein liebes Weib, in dem Zustand, „wo ich jetzt bin, ist meine Zunge blos das Werkzeug, womit ich dasjenige ausspreche, was Gott „meinem Herzen eingiebt.„ —

Nun verlangte er mit den beiden Geistlichen allein gelassen zu werden, um die wenigen übrigen Augenblicke Gott allein zu widmen, und in ihren Armen verschied er den 3. September Abends gegen vier Uhr, mit dem vollkommensten Bewußtseyn, und mit einer Ruhe des Geistes, deren wenig Menschen in diesem Augenblick fähig sind. Der Augenblick seines Todes war so sanft und stille, daß selbst die beiden Geistlichen und seine Gemahlin es nur an den letzten Worten bemerkten, mit denen er verschied; „Mein Gott! mein Gott; nimm deinen „Diener auf.„ —

So starb Cromwell, dessen Ruhm so hoch gestiegen war, daß man zu sagen pflegte; „man müsse Cromwelln die Krone aufsetzen, damit das „Jahrhundert sich rühmen könne, einmal einen König

„nig

„nig gehabt zu haben, dessen Kopf und Arm gleich
„mächtig gewesen.„ —

Durch seine Ablehnung der Krone gewann er ungleich mehr an Achtung und Ehrfurcht, indem er doch nur den Titel verwarf, und die Autorität behielt. Er trug keinen Scepter von Gold, aber jedermann gehorchte ihm ohne Widerspruch; sein ganzer Ehrgeiz gieng dahin, unter dem Schein der Bescheidenheit unumschränkt allein zu herrschen, weil er fühlte, daß er dazu gebohren wie andere zu regieren.

Sein Leben war eine ununterbrochene Kette verschiedener Rollen, die er auf dem Theater von England spielte, und deren Zwischenakte mit Gewalt, Heuchelei, Ehrgeiz und Herrschsucht bezeichnet waren. Es wird vielen Menschen unbegreiflich scheinen, wie er allein die ganze Last der Regierungsgeschäfte tragen, und die Staatsmaschine der drei Reiche in Bewegung setzen konnte. Mit unerschütterlicher Kühnheit unternahm er es, eine der ältesten, mächtigsten, und ruhmvollsten Monarchieen von Europa zu Grund zu richten, und mit eben so bewundernswürdiger Klugheit führte er dieses Vorhaben aus. Er wußte die Stolzen zu demüthigen, die Unbändigen zu zähmen, und zwang die Hartnäckigsten, sich vor seinem Willen zu beugen, und zu erniedrigen.

Als er sich zum Protektor erklärte, war in allen drei Königreichen kein einziger Mensch kühn genug, sich öffentlich für seinen Feind zu erklären, und selbst un-

unter den auswärtigen mächtigen Feinden war kein einziger so verwegen, seinen Unwillen zu reizen, wenn er nicht durch die Noth der Selbstvertheidigung dazu gezwungen wurde. Alle, die ihm verdächtig schienen, jagte er aus dem Reich, und wußte jede Verschwörung, jedes Komplot zu vereiteln, welche täglich gegen seine Person und Autorität geschmiedet wurden. Dagegen war aber auch keine Furcht, so groß oder klein sie auch scheinen mochte, je im Stand, ihn von seinen einmal gefaßten Vorsätzen abwendig zu machen, und dadurch gab er den Engländern eine Lehre, welche ihnen kein König zu geben im Stand gewesen, und die ihnen sehr nöthig war. Sie bestand darinn, daß er Menschen, die bis dahin keine Art von Gehorsam kannten, dahin brachte, daß sie ihm, mit Ergebenheit, Hochachtung, Furcht und Schnelligkeit, in allem gehorchten.

Er wußte durch sein Betragen das unbeständige Glück gleichsam an seine Seite zu fesseln. Keiner vor ihm hatte es in der Verstellungskunst so weit gebracht, daß er sich die Achtung und sogar die Liebe des Volks dadurch erworben hätte, ohnerachtet selbst seine Frömmigkeit nur eine Maske seines Ehrgeizes war. Kein Monarch hat je seine Herrschaft und die Strenge seiner Grundsätze so annehmlich und beliebt zu machen gewußt, aber noch war auch kein Mann von solchen seltenen Talenten auf irgend einem Thron erschienen. Er erhob sich zu dem Gipfel seiner Größe bald durch Gewalt, bald durch List, und

die

die Welt sah vielleicht nie einen verstelltern Freund, noch Europa einen stolzeren Feind. Er wußte seiner Usurpation den Anstrich des allgemeinen Besten zu geben, und die kühnste Empörung mit dem Vorwand des Volksglücks zu beschönigen.

Er war Tirann und Usurpator, indem er anfänglich vorgab, eine Republik zu stiften, und doch nachher keinen Theilhaber an der Regierung neben sich dulden, sondern bloß abhängige Personen um sich sehen wollte. Er forderte andere auf, die Waffen gegen das königliche Haus zu ergreifen, weil es das Volk tirannisirt hätte, und der Erfolg bewies, daß er die Absicht hatte, es selbst zu tirannisiren. Er stürzte die ganze Regierungsform um, und gab ihr eine seinem Interesse gemäße Einrichtung. Alle Religionsgesetze, welche die Königin Elisabeth, der König Jakob, und mehr als dreissig Parlamenter gegeben hatten, hob er auf, und setzte neue an deren Stelle, die er für besser hielt, seine unumschränkte Herrschaft zu befestigen, und alle Hindernisse gegen seinen Willen aus dem Weg zu räumen.

Er war ohne Treue und Glauben, ausser in den Fällen, wo weder sein Interesse noch seine Autorität darunter litt; bei ihm galt weder Freundschaft noch Verwandtschaft, und sein Mistrauen erstreckte sich bis auf seine Gemahlin, seine Söhne und Schwiegersöhne. Blutdürstig schien er nur dann zu seyn, wenn es sein Plan durchaus erforderte. Er kümmerte sich wenig darum, daß man ihn einen

Tirannen heissen mochte, wenn er nur seine Absichten erreichte, und dem Volke schmeichelte er, um ihm die Last seiner Regierung zu erleichtern. Er war rachsüchtig, und verfolgte manche Personen aus blosem Argwohn bis zum Tod, und der Ritter Wane war der einzige Mensch, und das einzige Beispiel, wodurch er bewies, daß er Beleidigungen verzeihen konnte, wie wir an dem gehörigen Ort erzählt haben.

Er stürzte das Parlament, kassirte das Oberhaus, jagte die Bischöffe aus dem Land, und beherrschte den Staatsrath. Endlich sah er kein besseres Mittel, sich vor den Fallstricken seiner innern und äussern Feinde zu sichern, und seinen Freunden selbst Respekt einzuflößen, als daß er eine mächtige gut besoldete Armee unterhielt, die gänzlich von seinen Befehlen abhieng, dem Staat aber sehr zur Last fiel.

Die Gerechtigkeit erfordert aber auch, die andere Seite des Gemähldes nicht im Dunkeln zu lassen. **Cromwell** war allerdings Tirann, aber was beinah unerhört ist, er war Tirann beinah ohne alle Laster. Alle bekannten Tirannen führten ein lasterhaftes Leben, und erschienen in ihrem Betragen als Bösewichter. Wir reden hier nicht von dem Ehrgeiz und der Verstellungskunst, sondern von solchen Fehlern, die keine Beziehung auf den Staat haben, nur persönlich sind, und die Sitten beleidigen, dahin gehören z. B. Schwelgerei, Geilheit, Verführung, Ehebruch,

Spiel=

Spielsucht, Prachtlust, Verschwendung, Vernachlässigung der Pflichten gegen sich und andere, und mehrere ähnliche, denen mächtige und reiche Menschen sich gemeiniglich so gern überlassen.

Vielleicht war Cromwell der erste und einzige unter seines Gleichen, der sich als einen abgesagten Feind aller Pracht und Ergötzlichkeiten erklärte, und eine so heftige Abneigung gegen alle Arten von Ausschweifung und Liederlichkeit bewies. Die Ehrbarkeit des andern Geschlechts lag ihm so sehr am Herzen, und sein Abscheu gegen öffentliche Dirnen war so groß, daß er sogleich beim Antritt des Protektorats allen Friedensrichtern, Statthaltern, und Kirchspiel-Inspektoren auf das strengste gebot, sie aus ihren Sprengeln und Gebieten zu verjagen, und die Ehre der Frauenzimmer bei jeder Gelegenheit zu schützen. Er ließ sogar einem vornehmen Edelmann den Kopf abschlagen, weil er eine Bürgerstochter genothzüchtigt hatte, und so lebte man damals in diesem Punkt, in England, wie in einem Kloster.

Aber er selbst gab auch das erste Beispiel der Nüchternheit und Mäßigung der Begierden, die er von andern so unerbittlich forderte. Nie konnte man ihm weder im Essen, Trinken, noch in der Wollust die kleinste Uebertreibung vorwerfen, welche die Sittsamkeit und die bürgerliche Ordnung beleidigt hätte. Mit einem Wort, sein Leben und seine Sitten konnten dem Volk, das er regierte, zu einem Muster der Nachahmung dienen,

und unter allen Regenten kann man von ihm allein behaupten, daß er ein Tirann ohne Fehler gewesen.

Dagegen fehlte es ihm an manchen andern Eigenschaften, von geringerem Gehalt, die aber einen Regenten immer beliebt machen. Er hatte nehmlich wenig Nachsicht gegen die Fehler anderer, und war so streng gegen sie als gegen sich selbst. Andere Fürsten suchen die Gelehrten hervor zu ziehen, und sie zu ehren, aber Cromwell, der selbst unter die Gelehrten gezählt werden konnte, war kaum Protektor geworden, als er die Gelehrten und die Wissenschaften vernachlässigte. Er zog ihnen sogar seine Wohlthaten zurück, wohnte nie wieder einer gelehrten Sitzung bei, und achtete nicht darauf, wenn ihm ein Buch zugeeignet wurde.

Er gieng noch weiter, zerstörte die berühmte Bibliothek zu Oxford, und die Kollegien daselbst, und war im Begrif es mit der von Cambridge eben so zu machen. Nie erwies er den Akademieen, Kirchen, und Hospitälern die geringste Gnadenbezeigung, ja er behielt sogar hundert tausend Thaler von der großen Kollekte zurück, welche für die Piemonteser Protestanten war veranstaltet worden, und wozu er keinen Heller gegeben hatte. Diese hundert tausend Thaler vertheilte er unter seine rothen Brüder.

Alle Gebäude und Denkmäler der Pracht ließ er zerfallen und zu Grund gehen, und als man ihm eines Tags vorstellte, daß eines seiner Zimmer in

Whi-

Whitehall einzufallen drohte, erwiederte er, es würde länger stehen als er, blos um die Kosten der Ausbesserung zu ersparen. Gegen niemand war er freigebig, ausser wenn es die Noth erheischte, wie z. B., wenn die Gesandten bewirthet werden sollten und dergleichen, in allem übrigen war er sparsam und zuweilen karg.

Seine Familie galt bei ihm so wenig, daß er sich nicht einmal die Mühe nahm, sie mit Glücksgütern zu versorgen, so leicht er es konnte; er nahm ihnen sogar die Vortheile, die ihnen das Parlament zugedacht hatte, indem er selbst erklärte, daß er seinen Sohn für unfähig hielt, ihm nach zu folgen.

Vielleicht wollte er dadurch bis zum letzten Augenblick seine Uneigennützigkeit beweisen, allein es wäre ihm doch sehr leicht gewesen, seine Familie zu versorgen, ohne dem Staat zur Last zu fallen. Er vernachlässigte sogar, wie man behauptet, die Erziehung seiner Söhne, die Töchter aber hatten vieles von dem Geist ihrer Mutter, und wurden von ihr erzogen. Man hat ihn freilich darüber gerechtfertigt, indem man sagte, seine Söhne hätten so wenig Fähigkeiten gehabt, daß gar nichts aus ihnen zu machen war, und die Folge schien dies zu bestätigen. Indessen hätte er sie wenigstens durch eine vortheilhafte Heirath mit irgend einer deutschen Prinzessin, oder einer Nichte des Kardinals Mazarin versorgen können, denn sein Ansehn war so groß, daß jeder Hof sich eine solche Verbindung zur Ehre gerechnet haben würde.

Aber

Aber er dachte an nichts weniger als an so etwas, sorgte nicht einmal dafür, sie mit baarem Geld zu versehen, und hinterließ sie so arm und dürftig, daß seine Gemahlin sich nach seinem Tod genöthigt sah, einen gemeinen Dorfprediger zu heirathen. Er ließ zwar die Vermählung seiner Töchter mit vieler Pracht vollziehen, aber dies geschah blos, um seine Schwiegersöhne anfangs in einigen Respekt zu setzen, übrigens aber schenkte er ihnen nicht einmal einen Ring, und wenn man ihn erinnerte, etwas für sie zu thun, pflegte er zu sagen; Meine Soldaten brauchen das Geld besser.

Bei alle dem hatte er das für einen Usurpator seltene Glück, daß er allgemein geschätzt und gefürchtet, ruhig in seinem Bett starb, und selbst nach seinem Tod noch geehrt wurde. Seine Leichenbestattung wurde mit wahrem königlichen Pomp vollzogen, so daß die Kosten derselben sich auf sechs und achtzig tausend Guineen beliefen.

Seine Haupt-Maximen in der Politik waren folgende. Erstens, beständige Zwietracht und Krieg zwischen andern zu unterhalten, damit er sich hernach zum Vermittler und Friedensstifter aufwerfen, und seinen Vortheil dabei in Acht nehmen konnte. Zweitens; seine Freundschaft jedem nothwendig zu machen, indem er sich in einen furchtbaren Stand setzte, und drei Flotten zur See, und eine große Armee zu Land unterhielt. Drittens; auf die geringsten Dinge aufmerksam zu seyn, damit

mit er kleinen Unordnungen leicht abhelfen, und großen Gefahren leichter vorbeugen könnte. Viertens; keinem Menschen zu trauen, und jeden insbesondere zu beobachten, ob er gleich äusserlich niemand zu fürchten schien. Fünftens; zur rechten Zeit und Gelegenheit Verstellung zu gebrauchen, und so zu leben, daß man seine Frömmigkeit für ächt halten müßte. Sechstens; seine Handlungen mit dem Schleier der Religion zu bedecken, als das sicherste Mittel, andere zur Unterstützung seiner Entwürfe zu reizen. Siebentens; alle protestantischen Fürsten zu bewegen, sich mit ihm zu vereinigen, unter dem Schein, ihre Religion zu beschützen, im Grunde aber, um die Katholiken immer eifersüchtig zu erhalten, und ihnen seine Freundschaft desto nothwendiger zu machen. Achtens; mit allen katholischen Fürsten Korrespondenz zu führen, um die Protestanten in Furcht zu erhalten. Neuntens; öffentlich sich zum Beschützer der Protestanten aufzuwerfen, und heimlich den Katholiken große Versprechungen zu thun. — Durch diese und ähnliche Maximen, worunter manche ihm jedoch mit Unrecht aufgebürdet werden, erhob er sich zu einem Posten, zu dem sich keiner vor ihm empor schwingen konnte.

Er wußte viele italienische Sprichwörter auswendig, die er zuweilen seinen Vertrauten mittheilte, und nicht selten zur Richtschnur seiner Handlungen nahm. Da sie in jeder Uebersetzung etwas verlieren, so wollen wir sie im Original her setzen,

und

und eine Verdeutschung des Sinnes darauf folgen lassen.

I. Con arte e con inganno ſi vive mezzo l'anno; con inganno e con arte ſi vive l' altra parte.

II. Chi t'inganna una volta ſia maledetto, chi t'inganna due ſia benedetto.

III. Mineſtra riscaldata non fu mai grata.

IV. Parole poco penſate portano pena, pero penſa parlar poche parole.

V. Chi ti fa quel che non ſuole, o t'ha ingannato, o ingannar, ti vuole.

VI. Vuoi non eſſere ingannato d'agli inimici ceſſa di fidarti agli amici.

VII. Beato chi d' altrui ſi caſtiga, e triſto chi rimane caſtigato.

VIII. Il vendicarſi verſo d'uno, ſerve di lettione agli altri per non offenderto.

IX. Chi dice tutto quel che ſa, ſchiavo d'altrui ſi f'a.

X. Se vuoi ingannare il tuo vicino, va a dormire a buon hora e leva ti di mattino.

XI. O ſervi come ſervo, o fuggi come ſervo.

XII. Meglio aver oggi l'uovo, che domani la Gallina.

XIII. Chi tutto vuol, tutto perde.

XIV. Il troppo parlar nuoce, il troppo grattar cuoce.

XV. Il mondo é fatto per i ſavi e per i matti, ma li ſavi ſoli ſe ne prevagliano.

XVI. Chi pratica con Eccleſiaſtici é ſicuro d'eſſer incornato o ſcornato.

XVII. Chi troppo abbraccia, nulla ſtringe.

XVIII. Non ti fidar mai piu di quello, che tu hai offeſo una volta.

XIX. Chi vuol moglie deve farla, chi vuol fortuna deve cercarla.

XX. Felice é quello, che non ha biſogno di neſſuno, e che ſa operar in modo, che tutti hanno biſogno di lui.

I. Liſt und Betrug helfen durch die eine Hälfte des Jahrs, Betrug und Liſt durch die andere.

II. Verwünſche den, der dich einmal betrügt, ſegne aber den, der dich zweimal hintergeht.

III. Aufgewärmte Suppen ſchmecken nie gut.

IV. Unüberlegte Reden erzeugen Verdruß, man denke viel und ſpreche wenig.

V. Derjenige, der ſich plötzlich anders gegen dich beträgt als gewöhnlich, hat dich entweder ſchon betrogen, oder will dich betrügen.

VI. Willst du von deinen Feinden nicht betrogen werden, so vertraue deinen Freunden nicht.

VII. Glücklich derjenige, der durch anderer Züchtigung gebessert wird, unglücklich, der so selbst gezüchtigt wird.

VIII. Die Rache, so an dem einen ausgeübt wird, soll andere abschrecken, denjenigen, so sich gerochen, nicht zu beleidigen.

IX. Wer alles sagt, was er weiß, macht sich zum Sklaven anderer.

X. Willst du deinen Nachbar überlisten, so gehe früh zu Bette und stehe früh wieder auf.

XI. Entweder muß man als ein Sklav dienen, oder wie ein Hirsch fliehen.

XII. Besser ist heute ein Ei, als morgen eine Henne.

XIII. Wer nach allem verlangt, verliert alles.

XIV. Zu viel schwatzen schadet, zu viel kratzen juckt.

XV. Die Welt ist für die Weisen wie für die Narren geschaffen, aber nur die Weisen wissen dieselbe zu benutzen.

XVI. Wer mit Pfaffen umgeht, wird entweder Hahnrei oder betrogen.

XVII. Wer zu viel umfaßt, hält wenig fest.

XVIII. Traue dem nie, den du einmal beleidigt hast.

XIX. Wer ein Weib sucht, muß sie erst bilden; wer Glück wünscht, muß es suchen.

XX. Glücklich derjenige, der niemand nöthig hat, und es so einzurichten weiß, daß jeder seiner bedarf.

Desborow, der Schwager Cromwells, war derjenige, der ihn am meisten anlag, eine Flotte auszurüsten, um die Küsten des Kirchenstaats zu verheeren, und den Schatz von Loretto zu plündern. Diesen Vorschlag wies Cromwell folgendermasen zurück.

„Die protestantischen Fürsten, sagte er, haben „keinen gefährlichern Feind als den römischen Bischof, „und da man ihn nicht ohne Gefahr beleidigen kann, „so muß man ihn mit Klugheit schonen. Man muß „sich in Rücksicht seiner verhalten, wie die Sonne „im März gegen den menschlichen Körper, deren „Säfte sie zwar in Bewegung setzt, aber nicht auf„löst. Der Pabst hat zwei große Mittel in seiner „Gewalt, mit denen er das Interesse der katholi„schen Fürsten bald da hin, bald dort hin richtet. „Vors erste, kann er ohne die geringste Ungelegen„heit ihnen große Geldsummen verschaffen, indem „er ihnen den Zehnten auf die Güter der Geistlich„keit erlaubt, oder indem er, im Fall eines Kriegs „gegen die Ketzer, den Schatz Sixt des Fünften „zu öfnen verspricht. Zweitens, sind die katholi„schen Fürsten von der Gewalt, die sich der Pabst

„in geistlichen Dingen anmaaßt, und die von Geistli=
„chen und Mönchen immer weiter ausgedehnt wird,
„so sehr überzeugt, daß sie sich leicht bereden lassen
„könnten, einen Krieg gegen die Ketzer anzufangen.
„Wenigstens würden sie sich sämmtlich vereinigen,
„um ihn zu vertheidigen und zu rächen, im Fall die
„Protestanten ihn beleidigten. Drohen kann man
„also dem Pabst, aber beleidigen muß man ihn
„nicht.„ —

Unter allen seinen Maximen waren ihm jedoch diejenigen, die seine eigene Erhaltung betrafen, immer die liebsten, und er führte oft das Sprichwort im Mund; die Liebe fängt bei sich selbst an. Er suchte selbst den Ruhm seiner Staaten nur in sofern zu erhöhen, als er ihn als die Grundlage seiner eigenen Ehre betrachtete, und hierüber sagte er einst beim Weggehen aus dem Staatsrath, dem er die Allianz mit Frankreich bekannt gemacht hatte, zu seinem Schwager und Schwiegersohn; „Weil
„denn nun mein eignes Glück gegründet ist, so wol=
„len wir darauf denken, auch dasjenige des Vater=
„landes zu befestigen.„ —

Sicher ist es, daß wenn Cromwell, nach der Eroberung von Dünkirchen, nur noch zwei Jahre gelebt hätte, er den Namen seiner Nation in Frankreich und den Niederlanden eben so furchtbar gemacht haben würde, als seinen eigenen. So aber wurden alle diese Drohungen, alle diese Entwürfe durch seinen frühen Tod vereitelt, und seine Familie zog nicht den geringsten Vortheil von seiner Größe. Er hinterließ sie arm und verachtet, das Reich war

er=

erschöpft, und alle Stände gedrückt, blos weil er dem Entwurf mit Dünkirchen nicht entsagen wollte, und alle Kräfte aufbot ihn auszuführen.

Als nachher Dünkirchen wieder an Frankreich zurück gegeben wurde, sagten einige Engländer; „das war das rühmlichste, was Cromwell für unsre „zu Grund gerichtete Nation gethan hat. Dieser „Platz kostet uns eine zehnjährige Tirannei, hun- „dert tausend Menschen, und die Schätze aller drei „Reiche.„ Es gab aber auch Höflinge, welche da- „gegen behaupteten; „Karl der Zweite hätte wohl „gethan, diese Stadt an Frankreich zurück zu „geben, um das Andenken Cromwells zu ver- „tilgen.„ —

Bevor wir diese Geschichte schliesen, wollen wir noch einige Maximen dieses großen Mannes an- führen.

I. Ein Volk, welches seinem Regenten aus Furcht gehorcht, muß immer durch Furcht regiert werden.

II. Es ist unklug, sich gegen Personen zu erzür- nen, an denen man sich nicht rächen kann. In diesem Fall ist Schweigen und Verstellen eine Tugend.

III. Es ist immer rühmlich große Hofnungen zu fassen, weil man dadurch gereizt wird, das Glück zu versuchen, ohne es zu fürchten, und weil man dadurch Mittel bekömmt, es zu erhal- ten, wenn man es errungen hat.

IV. Man darf einen Fürsten nicht tadeln, der einen Menschen aufopfert; der Tod des einen erhält hundert andere.

V. Der Pöbel gleicht einem verrückten Menschen, der mitten unter seinen Liebkosungen beißt und schlägt; nur die Kette allein vermag es zu bändigen.

VI. Es ist sehr leicht, guten Rath zu geben, aber desto schwerer, ihn anzunehmen. Glücklich ist derjenige, der in sich selbst allen Rath findet, den er bedarf.

VII. Ehrgeiz und Schmeichelei sind Fehler an einem Regenten; Verstellung und Heuchelei Tugenden; die größte aller dieser Tugenden ist aber, wenn man weiß, sie nach Zeit und Umständen gehörig anzuwenden.

VIII. Mehrere Menschen erheben sich bis zum Gipfel des Glücks, aber nur wenige wissen sich auf demselben gut zu erhalten.

IX. Wer Muth hat, dem fehlt es selten an Glück; aber nicht alle glücklichen Menschen haben Muth. Manche sind glücklich und wissen es nicht.

X. Die Unterthanen eines Fürsten gleichen dem Eisen, welches rostet, wenn es müssig liegen bleibt, aber immer mehr Glanz behält, je mehr man es bearbeitet.

XI. Die Entwürfe mancher Feldherrn betrügen oft ihre Feinde, ohne Zuthun des Glücks; aber letzteres fehlt selten denjenigen, welche

sich

sich vor Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit zu hüten wissen.

XII. Will man einen Fürsten recht bedienen, so muß man sich immer erinnern, daß er die größten Dienstleistungen leicht vergißt, aber die kleinste Beleidigung immer gegenwärtig behält.

XIII. Wer sich das Unglück zu sehr zu Herzen nimmt, verliert den Muth und die Klugheit, die es wieder herstellen könnten.

XIV. Einem Feind drohen, und diese Drohung nicht erfüllen können, heißt, ihn nur noch mehr reizen, uns zu schaden.

XV. Derjenige, der einen Staat durch Gewalt der Waffen erobert hat, muß beständig bewaffnet bleiben, wenn er ihn erhalten will, weil das Volk nie vergißt, daß es unterdrückt worden.

XVI. Es ist eine große Tugend, Beleidigungen zu verschmerzen, aber ein großer Fehler sie zu vergessen, weil man alsdenn leicht wieder in den Fall kömmt, neue zu erhalten.

XVII. Wenn man einem zur Sklaverei gewöhnten Volke Freiheit und Erleichterung der Abgaben verschafft, so wird es leicht übermüthig, und wirft sich zum Tirannen des Fürsten auf.

XVIII. Derjenige ist glücklich, der sich mehrere Freunde erworben hat, noch glücklicher ist derjenige, der keinem sein Vertrauen zu schenken braucht.

XIX. Der kluge Mann sieht immer die Gefahren, die sich unter dem Schleier der Hofnung verbergen.

XX. Derjenige, der es wagt, Fürsten zu rathen, muß weder Haß noch Schonung kennen.

XXI. Nichts erhöht den Ruhm und das Glück eines Feldherrn mehr, als die Thorheiten seines Gegners.

XXII. Wer demjenigen giebt, der es nicht verdient, wirft seine Gabe weg, und muß es am Ende bereuen, gegeben zu haben.

XXIII. Fürsten sollten nie Gesetze geben, so lang sie nicht Gewalt genug in Händen haben, sie in Erfüllung zu bringen.

XXIV. Beleidigungen müssen mit einem mal erwiesen werden; Wohlthaten hingegen muß man nur nach und nach erzeigen.

XXV. Gnade ist eine Tugend, die dem Fürsten schadet, und dem Volk wohl thut; Strenge und Gewalt schaden dem Volk, und nützen dem Fürsten.

Cromwell führte überhaupt stets eine Menge Denksprüche im Mund, die er aus den besten Schriften der alten und neuern Philosophen geschöpft hatte. In den beiden letzten Jahren seines Lebens bemerkte man dies weniger an ihm, er sprach nicht nur seltener, sondern hörte oft diejenigen, die ihm etwas zu sagen hatten, kaum an, und unterbrach sie in der Rede, um ihnen merken zu lassen, daß sie sich

kurz

kurz fassen sollten. Vielleicht wollte er dadurch je- der Vertraulichkeit vorbeugen, und er pflegte auch oft zu sagen: „Lange Reden seyen langweilig und gefährlich.„ —

Am meisten ist zu bewundern, wie er zu allen den Geschäften, die ihm oblagen, Zeit genug ge- winnen konnte; denn alles gieng durch seine Hän- de, und glaubwürdige Personen versichern, daß er sogar alle Briefe selbst durchlas, während zwei Se- kretairs ihm die Briefe seiner Gesandten, die we- nig Wichtiges enthielten, vorlasen. Auf diese Art vernahm er immer zwei verschiedene Sachen zugleich, und entschied die Antwort oft auf der Stelle.

Nach seinem Tod wurden seine Vorstellungen wegen der Unfähigkeit seines Sohnes vergessen, und Richard Cromwell von dem Staatsrath und der Armee als Protektor anerkannt. Der Tod des Va- ters und die Nachfolge des Sohns wurde bei Trom- petenschall in der Stadt verkündigt, worauf die Ge- sandten und Magistratspersonen ihre Glückwünsche bei Richard abstatteten. Es war eine allgemeine Freude, ohnerachtet man die Mittelmäßigkeit des neuen Protektors recht gut kannte.

Diese Freude hatte sehr verschiedene Beweggrün- de. Die heimlichen Anhänger des Königs Karl glaubten nun desto freieres Spiel zu haben, ihn durch List und Ränke wieder auf den Thron zu brin- gen. Dieserwegen sahen sie es recht gerne, daß Richard Protektor wurde, weil sie wohl wußten, daß er ehemals einiges Mitleid mit dem Schicksal des Hauses Stuart geäussert, und die Würde ei-

nes Protektors deswegen nicht annehmen wollen. Ueberdies rechneten sie viel auf seinen einfachen und lenksamen Charakter, und jede Parthei sah seine Erhebung gerne, weil jede hofte, ihn zu regieren.

Aber auch die klügsten und eifrigsten Republikaner billigten seine Erhebung, damit nur die Unordnungen vermieden würden, die bey der Wahl eines neuen Protektors nicht ausbleiben konnten. Der Staatsrath und die Obrigkeiten von London nebst dem Volke ließen die höchste Gewalt um so lieber in Richards Händen, da sie unter einem so sanften Protektor eine ruhige und friedvolle Regierung hoften. Auch die Anführer der Armee billigten seine Wahl, theils weil sie hoften, in seinem Namen zu regieren, und nicht mehr unter der strengen Disciplin Cromwells zu stehen.

Auf diese Art gelangte Richard Cromwell ohne Widerspruch zum Protektorat, und das erste, was er vornahm, war, einen Edelmann mit zwei Briefen nach Paris zu schicken, wovon der eine an Ludwig den XIV., der andere an den Kardinal Mazarin gerichtet war. In beiden meldete er den Tod seines Vaters, seinen Regierungsantritt, und empfahl sich ihrer fernern Freundschaft. Beide Briefe waren vom 5. September 1658. datirt.

Aehnliche Schreiben wurden nach Schweden und Holland gesandt. Unterm 18. Februar 1659. schrieb Richard abermals an Ludwig den XIV., um sich wegen einer Bedrückung der Protestanten in Frankreich zu beklagen, und sie des Königs Schutz zu empfehlen.

Aber seit Cromwells Tod schien sich Mazarin, welcher Europa den Frieden geben wollte, nicht viel mehr um England zu bekümmern, und sah wohl voraus, daß wegen der Unfähigkeit und Schwäche des Protektors bald eine Veränderung in der Regierung vorgehen würde; die verwittwete Königin von England lag ihm ihrerseits dringend an, daß er die Allianz mit Cromwells Sohn nicht ferner bestätigen möchte, weil sonst ihr Sohn Karl der II. ganz zu Grunde gerichtet werden müsse, dessen Anhänger um so mehr wieder das Haupt erheben würden, sobald sie sähen, daß Frankreich von der Allianz mit England abstünde. Hierauf erwiederte ihr der Kardinal eines Tags: „Madame, wenn die Wiederherstellung Ihres Sohnes, des Königs, die ich „selbst eifrig wünsche, nur davon abhängt, so hoffe „ich Sie bald zufrieden zu stellen.„ —

Der französische Hof wurde bald nachher so kaltsinnig gegen den neuen Protektor, daß man kaum noch seine Briefe beantwortete, wodurch die Anhänger des Königs Karl vollends angefeuert wurden, ihn wieder auf seinen Thron zu setzen. Unterdessen fuhr der Protektor fort von Zeit zu Zeit, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand, an Mazarin zu schreiben; seine Briefe enthielten aber gewöhnlich nur Komplimente oder Empfehlungen für diese oder jene Person. Eben so schrieb er unterm 17. März 1659. nach Portugal, um einen Londner Kaufmann in einer gewissen Forderung zu unterstützen.

Der letzte Brief, den Richard als Protektor schrieb, war an den Kardinal Mazarin gerichtet,

um

um ihm die Sache eines Schifskapitains, dessen Ladung zu Boulogne war aufgebracht worden, zu empfehlen. Dieser Brief ist vom 25. März 1659.

Cromwells Armee, die nun ihren strengen Befehlshaber, und mit ihm die Disciplin verloren hatte, glich jetzt einem wilden Strom, der, sobald die Schleussen weggenommen worden, auf allen Seiten durchbricht und alles überschwemmt. Zuerst forderte sie mit vielem Ungestüm den noch rückständigen Sold, und zwang dadurch den Protektor, ein neues Parlament zusammen zu berufen, welches der erste Schritt zu seinem Ruin und zur Wiederherstellung des Hauses Stuart war.

Es gieng zwar damals das Gerücht, daß Richard immer eine geheime Korrespondenz mit Karl dem II. unterhalten, und das Protektorat nur angenommen habe, um die Absichten des Königs zu befördern; allein es ist höchst wahrscheinlich, daß Richards Einfalt am meisten zur Wiedereinsetzung Karls beigetragen habe. Sobald die neuen Parlamentsglieder zusammen waren, und sich von des vorigen Protektors Autorität nicht mehr bedroht sahen, fiengen sie an Schritte zu thun, welche alle dahin abzweckten, das Protektorat abzuschaffen.

Gleich in der ersten Sitzung that man einige Vorschläge zum Nachtheil des Protektors, ohne jedoch seine Autorität offenbar anzugreifen. Jeder suchte seine Parthei zu erheben, die Anhänger Richards sprachen für ihn, und Karls Vertheidiger suchten ihn zu stürzen. Unter andern fand sich unter den Parlamentsdeputirten der Ritter Wane, ein

Mann

Mann voller Kenntnisse und Entschlossenheit, der, nachdem er die übrigen unter der Hand ausgeforscht, und unterstützt zu werden hoffen konnte, folgendermaßen anfieng zu sprechen.

„Meine Herren. Es giebt vielleicht unter allen Völkern Europens kein einziges, welches soviel „Vaterlandsliebe und Eifer für die Freiheit bewiesen „hat, als das englische. Es hat mit Hülfe der „göttlichen Vorsicht bis hieher alle Hindernisse überwunden, die sich seiner Freiheit entgegensetzten. „Wir haben die erbliche Tirannei des Hauses Stuart „gestürzt, und soviel Blut und Geld daran gewendet, in Hofnung, uns nach Abschüttelung des königlichen Jochs eine erbliche Freiheit zu erwerben. „Keiner von uns ließ es sich träumen, daß sich alsdann noch ein Mensch finden würde, der verwegen „genug wäre, uns diese so theuer erkaufte Freiheit „wieder zu rauben. Ich bin überzeugt, daß wenn „ihr noch eine Spur jener großen Entwürfe in eurem Herzen bewahrt, ihr alle mit mir eingestehen „müßt, daß die Stände unsrer drei Reiche nur deswegen soviel große Männer aufgeopfert haben, um „den Zorn des Himmels zu besänftigen, der uns in „der Knechtschaft hielt, und um Mittel zu erflehen, „unsre Freiheit wieder zu erobern, die ihr alle mit „römischem Eifer liebt.

„Und doch weiß ich nicht, durch welches sonderbare Schicksal wir in den Irrthum derjenigen „verfielen, welche den Kaiser Titus vergifteten, um „einen Domitian zu erhalten; diejenigen, die einem August mißtraueten, und einen Tiberius

„vor-

„vorzogen; endlich diejenigen, die einen Claudius „erstickten, um Nero an dessen Stelle zu setzen!

„Ich weiß wohl, daß diese Beyspiele nicht ganz „zu meinem Gegenstand passen, weil das römische „Volk der damaligen Zeit in Schwelgerei und Sit„tenlosigkeit so sehr versunken war, daß es Herren „über sich dulden konnte, die ihrer Geburt nach ei„nen Anspruch auf den Thron hatten.

„Wir Engländer hingegen, wir das erste und „freiste Volk von Europa, wir lassen uns in diesem „freien Reich von einem einfältigen, schwachen, „muth- und geistlosen Menschen regieren, der nicht „einmal soviel Stolz hat, seine Würde behaupten „zu wollen, und zum Gelächter seiner Soldaten ge„worden ist!

„Man kann sich gewissermaßen darüber trösten, „daß Olivier Cromwell die Regierung an sich ge„rissen, trotz des Eids der Treue, den er dem Par„lament abgelegt hatte; trotz der Achtung, die er „seinem Vaterlande schuldig war; und trotz der Ehr„furcht, die eine Versammlung von ihm fordern „konnte, der er sein ganzes Ansehn zu danken hatte. „Dieser Olivier besaß so große Eigenschaften, daß „das Glück selbst sich verbunden glaubte, ihn zu un„terstützen; durch seine großen Thaten bahnte er sich „den Weg zu dem Oberbefehl der Armee, und hatte „eine siegreiche Armee, und ein Volk auf seiner „Seite, das ihn für seinen General anerkannte.

„Aber wer ist dieser Richard Cromwell, sein „Sohn? und welches sind seine Ansprüche? Er

hat

„hat freilich einen Degen an der Seite getragen, „hat er ihn aber jemals aus der Scheide gezogen? „Keiner von uns kann dies behaupten, ja er hat „nicht einmal die Kunst erlernt, sich bey seinen ei„genen Bedienten in Respekt zu erhalten, geschwei„ge beim Volke. Und doch sind wir im Begrif, „ihn unter dem Titel eines Protektors zu unserm „König zu wählen! ihn, einen Mann, dem es an „Stand, Muth und Aufführung gebricht? Nun „so soll man mir wenigstens nicht vorwerfen können, „daß ich etwas beigetragen, einen solchen Mann zu „unserm Herrn zu wählen.„ —

Diese Rede erhielt ziemlichen Beifall, doch wurde sie natürlicherweise nicht von allen gebilligt. Lord Falkland sprach zuerst, und wurde von Fleetwood unterstützt, und dann trat Lambert auf, und versicherte, daß das Parlament willens sey, allen diesen Unordnungen zu steuern, und daß man nur noch die Anführer der Armee gewinnen müsse, weil an der Stimmung des Parlaments nicht mehr zu zweifeln wäre.

Endlich erklärte Lambert feierlich, daß er bereit sey, sein Leben für die Freiheit der Republik aufzuopfern, und daß er nichts weiter dafür verlange, als die Stelle, die ihm Cromwell genommen hatte. Kurz, er brachte es bei den Offizieren der Armee dahin, daß sie haufenweis nach Whitehall stürmten, und dort dem Richard mit Ungestüm erklärten: „erstens, sie müßten einen General haben, weil er nicht fähig wäre, sie zu kommandiren; „zweitens, sollten alle Offiziere der Armee zu Parla„ments-

„mentsgliedern erklärt werden; drittens, sollten die „militairischen und Civilstellen einander an Zahl und „Macht gleich seyn; viertens, müßten sie an allen „Berathschlagungen, so die Armee beträfen, Theil „haben; fünftens, müßten sie durchaus frey seyn, „und weder unter den Befehlen des Protektors noch „des Parlaments stehen; sechstens, wollten sie keine „andere Gewalt über sich erkennen, als diejenige ih„rer Generäle, und endlich siebentens, müsse die „Wahl der Offiziere ganz allein von ihnen abhän„gen." — Um diesen Vortrag mit Nachdruck zu unterstützen, ertheilten sie ihren Kameraden die Weisung, mit der Armee näher gegen London zu rücken.

Während dies vorgieng, unternahm es ein gewisser Howard, die Wiedereinsetzung des Königs vorzubereiten. Jugendliche Hitze und Ehrgeitz hatten ihn anfangs auf die Seite des Protektors gezogen, und er hatte sogar die Stelle eines Kapitains seiner Garde erhalten. Die Aussicht in die Zukunft aber machte ihn klüger, und da er voraussah, daß er seinen Freund Richard nicht lange würde unterstützen können, so ließ er sich gleich anfangs in eine geheime Korrespondenz mit Karl ein.

Um seinen Zweck sicherer zu erreichen, suchte er zwischen Richard, dem Parlament und den Offizieren Zwistigkeiten zu erregen, und als er sah, daß Richard durch obige Drohungen zum Nachgeben geneigt wurde; daß das Protektorat abgeschaft werden würde, und daß, wenn die andere Parthei die Oberhand behielte, es nachher weit schwerer seyn würde, sie zu unterdrücken, und die Parthei des

Königs zu erheben, so begab er sich zu Richard, dem er folgende Punkte zu überlegen gab.

Erstlich stellte er ihm vor: „daß hier weder von „dem Reich, noch von dem Kommando mehr die „Rede sey; daß die Vorstellung der Offiziere schimpf„lich und beleidigend wäre; daß Wane, Lambert, „Fleetwood und Desborow ihn zu Grunde zu rich„ten suchten, und daß folglich Strenge nöthig wä„re, um ein Ansehen zu erhalten, welches mit Ge„walt wäre erhalten worden; daß sein Vater sich „nur dadurch erhalten, weil er sich nie habe über„raschen lassen; daß es daher nothwendig sey, die „genannten vier Personen hinrichten zu lassen, wenn „er sein Glück befördern wolle; daß die Selbster„haltung ihn von den Gesetzen der Gerechtigkeit frei„spräche; daß, wenn er anders verführe, die Ar„mee von ihm abfallen würde; und daß, wenn die„se ihn verließ, er zu Grund gerichtet wäre; und „endlich, daß er dabei gar nichts wagte, indem er, „Howard, die ganze Ausführung über sich neh„men wolle." —

Richard, der ohnehin wenig Muth besaß, bewies sich bei dieser Gelegenheit noch zaghafter wie gewöhnlich; er wußte sich nicht zu fassen; sobald er sah, daß Leben, Glück und Ehre auf dem Spiel standen, fiel er seinem vermeinten Freund um den Hals, und erwiederte ihm beinah weinend:

„Er danke ihm für die Liebe, die er ihm bewie„se, indem er sich für ihn einer so mächtigen Par„thei entgegenstellen wollte. Er wolle aber jeder„mann beweisen, daß er nie die Absicht gehabt, ir-

„gend jemand zu beleidigen, noch daß er sie in der „Zukunft haben würde. Es würde ihn sehr krän„ken, wenn irgend jemand etwas Uebels begegne, „und wäre weit entfernt, um eines Rangs willen, „der ihm zur Last wäre, jemand am Leben zu stra„fen; er wolle nicht, daß ein Tropfen Bluts ver„gossen würde, und wäre bereit, eher alles aufzu„opfern, als dergleichen gewaltsame Schritte zu „thun.„

Diese Feigherzigkeit mißfiel Howarden sehr, weil er sah, welche Vortheile die Faktion daraus ziehen könnte, die eine Republik wünschte, um die Wiedereinführung der Königswürde zu verhindern. Er nahm also nochmals das Wort, und fuhr mit mehrerm Nachdruck fort.

„Sie müssen also wissen, daß wenn Sie nach„sichtsvoller als Trajan, und großmüthiger als Ti„tus wären, das Volk Sie dennoch unter die Ti„rannen rechnen, und bei Ihrem Fall frohlocken „wird. Glauben Sie denn, daß Ihre Zaghaftig„keit hinreicht, um das Andenken der Ungerechtig„keit zu verlöschen, wodurch sich Ihre Familie er„hoben hat? Jedermann weiß, daß durch die Ge„waltthätigkeit Ihres Vaters der vorige König das „Schaffot bestiegen, seine Familie zehn Jahre lang „verbannt gewesen, und daß die Hollands, Staf„fords, Montrose und andere durch ihn ihre Köpfe „verloren. Alle diese Verbrechen, welche Rache „über den Vater schreien, werden seinem überleben„den Sohn nicht verschwiegen werden. Glauben „Sie wohl, daß so viele Familien, die, um die Ih„rige

„rige zu erheben, zu Grunde gerichtet worden, stil„le sitzen werden? Ich will wohl glauben, daß „Sie an allem unschuldig gewesen, aber dem sey „wie ihm wolle, so stehen Sie an der Stelle des „Verbrechers, und genießen die Früchte seiner Grau„samkeiten. Entweder müssen Sie mit Schande „untergehen, oder mit kühner Verwegenheit Wider„stand leisten, denn selbst königliche Tugenden kön„nen Sie nicht schützen, weil sie einem Usurpator „doch zu nichts dienen.„ —

Nachdem er so gesprochen, und Richarden immer eben so muthlos, so niedergeschlagen, und eben so taub gegen alle Vorstellungen sah, so entfernte er sich mit schnellen Schritten, indem er sich vor den Soldaten nicht mehr sicher glaubte.

Lambert, der von diesen Vorstellungen Howards etwas gehört hatte, vereinigte sich sogleich mit den übrigen Offizieren, und sie beschlossen, Richarden dahin zu vermögen, daß er ihnen, während sie ihn in Whitehall wie belagert hielten, das Kommando der Armee abtreten sollte. Richard that es sogleich, und überließ es an Fleetwood, der zum Generalissimus, und Lambert zum Generalmajor ernannt wurde. Beide würden sich an Howard ernstlich gerochen haben, wenn es in ihrer Gewalt gestanden hätte, aber dieser hatte sich bei Zeiten entfernt. Alles dieses ereignete sich gegen Anfang Aprils 1659. ohne allen Aufstand.

Nachdem der Protektor seiner Stelle als General entsetzt war, so entstanden große Zwistigkeiten im Parlament, wodurch die Königlichgesinnten freies

Spiel bekamen, den Saamen der Eifersucht gegen die Befehlshaber der Armee auszustreuen. Diese letztern hielten, vermöge der Gewalt, die sie in Händen hatten, nicht nur den Protektor, sondern auch das ganze Parlament in Furcht und Gehorsam, und regierten alles nach Gutbefinden. Die Royalisten schlichen unterdessen umher, um überall Zwietracht zu stiften, zeigten untergeschobene Briefe vor, die sie bald dem, bald jenem Befehlshaber der Armee unter der Hand anvertrauten, und jeden zu bereden suchten, daß der und jener, den sie verdächtig machen wollten, mit dem König in geheimen Briefwechsel stünde.

Auf der andern Seite war das Parlament in großer Verlegenheit, und wußte nicht, auf welche Seite es sich halten sollte, um die Ruhe und Ordnung zu erhalten. Das Volk war entwafnet und schwach, und die Armee bestand aus Leuten, welche weder Treue, noch Gesetze, noch Sitten mehr kannten, dessen ohngeachtet beschloß es, sich mit allem Nachdruck den Gewaltthätigkeiten der Soldaten zu widersetzen, aber sobald Lambert dies inne wurde, versammelte er die Offiziere, und bewog den Protector, das Parlament aus einander gehen zu lassen.

Da es jedoch an Geld fehlte, und die Soldaten ihren Sold mit Ungestüm verlangten, so sah Lambert sich gezwungen, ein anderes Parlament zu berufen, und zwar dasjenige, welches Olivier Cromwell im Jahr 1653. berufen und wieder kassirt hatte. Dies Parlament bestand aus lauter unruhigen Brauseköpfen, die, sobald sie versammelt

waren,

waren, mit eben der Hitze auf die Errichtung einer Republik drangen, als sie vormals auf dem Todesurtheil des Königs bestanden hatten. Einige verlangten, man sollte die Republik Venedig zum Muster nehmen, und nannten schon Fleetwood als Doge, und Lambert als Prokurator.

Da dieses Parlament seine Entstehung blos allein den Offizieren zu danken hatte, die den Protektor zu diesem Schritt bewogen, so schien es bereit, ihnen in allen Fällen Folge zu leisten, und diese Offiziere säumten nicht, die Gelegenheit zu benutzen.

Zuerst überreichten sie eine Schrift, worinn sie vorschlugen, daß die drei Reiche von England, Schottland und Irrland eine freie Regierungsform, ohne Protektor, ohne Regenten, und ohne Kammer der Pairs annehmen sollten. Ein solcher Vorschlag konnte nur von aufrühriscshen unruhigen Köpfen herkommen, und die Parlamentsglieder, die ohnehin mit großem Unwillen das Joch eines Protektors ehemals getragen hatten, konnten keine erwünschtere Nachricht erhalten.

Ohne weitere Bedenklichkeit legten sie die Forderung der Offiziere zum Grund, und setzten unterm 28. Mai eine Akte auf, deren Inhalt war, daß man das Verlangen der Offiziere billige, und daß die drei Reiche eine freie von Niemand abhängige Regierungsform annehmen sollten. Um auch allen Gegenfaktionen zuvorzukommen, schickten sie noch denselben Tag eine Deputation von zehn Kommissarien an Richard, um ihm sein Patent als Protek-

tor, nebst einer eigenhändigen Schrift abzufordern, in welcher er das Protektorat niederlegte, und obige Forderungen bewilligte.

Obgleich Richard von allem diesem längst unterrichtet war, und nichts anders erwarten konnte, so äußerte er doch bey dem Vortrag der Kommissarien das größte Befremden, und blieb beinah eine Viertelstunde stumm und sprachlos stehen. Endlich, nachdem er sich wieder gefaßt, fieng er an: „er „müsse betheuern, daß er nie nach der Würde ge„strebt habe, zu welcher ihn die Stimme des Volks „erhoben hätte; er könne daher versichern, daß er „sie nicht nur ohne Verdruß niederlege, sondern so„gar mit Freuden, indem er einsehe, daß sie über „seine Kräfte gienge, und mit seiner Neigung nicht „übereinstimme.„ —

Diese nemlichen Worte schrieb er mit eigener Hand nieder, und überreichte das Papier den Kommissarien, die es sogleich ins Parlament brachten, welches gleich darauf eine Akte aufsetzte, wodurch Richarden ein Jahrgehalt von dreißigtausend Pfund ausgesetzt wurde, die Einkünfte nicht mit gerechnet, die er vor seinem Protektorat besessen hatte.

Diese letztere Nachricht war Richarden viel angenehmer, als es ihm unangenehm gewesen, das Protektorat niederzulegen, und er betheuerte aufs neue, daß er sein ganzes Leben lang, gleich dem geringsten englischen Bürger, von dem Parlament abhangen wolle.

Sein Bruder Heinrich Cromwell wurde gleichfalls seiner Stelle als Vicekönig von Irrland entsetzt,

setzt, und erhielt eine Pension von fünftausend Pfund. Die Regierungsgeschäfte von Irrland wurden an Sir Corbet und Stecy übertragen.

So sah man in England während einem Zeitraum von nicht ganz neun Jahren, eine Monarchie, eine Empörung, eine Republik, das königliche Haus verjagt, einen Protektor, einen Tirannen, einen schwachen Nachfolger, eine neue Republik, einen König auf dem Schaffot, und zuletzt dessen Sohn wieder triumphirend. —

Sobald Richard das Protektorat niedergelegt hatte, wurden die Gebräuche einer Republik wieder angenommen, und die fremden Gesandten davon benachrichtigt. Zugleich wurden Notifikationsschreiben an die auswärtigen Mächte ausgefertigt, worunter die an Schweden und Dännemark die ersten waren. Beide sind vom 15. May 1659. datirt und unterschrieben: Das Parlament der Republik England. Wilhelm Lenthall, Sprecher des Parlaments der Republik.

Diejenigen, die sich vermittelst der Schwäche des Protektors Richard bis dahin zu erheben gesucht hatten, und nun die Regierungsform ganz abgeändert sahen, fanden sich natürlicherweise in ihrer Rechnung betrogen, und stimmten nun einen andern Ton an, und wenn sie auch vielleicht nicht Willens waren, die Königswürde wieder herzustellen, so vereinigten sie sich wenigstens mit den Anhängern des Königs Karl, die um diese Zeit ihre Stimme wieder laut erhoben.

In der Stadt London wagten sie es noch nicht, weil das Parlament dort zu mächtig war, dagegen wirkten sie desto nachdrücklicher in den Provinzen und andern Gegenden des Reichs, wo das Volk sich leichter einnehmen ließ.

Der General Maffei und der Ritter George Booth waren die ersten, welche den übrigen das Beispiel gaben; der erstere hatte achttausend und der andere viertausend Mann Truppen unter sich, welche sogleich in aller Eile zusammengezogen wurden. Mit diesen Truppen glaubten sie etwas wagen zu können, und fiengen an Chester zu belagern, welche Stadt ohne weitern Widerstand übergieng. Mehrere umliegende Orte folgten ihrem Beispiel.

Der Admiral Montaigu, welcher eine Flotte von fünf und zwanzig Schiffen unter sich hatte, mit der ihn Cromwell Schweden zu Hülfe gegen Dännemark geschickt, erfuhr kaum die Nachricht von dem Tod des Protektors, als er sogleich dem König Karl, der sich damals zu Brügge aufhielt, zu verstehen geben ließ, wie er bereit sey, sich auf seine Seite zu schlagen. Er war zwar nach England zurück berufen, verzögerte aber seine Rückkehr unter allerley Vorwänden, um den König auswärts mit einer so beträchtlichen Flotte unterstützen zu können.

Eben diese Rolle spielte Georg Monk, den Cromwell statt des Fairfax zum Oberbefehlshaber der Armee in Schottland ernannt hatte. Monk war schon ehemals der königlichen Parthei ergeben gewesen, und sobald er den Tod Cromwells vernahm, schickte er in aller Stille einen Irrländer

Rit-

Ritter Iromes, der dem Haus Stuart ganz ergeben war, an Karln, um ihn zu versichern, daß er alles aufbieten würde, ihn wieder auf seinen Thron zu setzen.

Er fieng sogleich an, mit dem Admiral Montaigu, dessen Gesinnungen er kannte, in Korrespondenz zu treten, und mit ihm die Mittel zu verabreden, wie sie ihren Zweck erreichen könnten. Karl seiner Seits hatte kaum die Nachricht von der Einnahme von Chester erfahren, so schrieb er an Montaigu, und bat ihn, sich mit seiner Flotte der englischen Küste zu nähern, um die Armee, die für ihn geworben worden, zu unterstützen. Montaigu that dies, als er aber, wie wir jetzt berichten werden, die schlechten Fortschritte der Royalisten wahrnahm, so stellte er sich, um allem Verdacht vorzubeugen, als wenn er gekommen wäre, um das Parlament zu unterstützen.

Sobald nehmlich das Parlament erfahren, daß sich eine Armee zu Gunsten des Königs versammelt hätte, so zog es seine Truppen zusammen, und schickte ihnen den General Lambert mit einer Armee entgegen. Beide Heere begegneten einander bei Norwich, und es dauerte nicht zwei Stunden, so war die Royalisten Armee so gänzlich geschlagen, daß sie zwölfhundert Todte auf dem Platz ließ, und Lambert mit vierzehn hundert Gefangenen triumphirend nach London zurück kehrte, in der Absicht, dasselbe zu thun, was Cromwell bei seiner Rückkunft aus Irrland gethan.

Da er die siegreiche Armee auf seiner Seite hatte, so befahl er dem Parlament, aus einander zu gehen, weil er dies für das beste Mittel hielt, zum Protektorat zu gelangen. An die Stelle des Parlaments setzte er einen Staatsrath von fünf und zwanzig Personen, und ernannte Heinrich Wane zum Präsidenten desselben, so daß abermals eine Oligarchie entstand, welche eben nicht länger dauerte, als die vorige.

Die Parlamentsglieder, höchst aufgebracht über dieses Verfahren, protestirten öffentlich dagegen, und schickten zu gleicher Zeit zwei Obristen an den General Monk ab, um ihn zu bitten, daß er kommen, und sie von der Tirannei Lamberts erlösen möchte.

Monk versah sogleich die Festungen in Schottland mit hinlänglicher Garnison, und gieng mit seiner Armee, welche täglich vermehrt wurde, nach England. Ob er gleich heimlich den Vorsatz hatte, den König wieder einzusetzen, so erklärte er doch öffentlich, daß er keine andere Absicht habe, als die Freiheit des Vaterlandes zu schützen und zu erhalten. Als er in die Nähe von London kam, so entstanden Streitigkeiten zwischen ihm und Lambert, und da das Parlament sich eben versammelte, so suchte jeder sich einen Anhang darinn zu verschaffen.

Montaigu, der unterdessen erfahren, was vorgieng, näherte sich mit seiner Flotte der Themse, und erklärte, daß er Monks Parthei unterstützen wür-

würde, weil diese allein den wahren Vortheil des Vaterlands zum Zweck hätte. Monk seiner Seits, der sah, daß ihm Lambert den Eingang von London verwehren wollte, brach mit Gewalt durch, wobei jedoch die Einwohner geschont wurden. Sobald er in der Stadt angekommen war, versammelte er einen großen Rath, der aus den Offizieren der Armee, den Parlamentsgliedern, und dem Magistrat von London bestand, und hielt hierauf folgende Anrede.

„Meine Herren, Sie können überzeugt seyn, „daß Ehre und Gewissen mich immer abhalten werden, aus persönlichem Ehrgeiz das geringste zu unternehmen, was meinem Vaterland nachtheilig „seyn könnte. Sie wissen, daß bei allen bürgerlichen Kriegen, die äussersten Gewaltthätigkeiten und „Ungerechtigkeiten stets durch eine gewisse blinde „Volkswuth unterstützt wurden. Das Bedaurenswürdigste dabei ist, daß diejenigen, die sich dergleichen Verbrechen erlaubten, sich immer der ehrwürdigen Namen des Parlaments, und der „Vertheidiger der Freiheit bedienten, um ihre „schändlichen Handlungen zu beschönigen. Dies „waren die Trugbilder, durch die wir uns täuschen „ließen, und wir ahmten vollkommen den Götzendienern nach, die nach dem Tod ihrer Helden ihre „Bildsäulen anbeteten.

„Durch diese Art von Volkseinfalt entstand jene „Oligarchie, welche unsere Könige gestürzt, und die „Tirannen erhoben, und uns, unter dem Verspre-

„chen

„chen eines dauerhaften Glücks, in unsägliches Elend „gestürzt hat. Anfangs belustigten wir uns an der „Flamme und Asche der Feuersbrunst, welche jene „Empörer mit einer Freude anzündeten, die mit der„jenigen der Kinder zu vergleichen ist, wenn sie ei„nen neuen Kometen sehen. Aber eine traurige „Erfahrung belehrte uns bald zu unserm Unglück, „daß der verabscheuungswürdigste Ehrgeiz, welcher „je göttliche und menschliche Gesetze mit Füssen ge„treten, hinter diesem Schleier des allgemeinen „Wohls verborgen wäre. Ein unglückliches Gestirn „erhob sich aus der Asche, welche jenes Feuer zurück„gelassen hatte, und vergiftete durch seine Einflüsse „die Reinheit selbst.

„Aber die Gnade Gottes löschte dies Gestirn „aus, und wir können hoffen, daß der Himmel „nicht mehr so sehr gegen uns erzürnt ist, indem sich „jenes Gestirn ohne Geräusch und ohne Erschütte„rungen der Natur in sein Nichts aufgelöst hat. „Um so mehr dürfen wir uns des schönen Wetters „erfreuen, das nach so heftigen Stürmen so wün„schenswerth geworden, und glauben, daß die von „jenem Kometen angesteckten Theile wieder in ihre „natürliche Ordnung zurück treten werden.

„Es wäre zu wünschen, daß alle dergleichen „Meteoren gänzlich aufgelöst worden wären, aber „leider muß ich sehen, daß sie sich in verschiedenen „Gegenden noch bösartiger erheben, um das Uebel „gleichsam unheilbar zu machen.

„Was

„Was mich dabei noch tröstet, ist, daß sie durch „die erste Heftigkeit den größten Theil ihres Gifts „von sich gegeben, und daß nur noch einige Funken „verborgen unter der Asche glimmen, die aber bald „vollends erstickt werden können, wenn wir sie nur „ersticken wollen.

„Alle jene heftigen Konvulsionen, welche bisher „den Staat betroffen, waren sie nicht Beweise von „dem bösartigen Einfluß jener Gestirne? und diese „Einflüsse herrschten mehrere Jahre lang, um uns „von der Nothwendigkeit zu überzeugen, unsere „wahren Regenten wieder zurück zu rufen, deren „Erscheinung alle diese Unordnungen heben wird; da„mit wir nicht länger Schattenbilder für Welten hal„ten, und Phantome verehren, die nichts sind, und „mitten zwischen Abgründen leben, um die Einfälti„gen hinab zu stürzen.

„Sie versprachen uns Freiheit, während sie „uns mit Ketten fesselten; Sie versprachen Erleich„terung und Schonung, und verdoppelten die Last „der Abgaben; sie machten uns Hofnung, daß das „gegenwärtige Elend bald aufhören würde, und „vermehrten es täglich; sie versprachen dem Volk „Reichthum, und nahmen ihm vollends das „seinige.

„Der Adel! sollte noch mehr erhoben! werden, „statt dessen, ist er unterdrückt, ohne Stelle, ohne „Autorität, und ohne Oberhaus. Der Handel soll„te in allen Welttheilen befördert werden, und jeder„mann

„mann weigert sich mit uns zu handeln. Wir wa„ren gezwungen, eine furchtbare Armee zu erhalten, „die unser Vermögen erschöpft, und den Handel zer„rüttet hat, und warum alles dieses? Um einen „Tirannen zu erhalten, und einen Usurpator zu un„terstützen.

„Jetzt sind weder weniger Truppen noch weni„ger Aufwand nöthig, um fünfhundert andere Ti„rannen zu erhalten, welche der Auswurf der Mensch„heit, und der Abscheu jedes rechtschaffnen und ehr„liebenden Mannes sind. Nicht ohne Thränen „kann ich das Unglück meines Vaterlandes ansehen, „ich würde gern mein Leben hingeben, um dich zu „retten; du, die Zierde der europäischen Nationen, „und jetzt die Schande der Welt!

„Mein Vaterland, an welchem Gott sich wegen „der Entehrung seines Ebenbildes zu rächen scheint; „von dir wird er Rechenschaft wegen dem Blut seines „Gesalbten fordern, und dich den Königsmördern „übergeben, die jenes Blut vergossen haben. Was „kann ich wohl, nach so langem Ungehorsam, nach „so langer Verkennung aller Gesetze, nach so vielem „Blutvergießen, Meineid und Gotteslästerung noch „Gutes von dir erwarten! welche Früchte hoffst du „von allen diesen Greueln zu erndten?

„Ein blindes Vertrauen auf unsere Kräfte macht „uns so verwegen, daß wir unsere Freunde und „Nachbarn ohne alle Ursache anfallen. Bis jetzt „haben wir durch diese thörichte Zügellosigkeit nichts

„wei-

„weiter gewonnen, als den Haß aller Nationen, „sowohl Christen als Barbaren. Alle betrachten „uns als ein Volk, dem es an einem König, an „Treu und Glauben, an Gesetzen, an Ehre, Kre„dit, Krieg, Frieden, an einer Verfassung, mit „einem Wort, an einem Gott und einer Religion „fehlt.

„Man betrachtet uns als eine Nation, die we„der das alte noch das neue Testament kennt, und „ihre Ehre in einem schändlichen Gehorsam sucht, „den es Leuten erweist, die weder durch freie Erwäh„lung, noch durch Erbfolge das geringste Recht zur „Regierung haben. Mit einem Wort, man be„trachtet die Engländer wie Schiffe, deren Seegel „nach jedem Wind gehen, und die sich von ihren ei„genen Alliirten besolden lassen, um ihnen zu dienen, „und sich selbst zu Grund zu richten.

„Wer hätte es je glauben sollen, daß die be„rühmte Nachkommenschaft der Eduards, der „Heinrichs und Wilhelms so weit herunter sinken „würde, daß sie sich den Befehlen eines Bierbrau„ers, eines Tuchscheerers, eines Schuhflickers un„terwerfen müsse? Wenn ich an diesen Sturz mei„nes Vaterlands denke, so wäre ich im Stand, ihm „ein Herz zurück zu geben, daß dergleichen Ernie„drigungen zu ertragen nicht fähig ist, oder es zu „bitten, dies Herz denjenigen zu entreissen, die es „noch besitzen, und es andern zu geben, die es elen„der Weise verloren haben.

„Warum glauben Sie wohl, meine Herren, „daß dies Parlament, welches so viele Köpfe ab- „schlagen lassen, die unsrigen verschont hat? Blos „um der elenden Staatsmaxime willen, weil man „uns erhalten und zu Sklaven machen wollte. Und „doch sind diese hungrigen Wölfe, diese reissenden „Tiger kaum ausgerottet, so erheben sie sich wieder „aufs neue; man will ihnen sogar den Staat wieder „überliefern, der beinah zu Grund gerichtet ist, und „der über seinen eigenen Ruinen zusammen zu stür- „zen droht, wenn nicht der Arm des Allmächtigen „ihn durch die Wiedererscheinung seines Schutzen- „gels wieder aufrichtet!

„Wenn wir die Zukunft nach der Vergangenheit „beurtheilen, was können wir wohl von der Mäßi- „gung eines Wane, von der Aufrichtigkeit eines „Hasselrigh, und von der Sanftmuth, Rechtschaf- „fenheit und Herzensgüte ihrer Gesellen erwarten? „Nur in der Wüste halten sich diese Leute für sicher, „sie glauben, nicht eher Herren zu seyn, so lange „noch Leute leben, die anders denken wie sie, und „nicht gehorchen wollen. Urtheilt selbst! Haben sie „nicht den Reichthum aller Rechtschaffnen an sich ge- „zogen, in Hofnung, sich desselben ganz zu bemäch- „tigen? und suchen sie nicht alle Arten von Laster in „einem Reich triumphirend zu machen, aus welchem „sie alle Tugenden verjagt haben?

„Ich weiß, daß sie uns zu hintergehen suchen, „aber ihre Kunstgriffe sind zu grob, zu öffentlich, „als daß man sie nicht einsehen könnte. Diejeni-

„gen

„gen, die sie nicht kennen, suchen sie zu überreden, „daß sie ihre Herrschaft auf ein Jahr beschränken; „aber wäre es wohl der Mühe werth, sie auf eine so „kurze Zeit gegen alle Rechte und Gesetze an sich zu „reissen? Aber, ohne uns einer ähnlichen Gewalt„thätigkeit zu erinnern, die acht Jahre lang gedau„ert hat, haben wir nicht in der römischen Geschich„te Beispiele genug, die uns über dergleichen Kunst„griffe die Augen öfnen? Die Diktatur wurde per„manent, das Decemvirat und die Gewalt der Tri„bunen dauerte sehr lange, Troz dem Volk und den „Gesetzen, die sie blos auf kurze Zeit berufen hat„ten. Hieraus läßt sich leicht schliesen, was wir „von dieser unrechtmäßigen und gewaltsamen Regie„rung zu erwarten haben.

„Ich erwähne nichts von der Rache aller gekrön„ten Häupter in Europa, und vielleicht sogar der „Türken und Russen. Sie haben uns bereits als „Richter verdammt, und können vielleicht dereinst „unsere Ankläger werden. Ich will hoffen, daß der „Herr der Armeen uns beistehen wird, aber was „helfen uns alle Siege, wenn unsre Lorbeern mit „Cipressen durchflochten sind; wenn wir mit jedem „Sieg die Anzahl unsrer Feinde vermehren, und „uns Tirannen geben? Kann uns wohl etwas „Schlimmeres begegnen, als von denjenigen unter„drückt zu werden, die wir als unsere Schutzgötter „betrachten!

„Sollen wir uns denn, mit Hintansetzung der „Ehre und des Gewissens, noch einmal bewaffnen,

„un irgend einem Doge, einem Protektor einer ein-„gebildeten Freiheit, einer Republik zu erheben, „der, um der verdienten Strafe zu entgehen, seine „Wachen verdoppeln, und uns mit Auflagen und „Taxen zu Boden drücken wird? Kann man eine „gänzliche Empörung aller Leidenschaften gegen die „Vernunft, aller Laster gegen die Tugend, kann „man dies Freiheit nennen? Schickt sich dieser ge-„heiligte Name wohl für jene freche Auflehnung der „Niedern gegen die Höhern; für jene offenbare Ver-„letzung aller Gesetze; für jene Zulassung aller Ver-„brechen; jene Verhöhnung aller Tugenden; für je-„ne Treulosigkeit gegen den rechmässigen Fürsten; „jene Verletzung der Gebote Gottes; jene Verach-„tung der heiligen Schrift; jene Entweihung der „Tempel, und jene Loslassung von dem unverletz-„lichsten Eid?

„Wollen wir einen gottlosen Gebrauch, der zum „Gesetz geworden, und zu jedem Meineid berechtigt, „als eine Maasregel des öffentlichen Wohls sanktio-„niren? Wollen wir eine gänzliche Verachtung aller „menschlichen und göttlichen Gesetze gut heissen, uns „thörichter Weise mit der Gnade Gottes schmeicheln, „und an der Güte unsers Königs verzweifeln, er, „der unserm Unglück mehr Thränen geschenkt hat, „als seiner eigenen traurigen Lage?

„Welcher König that je so viel für sein Volk, „als dieser für uns? Er verzeiht uns großmüthiger „Weise und als Christ alle Vergehungen; fleht zum „Himmel, daß er den Donner seiner Rache zurück

„hal-

„halte, damit die Vernunft Zeit gewinne, an die „Stelle der Verblendung zu treten. Nie wollte er „den Weg der Gewalt und der Waffen gegen uns er„wählen; er erwartete seine Wiedereinsetzung blos „allein von unserer Erfahrung und von der Hand „Gottes. Kann man von einem gnädigen Fürsten, „und einem rebellischen Volk mehr sagen? Er kann „sich leichter seiner Herrschaft, als wir unsers Unge„horsams begeben; er sucht uns als seine Kinder, „und wir wollen ihn nicht als Vater anerkennen; „stellen wir uns einmal vor, daß alle Könige der „Erde, in unsrer Rücksicht, lauter Karl Stuarts „sind, und daß dieser letztere mehr Mühe hat, ihren „Zorn als seinen eigenen zurück zu halten; daß Gott, „dessen Ebenbild und Nachahmer er ist, den Tod „seines Sohnes verziehen hat; daß alle übrigen „Menschen den Ungehorsam seiner Richter benutzten; „daß Gott die Sünde vergiebt, und daß die Men„schen strafbar sind, wenn sie dieselbe dulden; daß „die Handlungen persönlich, und daß blos Adams „Verbrechen erblich und ansteckend war! —

„Ich kann nicht leugnen, daß dieser Fürst Ur„sache zur Unzufriedenheit hat, und daß die billig„sten Gesetze ihm verstatten, einen Vatermord an „einigen Privatpersonen zu rächen, welche die öf„fentliche Meynung bereits verdammt hat. Da„bei muß man aber auch erwägen, daß alle Po„tentaten entschlossen sind, einen Brudermord an „England zu rächen, wenn wir nicht eilen, die„sem Unglück durch das einzige Mittel, so uns

„noch übrig ist, vorzubeugen; nehmlich durch „eine schnelle Unterwerfung, und durch einen „so ehrenvollen als billigen und nützlichen Ge„horsam.

„Unsere Revolutionen haben wenig Aehn„liches mit den der andern Länder; denn sie „können nur mit der Welt selbst, oder mit un„serm gänzlichen Untergang endigen. Gesetzt, „das Unglück wollte, daß alle männliche Erben uns„rer königlichen Familie ausstürben, so hat das „Haus Oranien und Pfalz noch immer Kö„nige genug, die immer Anhänger und Verthei„diger finden; ohne einer Prinzessin zu geden„ken, deren Hand von dem größten Monarchen „gesucht wird. Das einzige Mittel, diesem Ue„bel vorzubeugen, ist also von zweien eines zu „thun; nehmlich, entweder uns zu einem ewig„dauernden Krieg zu rüsten, der alle unsre „Kräfte übersteigt, oder uns zu entschließen, den „König je eher je lieber wieder auf seinen Thron „zu setzen.

Diese Rede des General Monk, und die sowohl heimlichen als öffentlichen Intriguen, die man spielte, bahnten Karl dem Zweiten wieder den Weg zum Thron von England. Jedermann sah ein, daß der König dem Eifer, der Klugheit, dem Muth und der Standhaftigkeit dieses Generals seine Krone zu danken hatte.

Monk war von früher Jugend auf in Kriegsdienste getreten, und hatte im Dienst der Holländer gegen die Spanier mehrere Feldzüge mit gemacht. Als er nach England zurück kam, beschloß er, in Ruhe von einer kleinen Pension von dritthalb hundert Guineen zu leben, wurde aber, während dem Bürgerkrieg, in die Parthei des Königs verwickelt, der er auch standhaft ergeben blieb, bis er die Sachen ganz verloren sah. Nachher trat er, zum Glück für die Familie Stuart, auf die Seite des Parlaments.

Die Wiedereinsetzung des Königs wurde mit der größten Pracht und allem ersinnlichen Pomp vollzogen. Monk wurde zuerst zu dem Rang eines Barons Monk, dann zu dem eines Grafen von Torrington, und endlich zu dem eines Herzogs von Albemarle erhoben. Es wurde eine allgemeine Amnestie für das ganze englische Volk ausgeschrieben, wovon nur die Richter ausgenommen waren, die dem Prozeß und dem Todesurtheil Karls des Ersten beigewohnt hatten. Die meisten von ihnen starben unter der Hand des Scharfrichters, einige wenige ausgenommen, die sich durch die Flucht retteten. Cromwells Andenken wurde mit Infamie belegt, sein schon halb verfaulter Körper durch den Schinder ausgegraben, seine Gebeine unter dem Galgen verbrannt, und die Asche in den Wind gestreut. Seine Familie versank in

Armuth; seine Gemahlin heirathete einen Dorfpriester, und seine Kinder erhielten nur unter der Bedingung Gnade, daß sie sich nie in der Stadt London sollten erblicken lassen. Dies war das Leben und das Ende eines Mannes, der als ein Tirann ohne Laster, und als ein Prinz ohne Tugenden gelebt hatte.

Ende.

Anhang

Anhang
einiger
Originalbriefe
Cromwells.

I.

Oliverius protector reip. Angliae, Scotiae, Hiberniae etc. illustrissimo Principi Tarentino salutem.

Perspectus ex litteris tuis ad me datis Religionis amor tuus, et in ecclesias reformatas pietas eximia studiumque singulare, in ista praesertim generis nobilitate ac splendore, eoque sub regno, in quo, deficientibus ab orthodoxa fide tot sunt nobilissimis quibusque spes uberes propositae, tot firmioribus incommoda subeunda, permagno me plane gaudio ac voluptate affecit. Nec minus gratum erat placuisse me tibi, eo ipso Religionis nomine, quo nihil mihi dilectius atque charius imprimis esse debet. Deum autem obtestor, ut quam de me spem Ecclesiarum et exspectationem esse ostendis, si possim ei aliquando vel satisfacere si opus erit, vel demonstrare omnibus, quam cupiam non deesse. Nullum equidem fructum laborum meorum, nullum hujus, quam obtineo in republica mea, sive dignitatis, sive muneris, nec ampliorem existimarem, nec jucundiorem, quam ut idoneus sim, qui Ecclesiae reformatae vel amplificationi, vel incolumitati, vel quod maximum est, paci serviam. Te vero hortor magnopere, ut Religionem orthodoxam, qua pietate ac studio

a Majoribus acceptam profiteris, eadem animi firmitate atque constantia ad extremum usque retineas. Nec sane quidquam erit te, tuisque parentibus religiosissimis dignius, nec quod pro tuis in me meritis, quanquam tua causa cupio omnia, optare tibi melius, aut praeclarius queam, quam si sic te pares, atque instituas, ut Ecclesiae, praesertim patriae, quarum in disciplina tam felici indole, tamque illustri loco natus es, quanto caeteris praeluces, tanto firmius in te praesidium, suis rebus constitutum esse sentiant. *Vale.* Alba aula, die 26. Junii 1654. Illustrissimae dignitatis vestrae studiosissimus. Oliverius &c.

II.

Serenissimo Principi Transsylvaniae salutem.

Serenissime Princeps.

Ex literis vestris sexto decimo Novembris 1654. ad nos datis, singularem erga nos benevolentiam vestram atque studium perspeximus; et internuntius vester qui illas nobis litteras dedit, de contrahenda nobiscum societate et amicitia, voluntatem vestram amplius coram exposuit. Nos certe occasionem hanc esse datam, unde nostrum quoque erga vos animum, et quanti celsitudinem vestram merito faciamus declarare atque ostendere possimus, haud mediocriter sane gaudemus. Cum autem vestra in rempublicam Christianam praeclara merita, laboresque suscepti ad nos usque fama

per-

pervenerint, et haec omnia certius et quae amplius rei Christianae vel promovendae causa in animo habeatis, Celsitudo vestra suis literis communicata nobis amicissime voluerit, ea uberiorem insuper laetandi materiam nobis attulere: Deum nempe iis in regionibus excitasse sibi tam potentem atque egregium suae gloriae ac providentiae ministrum; qui cum virtute atque armis tantum possit, de Religione communi protestantium tuenda, cui nunc undique male et dictum et factum est, nobiscum una eum sociare consilia cupiat. Deus autem, qui utriusque nobis, tametsi locorum intervallo tam longe disjunctis, idem Religionis orthodoxae defendendae studium atque animum injecit, dubium non est quin earum praecipue rationum author nobis futurus sit, unde et nobis et inter nos et reformatorum reliquis Principibus ac Civitatibus hac in re maximo esse adjumento atque usui possimus, occasionibus certe omnibus intenti, si quas Deus obtulerit, iis quod ad nos attinet, eodem Deo bene juvante, non deerimus. Interea Celsitudini vestrae, sine summo dolore, commemorare non possumus quanta inclementia Dux Allebrogum subditos suos Alpinarum quarundam Vallium incolas, orthodoxam Religionem retinentes persecutus sit. Quos non solum severissimo Edicto, quotquot Romanam Religionem suscipere recusarunt, sedes avitas, bonaque omnia relinquere coegit, verum etiam suo exercitu adortus est, qui multos crudelissime concidit, alios barbare per exquisitos cruciatus

neca-

necavit, partem vero maximam in montes expulit fame et frigore absumendam, exustis domibus, et si qua eorum bona ab illis carnificibus non sint direpta. Haec ad vos jam dudum nuntiata sunt, et Celsitudini vestrae tantam crudelitatem graviter displicuisse, et vestram opem atque auxilium, quantum in vobis est, illis miserrimis, si qui tot caedibus atque miseriis adhuc supersunt, non defuturum, nobis facile persuadetur. Nos litteras Duci Sabaudiae, ad deprecandum ejus *infensum* in suos animum jam scripsimus, *sicut* et *Gallorum* Regi, idem ut is etiam velit facere; vicinio denique reformatae Religionis Principibus, uti de illa saevitia tam immani quid nos sentiamus intelligere possint: quae quanquam in illos inopes primum caepta est, idem tamen omnibus eandem Religionem profitentibus minatur; atque majorem illis perspiciendi sibi in commune suisque omnibus consulendi necessitatem imponit: quam et nos eandem rationem, prout Deus nobis in animum induxerit, semper sequemur. Id quod Celsitudo vestra persuadere sibi poterit, quemadmodum et de singulari nostro erga se studio atque affectu, quo prosperos rerum omnium successus vobis animitus exoptamus; et vestra incaepta omnia atque conatus, quibus Evangelii cultorumque ejus libertati studetis, felicem exitum sortiri volumus. Westmonasterio Julii 23. 1655. Serenitatis vestrae studiosissimus Oliverius Protector Reipublicae Angliae, Scotiae, Hiberniae &c.

III.

Sereniſſimo potentiſſimoque Principi, Ludovico, Galliae Regi. Sereniſſime potentiſſimeque Rex.

Ex litteris Majeſtatis veſtrae, quibus illa ad meas quinto et vigeſimo Maji proximi datas reſcribit, facile intelligo nequaquam fefelliſſe in me eam opinionem, qua mihi quidem perſuaſum erat, caedes illas immaniſſimas, barbaramque eorum hominum ſtragem, qui Religionem reformatam in Sabaudia profiterentur a cohortibus quibusdam veſtris factam, neque juſſu veſtro neque mandato accidiſſe. Quae quantum Majeſtati veſtrae diſplicuerit id vos veſtris militum Tribunis qui haec tam inhumana ſuo ſolo impetu injuſſi perpetraverunt ita mature ſignificaſſe, deque tanta crudelitate ducem ipſum Sabaudiae monuiſſe, pro reducendis denique iſtis miſeris exulibus unde pulſi ſunt, veſtram omnem gratiam, neceſſitudinem, authoritatem, tanta cum fide atque humanitate interpoſuiſſe, majorem equidem in modum ſum laetatus. Ea nempe ſpes erat, illum principem voluntati ac precibus Majeſtatis veſtrae aliquid ſaltem hac in re fuiſſe conceſſurum. Verum cum neque veſtro, neque aliorum principum rogatu atque inſtantia miſerorum cauſa quicquam eſſe impetratum perſpiciam, haud alienum ab officio meo duxi, ut hunc nobilem virum extraordinarii noſtri Commiſſarii munere inſtructum ad Allobrogum Ducem mitterem, qui tantae crudelitatis in ejus-

ejusdem nobiscum Religionis cultores, idque ipſius Religionis odio adhibitae, quo ſenſu afficiar, uberius eidem exponat. Atque hujus quidem Legationis eo feliciorem exitum ſperavero, ſi adhibere denuo et adhuc majore cum inſtantia, ſuam authoritatem atque operam Majeſtati veſtrae placuerit, et quemadmodum fideles fore illos inopes dictoque audientes Principi ſuo, ipſa in ſe recepit ita velit eorundem incolumitati atque ſaluti cavere, ne quid iis hujusmodi injuriae calamitatis atrociſſimae innocentibus et pacatis deinceps inferatur. Hoc, cum in ſe juſtum ac vere Regium ſit, nec non benignitati veſtrae atque clementiae, quae tot ſubditos veſtros eandem illam Religionem ſequentes ubique ſalvos et incolumes praeſtat, ſumme conſentaneum a Majeſtate veſtra, ut par eſt, non poſſumus, quin exſpectemus. Quae hac ſimul opera, cum univerſos per ſua regna proteſtantes, quorum ſtudia erga vos ſummaque fides maximis in rebus perſpecta jam ſaepe et cognita eſt, arctius ſibi devinxerit, tum exteris etiam omnibus perſuaſum reddiderit, nihil ad hoc facinus contuliſſe, Regis conſilium, quicquid Miniſtri regii atque Praefecti contulerunt. Praeſertim ſi Majeſtas veſtra poenas ab iis ducibus et Miniſtris debitas repetiverit, qui authoritate propria, ſuaque pro libidine tam immania patrare ſcelera ſunt auſi. Interea, cum Majeſtas Veſtra factum hoc immaniſſimum, quo dignum eſt odio, adverſari ſe teſtetur, non dubito quin miſeris illis atque aerumnoſis ad vos confugientibus, tutiſſimum

mum in regno suo receptum atque perfugium sit praebitura; nec subditorum suorum cuiquam, ut contra eos duci Allobrogum auxilia adsit, permissura. Extremum illud est, ut Majestatem vestram, quanti apud me sua amicitia sit, certiorem faciam; cujus rei neque fidem, neque fructum ullo tempore defuturum confirmo. Majestatis vestrae studiosissimus Oliverius, Reipublic. Angliae &c. Protector. Alba Aula 18. Maji 1655.

IV.

Serenissimo Principi Frederico III. Daniae, Norvegiae, Vandalorum, Gothorumque Regi, Duci Slesvici, Holsatiae, Stormariae et Dithmarsiae; Comiti in Oldenbourg et Delmenhorst &c. salutem.

Quam severo nuper et inclementi Edicto Allobrogum Dux Immanuel, suos ipse subditos Alpinarum Vallium incolas innoxios homines et Religionis Cultu purioris, jam multis ab saeculis notos ac celebres Religionis causa finibus patriis exegerit et occisis permultis, reliquos per illa desertissima loca malis omnibus, et miseriis inopes ac nudos exposuerit, et audisse jam dudum arbitramur Majestatem Vestram, et gravissimum ex ea re, prout tantum Reformatae fidei defensorem ac principem decuit, dolorem percepisse. Siquidem pro restitutis Christianae Religionis, quae mala atque miserias pars aliqua nostrorum patitur, eo-

rum

rum sensu penitus eodem tangi omnes debemus; et sane omnibus nobis et universo protestantium nomini hujus facti eventus atque Exemplum quid periculi ostendat, nemo Vestra Majestate, si nos ejus pietatem atque prudentiam recte novimus, melius videt. Scripsimus itaque libenter, ut quem dolorem ob hanc fratrum innocentissimorum calamitatem, quam sententiam, quod judicium de re tota vestrum esse speramus, idem plane et nostrum esse significemus. Itaque ad Ducem Sabaudiae literas dedimus, *in quibus uti miseris atque supplicibus parcat*, illudque atrox edictum porro esse ratum ne sinat, magnopere ab eo petivimus. Quod si Majestas Vestra, caeterique Reformati Principes fecerint ut jam fecisse credimus, spes est leniri posse Serenissimi Ducis animum, et hanc iram suam tot saltem vicinorum principum intercessioni atque instantiae condonaturum, sin perseverare in instituto suo maluerit, paratos nos esse testamur, cum Majestate Vestra, caeterisque Religionis reformatae sociis eam inire rationem qua tot miserorum hominum subvenire quamprimum inopiae providere saluti ac libertati pro virili parte nostra possimus. Vestrae interea Majestati bona omnia atque fausta a Deo opt. Max. precamur. Westmonasterio dat. 23. Maji Anno 1655. Oliverius Protector Reipublicae Angliae &c. Majestatis Vestrae studiosissimus.

V.

V.

Sereniſſimo Principi Immanueli Sabaudiae Duci, Pedemontii Principi ſalutem.

Sereniſſime Princeps. Redditae ſunt Nobis Geneva, nec non ex Delphinatu aliisque multis ex locis ditioni veſtrae finitimis literae, quibus certiores facti ſumus, Regalis veſtrae Celſitudinis ſubditis reformatam Religionem profitentibus, veſtro Edicto atque authoritate imperatum nuper eſſe, uti triduo quam hoc Edictum promulgatum erit ſuis ſedibus atque agris excedant, poena capitis et fortunarum omnium amiſſione propoſita, niſi fidem fecerint ſe derelicta Religione ſua, intra dies viginti catholicam Religionem amplexuros! Cum que ſe ſupplices ad Celſitudinem veſtram Regalem contuliſſent, petentes, uti edictum illud revocetur, utque ipſi priſtinam in gratiam recepti, conceſſae a ſereniſſimis Majoribus veſtris libertati reſtituantur, partem tamen Exercitus veſtri in eos impetum feciſſe, multos crudeliſſime trucidaſſe, alios vinculis mandaſſe, reliquos in deſerta loca montesque nivibus coopertos expuliſſe, ubi familiarum aliquot centuriae eo loci rediguntur, ut ſit metuendum, ne frigore, et fame brevi ſint miſere omnes perituræ. Haec cum ad nos perlata eſſent, haud ſane potuimus quin hujus afflictiſſimi Populi tanta Calamitate audita, ſummo dolore ac miſeratione commoveremus. Cum autem non humanitatis modo, ſed ejusdem Religionis communione, adeoque fraterna penitus neceſſitudine cum iis conjunctos nos eſſe fatea-

mur, ſatisfieri a nobis neque noſtro erga Deum officio, neque fraternae charitati, neque Religionis ejusdem profeſſioni poſſe exiſtimavimus, ſi in hac fratrum noſtrorum calamitate ac miſeria ſolo ſenſu doloris afficeremur, niſi etiam ad ſublevanda eorum tot mala inopinata, quantum in nobis eſt ſitum, omnem operam noſtram conferamus. Itaque a veſtra inprimis Celſitudine regali majorem in modum enixe petimus et obteſtamur, ut ad inſtituta ſereniſſimorum majorum ſuorum, conceſſamque ab iis omni tempore et confirmatam *ſubditis* ſuis Vallenſibus libertatem velit animum referre. In qua concedenda atque confirmanda, quemadmodum id praeſtiterunt, quod Deo per ſe gratiſſimum procul dubo eſt, qui conſcientiae jus inviolabile ac poteſtatem penes ſe unum eſſe voluit, ita dubium non eſt, quin ſubditorum etiam ſuorum meritam rationem habuerint, quos et in bello ſtrenuos ac fideliſſimos et in pace dicto ſemper audientes experti fuiſſent. Utque Serenitas veſtra Regalis in caeteris omnibus et benigne et glorioſe factis Avorum ſuorum veſtigiis optime inſiſtit, ita in hoc nolit ab iisdem diſcedere etiam obſecramus, ſed et hoc Edictum, et ſi quod aliud inquietandis reformatae Religionis cauſa ſubditis ſuis rogatum ſit, uti abroget, ipſos patriis ſedibus atque bonis reſtituat; conceſſa jura ac libertatem priſtinam ratam iis faciat, accepta damna ſarciri, et eorum vexationibus finem imponi jubeat. Quod ſi fecerit Regalis Celſitudo veſtra et rem Deo acceptiſſimam fecerit, miſeros illos et calamitoſos erexerit et recrearit, et a ſuis omnibus vicinis, quotquot re-

reformatam Religionem colunt, maximam gratiam inierit, nobisque potiſſimum, qui veſtram in illos benignitatem atque clementiam obteſtationis noſtrae fructum arbitrabimur. Quod et ad omnes officiorum reddendas vices nos obligaverit, nec ſtabiliendae ſolum, verum etiam augendae inter hanc Rempublicam veſtramque ditionem neceſſitudinis et amicitiae fundamenta firmiſſima jecerit. Neque vero hoc minus ab juſtitia veſtra et moderatione animi nobis pollicemur: quam in partem Deum optimum Maximum oramus, uti mentem veſtram et cogitationes flectat; vobisque adeo veſtroque populo pacem ac veritatem et ſucceſſus rerum omnium felices ex animo precamur. Alba Aula dat. 26. Maii 1655. Celſitudinis veſtrae Regalis Studioſiſſimus Oliverius Reipubl. Angliae, Scotiae Hiberniae Protector.

VI.

Oliverius Protector Reipublicae Angliae, Scotiae, Hiberniae etc. Ampliſſimis Conſulibus et Senatoribus Civitatis Genevenſis.

Summum dolorem noſtrum, quem ex maximis et inauditis Proteſtantium calamitatibus Valles quasdam Pedemontanas incolentium percepimus, quos Alobrogum Dux tanta crudelitate perſecutus eſt, jam pridem vobis expoſuiſſemus, niſi magis operam dediſſemus, ut eodem tempore intelligeretis tantis eorum miſeriis non affici nos ſolum, verum etiam de ſublevandis iis atque ſolandis, quantum in nobis eſt proſpicere. Qua propter eleemoſy-

nas per hanc totam Rempublicam colligendas curavimus, quas ejusmodi fore haud immerito expectamus, quae Nationis hujus affectum erga Fratres ſuos tam immania perpeſſos demonſtrare poſſint, et quemadmodum Religionis eadem utrimque communio eſt ita ſenſum quoque eundem calamitatum eſſe. Interea dum pecuniae collectio maturatur, quod ſine ſpatio temporis fieri nequit et miſerorum iſtorum egeſtas atque inopia pati moram non poteſt, neceſſarium duximus duo millia librarum Anglicarum, quanta fieri poterit celeritate, praemittere inter eos diſtribuenda, qui praeſentiſſima ope atque ſolatio indigere maxime videbuntur, cum autem neſcii non ſimus innocentiſſimorum hominum miſeriae atque injuriae quantopere vos affecerint, nec vobis quicquam labori aut moleſtiae fore, quod illis adjumento, atque auxilio eſſe poſſit, praedictam pecuniae ſummam illis calamitoſis curandam ac numerandam ad vos transferre non dubitavimus, idque vobis negotii dare, ut pro veſtra pietate ac prudentia providere velitis qua ratione aequiſſima quam primum illa pecunia egentiſſimis quibusque diſtribui queat, ut quamvis ſumma ſane exigua ſit, aliquid tamen ſit ſaltem quo illi inopes recreari ac refici in praeſens aliquantum poſſint, donec uberiorem iis copiam ſuppeditare poterimus. Vos hanc vobis datam moleſtiam aequi bonique conſultores eſſe cum non dubitemus, tum etiam Deum optim. maximum oramus, ut populo ſuo Religionem Orthodoxam profitenti det animum ſui in communi defendendi, ſibique mutuo opem ferendi contra hoſtes ſuos immaniſſimos;

qua

qua in re nostram quoque operam Ecclesiae utcunque usui fore laetaremur. Valete. Junii 8. 1655. Mille quingentae Librae de praedictis bis millibus a Gerardo Heusch Parisiis, quingentae reliquae per Litteras a Domino Stoupio curabuntur.

VII.

Serenissimo Principi Frederico III. Daniae, Norvegiae etc. Regi Salutem. Serenissime ac potentissime Princeps.

Questi sunt per Libellum supplicem, suo aliorumque mercatorum Londinensium nomine, nobis exhibitum, Johannes Frezannus et Philippus Travesius hujus Reip. cives, se circiter mensem Octobris 1653. cum in Navem quandam Sunderbergensem cui nomen Salvatori, Nicolao Weinthinks Magistro merces varias, pannum laneum, aliamque vestem, textilia atque mercimonia plus tribus millibus Librarum aestimata imposuissent, magistro mandasse, ut per fretum Balticum recto cursu Dantiscum navigaret, atque ad Elsenoram vectigal solveret, eique etiam pecuniam ad eam rem curasse: supradictum tamen Magistrum perfidiose, et contra quam ipsi a mercatoribus mandatum erat, praetervectum Elsenoram nullo portorio soluto Balticum pernavigasse. Navisque per hanc causam cum toto onere, non sine magno mercatorum damno, publicata atque retenta est. Quorum in gratiam jam pridem ad Legatum Majestatis vestrae Londini tunc temporis commorantem scripsimus, qui, ut ipsi ajunt, pollicitus est,

ut primum ad Majeſtatem veſtram rediiſſet, daturum operam, uti ratio Mercatorum haberetur. Verum cum is poſtea aliis in regionibus majeſtatis veſtrae negotia obiret et ante diſceſſum ejus et poſtea fruſtra ſe eum adiiſſe oſtendunt: unde procuratorem ſuum mittere coacti ſunt; qui jus ſuum Hafniae perſequeretur, navimque illam ac bona liberari, ſibi reddi flagitaret: verum exinde nullum ſe fructum percepiſſe, niſi ut ad damna vetera novas impenſas et ſusceptum fruſtra laborem adjungerent: cum Fiſco damnata et retenta hactenus ſint bona, tametſi ex Lege Daniae, quemadmodum ipſi in Libello ſuo demonſtrant, Magiſter quidem navis ab ſuum delictum eſt ipſe puniendus, Navisque, non bona, proſcriptioni ſunt obnoxia; eoque gravius accidiſſe ſibi hoc malum exiſtimant, quod, ſicuti nobis perlatum eſt, vectigal illud quod Elſenorae ſolvere debuiſſet, eſt admodum exiguum. Quapropter, cum mercatores noſtri nullam proſcriptioni cauſam praebuiſſe videantur, confeſſusque ipſe Magiſter paulo ante obitum ſit, ſuo ſolo delicto illatum hoc Mercatoribus detrimentum eſſe, cumque Pater defuncti jam Magiſtri ipſe per Libellum ſupplicem Majeſtati veſtrae exhibitum, ſicuti nos accepimus, culpam omnem in filium ſuum contulerit, Mercatores abſolverit, haud ſane potuimus quin Navis illius bonorumque retentionem iniquiſſimam eſſe arbitraremur; adeoque confidimus ſimulatque Majeſtas veſtra hac de re certior facta erit, fore ut non modo has Miniſtrorum ſuorum injurias improbet, verum etiam ipſos rationem reddere, bonaque illa ſuis dominis

eo-

eorumve procuratoribus quamprimum restitui, damnaque inde data sarciri jubeat. Quod et nos a Majestate vestra majorem in modum petimus, utpote rem usque adeo aequam et rationi consentaneam, ut aequiorem petere aut expectare in causa tam justa nostrorum civium non posse videamur, haud minus aequa vestris subditis, quoties data occasio erit, reddituri. Majestatis vestrae studiosissimus Oliverius Reipubl. Angliae, Scotiae, Hyberniae etc. Protector. Westmonasterio April 14. 1655.

VIII.

Serenissimo Principi Carolo Gustavo, Dei gratia Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Regi, Magno Principi Finlandiae et Serenissime Rex.

Cum amicorum inter se mutua omnia, tam adversa quam prospera atque Communia debere esse nemo non intelligat, quod jucundissimam amicitiae partem Majestas vestra, gaudium nempe suum impertitum nobis per suas litteras voluerit, non potest id quidem nobis non esse longe gratissimum: quandoquidem et hoc singularis indicium humanitatis vereque Regiae est, ut nec vivere, ita ne gaudere quidem sibi soli velle, nisi amicos quoque et foederatos eadem, qua se, laetitia affectos esse sentiat. Itaque Regi tam praestanti et natum esse filium principem, quem Paternae virtutis atque gloriae speremus haeredem, merito gaudemus, et idem quod Regi olim fortissimo, Philippo Macedoni, sive felicitatis sive decoris domi simul et foris contigisse gratulamur: cui eodem tempore et natus Alexander filius, et Illyricorum gens potentissima subacta memoratur. Nam et Poloniae Regum vestris armis ab Imperio Papano quasi cornu quoddam avulsum, et cum Duce Brandeburgico pax

piorum votis omnium exoptata, frendentibus licet adversariis, facta, quin ad Ecclesiae pacem atque fructum permagnum sit momentum habitura non dubitamus. Det modo finem Deus tam praeclaris initiis dignum; det modo filium, virtute, pietate rebusque gestis Patri similem: id quod et auguramur sane et a Deo optimo maximo tam vestris rebus quam ante propitio, ex animo precamur. M. V. Studiosissimus Oliverius Protector Reip. Angliae etc. Westmonast. April 28. 1655.

IX.

Serenissimo Principi Venetiarum Duci. Serenissime Princeps.

Cum rebus vestris omnibus contra hostem praesertim Christiani nominis, prospere gestis laetari semper consuevimus, tum et illo Navalis praelii novissimo successu nequaquam sane dolemus, quamvis id aliquo nostrorum detrimento accidisse intelligamus. Ostenderunt enim nobis per libellum supplicem Negotiatores quidam nostri Gulielmus et Daniel Gulielmi, nec non Edoardus Beatus navem suam, cui nomen Princeps Magnus, Constantinopolim ab se Commercii causa missam nuper fuisse; eam Navem ab aulae Turcicae ministris ad commeatum et milites in Cretam insulam deportandos retentam, dum in illa classe Turcarum coacta eo navigare quae a classe venetorum oppugnata in itinere et superata est, captam, et Venetis abductam, ab maritimarum causarum judicibus adjudicatam publico fuisse. Cum itaque inscientibus dominis, et nullo modo probantibus, Navis illa Turcis operam dare invictissime coacta sit, seque ex ea pugna explicare militibus referta non potuerit, s. v. magnopere rogamus, ut sententiam illam Maritimae Curiae velit nostrae amicitiae condonare, navemque illam suis dominis de vestra Republica nullo suo facto

ma-

male meritis restituendam curare. Qua in re impetranda, nobis praesertim petentibus, tum Mercatores ipsos de vestra Clementia bene sperare videamus, nos utique de ea dubitare non debemus, qui et praeclara vestra consilia, remque venetam terra marique maxime uti pergat fortunare Deus omnipotens ex animo optamus. Seren. Vestrae Venetaeque Reip. Stud. Oliv. Protect. Reip. Angl. etc. Westmonast. Dec. 16. 1655.

X.

Serenissimo, potentissimoque Principi Ludovico Galliarum Regi. Serenissime Potentissimeque Rex, Amice ac foederate augustissime.

Meminisse potest Majestas vestra quo tempore inter nos de renovando foedere agebatur, quod optimis Auspiciis initum multa utriusque populi commoda, multa hostium communia exinde mala testantur, accidisse miseram illam Convallensium occasionem, quorum causam undique desertam atque afflictam vestrae misericordiae, atque tutelae summo cum ardore animi ac miseratione commendavimus. Nec defuisse nos arbitramur Majestatem vestram officio tam pio, immo vero tam humano, pro ea qua apud Ducem Sabaudiae valere debuit, vel auctoritate, vel gratia: nos certe aliique Principes ac civitates, legationibus, literis, precibus interpositis, non defuimus. Post cruentissimam utriusque sexus omnis aetatis trucidationem, pax tandem data est, vel potius inducta pacis nomine hostilitas quaedam tectior: conditiones pacis vestro in oppido Pinarolii sunt latae, et durae quidem illae, sed quibus miseri atque inopes dira omnia atque immania perpessi facile adquiescerent, modo iis, durae et iniquae ut sint, staretur! non statur; sed enim earum

rum quoque singularum falsa interpretatione variisque diverticulis fides eluditur, ac violatur; sed enim earum quoque singularum falsa interpretatione variisque diverticulis fides eluditur ac violatur; antiquis sedibus multi dejiciuntur. Religio, patria multis interdicitur, tributa nova exiguntur, arx nova cervicibus imponitur, unde milites crebro erumpentes obvios quosque vel diripiunt vel trucidant: ad haec nuper novae copiae clanculum contra eos parantur; quique inter eos Romanam religionem colunt, migrare ad tempus jubentur; ut omnia nunc rursus videantur ad illorum internecionem miserrimorum spectare, quos illa prior laniena reliquos fecit. Quod ego per dexteram tuam, Rex Christianissime, quae foedus nobiscum et amicitiam percussit, obsecro atque obtestor, per illud Christianissimi tituli decus sanctissimum, fieri nesciveris: nec tantam saeviendi licentiam, non dico principi cuiquam (neque enim in illum Principem, multo minus in aetatem illius Principis teneram, aut in muliebrem matris animum tanta saevitia cadere potest) sed sacerrimis illis Sicariis ne permiseris; qui cum Christi salvatoris nostri servos atque imitatores sese profiteantur, qui venit in hunc mundum ut peccatores servaret, ejus mitissimo nomine atque institutis ad innocentium crudelissimas caedes abutuntur: eripe qui potes, quique in tanto fastigio dignus es posse, tot supplices tuos homicidarum ex manibus, qui cruore nuper ebrii, sanguinem rursus sitiunt; suaeque invidiam crudelitatis in Principes derivare consultissimum sibi ducunt. Tu vero nec Tilulos tuos aut Regni fines ista invidia, nec Evangelium Christi pacatissimum ista crudelitate foedari, te regnante patiaris. Memineris hos ipsos avi tui Henrici Protestantibus amicissimi dedititios fuisse; cum Diguierius per ea loca, qua etiam commodissimus in Italiam transitus est, Sabaudum trans Alpes cedentem victor est insecutus.

De-

Deditionis illius instrumentum in actis Regni vestri publicis etiamnum extat, in quo exceptum atque cautum inter alia est, ne cui postea Convallenses traderentur, nisi iisdem conditionibus quibus eos Avus tuus invictissimus in fidem recepit.

Hanc fidem nunc implorant, avitam abs te Nepote supplices requirunt; tui esse, quam cujus nunc sunt, permutatione aliqua, si fieri possit, malint atque optarint; id si non licet, patrocinio saltem, miseratione atque perfugio. Sunt et rationes Regni quae hortari possint, ut Convallenses ad te confugientes ne rejicias; sed nolim te, Rex tantus cum sis aliis rationibus ad defensionem calamitosorum quam fide a majoribus data, pietate, Regiaque animi benignitate ac magnitudine permoveri. Ita pulcherrimi facta laus atque gloria illibata atque integra tua erit, et ipse Patrem Misericordiae ejusque filium Christum Regem, cujus nomen atque doctrinam ab immanitate nefaria vindicaveris, eo magis faventem tibi atque propitium per omnem vitam experieris. Deus optim. Max. ad gloriam suam tot innocentissimorum hominum Christianorum tutandam salutem, vestrumque verum decus Majestati vestrae hanc mentem injiciat. Westmonasterio Maji 26. Anno Domini 1658. Majestati vestrae voluntate, amicitia, foedere devinctissimus Oliverius Protector. etc.

XI.

Eminentissimo Domino Cardinali Mazarino Salutem. Eminentissime Domine.

Illatae nuper Protestantibus, qui Valles quasdam Alpinas in ditione Ducis Sabaudiae incolunt, gravissimae calamitates caedesque cruentissimae fecere ut inclusas has literas ad Majestatem Regiam, hasque alteras ad Eminentiam vestram scripserim. Et quemadmodum de Rege serenissimo dubitare non pos-

possum quin haec tanta crudelitas, qua in homines innoxios atque inopes tam barbare saevitum est, vehementer et displiciat atque offensura sit, ita mihi facile persuadeo quae ego a Majestate Regia illorum causa miserorum peto, ad ea impetranda vestram quoque operam atque gratiam velut cumulum, accessuram. Cum nihil plane sit quod Francorum genti benevolentiam apud suos omnes vicinos reformatae Religionis cultores majorem conciliaverit; quam libertas illa ac privilegia quae ex edictis suis atque actis publicis permissa Protestantibus atque concessa sunt. Et haec quidem Respublica cum propter alias, tum hanc potissimum ob causam Gallorum amicitiam ac necessitudinem *majorem* in modum expetivit. De qua constituenda jamdiu cum Legato regio apud nos agitur, ejusque tractatio jam pene ad exitum perducta est. Quid quod etiam singularis benignitas Eminentiae Vestrae, ac moderatio, quam in summis regni rebus gerendis erga Protestantes Galliae semper testata est, a prudentia vestra et magnitudine animi ut hoc sperem, atque expectem facit; qua ex re et fundamenta arctioris etiam necessitudinis inter hanc rempublicam, Regnumque Gallicum Eminentia vestra jecerit, meque sibi privatim ad officia omnia humanitatis ac benevolentiae vicissim reddenda obligaverit: adeoque hoc velim Eminentia vestra sibi persuasissimum habeat. Eminentiae vestrae Studiosissimus Oliverius Protector Reip. Angliae etc.

Bayerische Staatsbibliothek München

X XII. 88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leti, Gregorio, 1630-1701 / Leti, Gregorio, / Cromwell, Oliver,

Olivier Cromwell, Protektor von England Biographie nach Gregorio Leti, und den besten gleichzeitigen Schriftstellern

Bd.: 2

Berlin (1794)

Brit. 150 s-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10279270-3
VD18 80458920